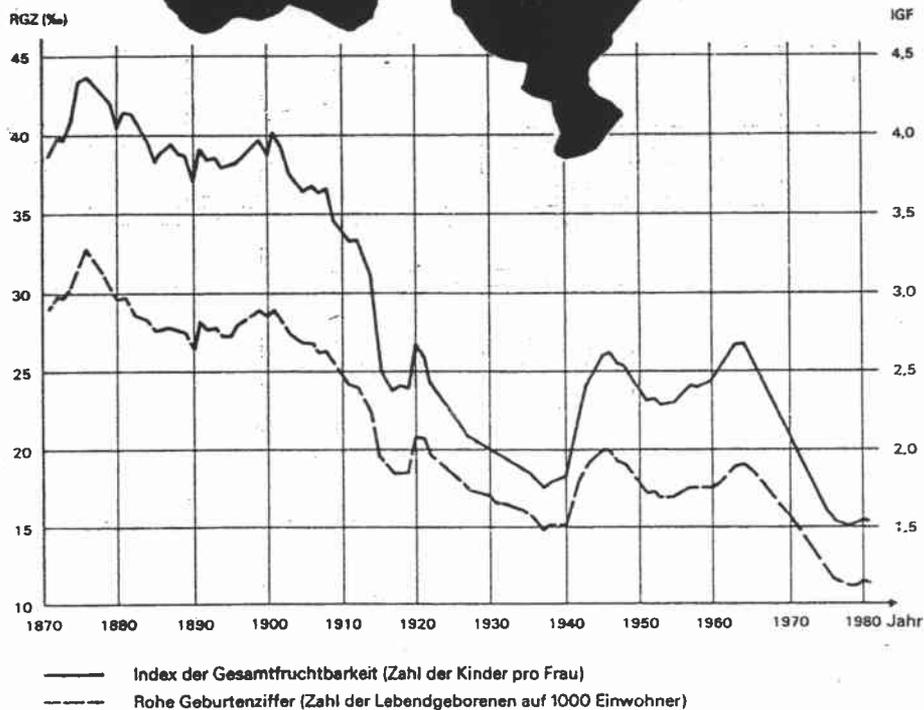


Der **Baby Boom** in der **Schweiz** während des **Zweiten Weltkriegs**

Ein Versuch einer Verbindung von **Demographie** mit
Geschlechter-, Familien- und Mentalitätsgeschichte

Diego Hättenschwiler



Der Baby Boom in der Schweiz während des Zweiten Weltkriegs

**Ein Versuch einer Verbindung von Demographie
mit Geschlechter-, Familien- und Mentalitätsgeschichte**

Bern 1992

**Lizentiatsarbeit im
Fach Schweizergeschichte**

**von
Diego Hättenschwiler
Cäcilienstr.34
3007 Bern**

**abgegeben bei
Prof. Christian Pfister**

**Forschungsstelle für Regional-
und Umweltgeschichte
Historisches Institut
Universität Bern**

Vorwort	1
1. Einleitung	6
1.1 Fragestellung und Aufbau	6
1.2 Literatur- und Quellenlage.....	8
1.3 Wissenschaftsverständnis.....	11
1.4 Begriffe	16
2. Der Demographische Übergang	21
2.1 Kurzbeschreibung	21
2.2 Funktionen des Modells	23
2.3 Politische Anwendung des Modells	29
3. Erklärungen des Baby Booms in den USA	32
3.1 Verlauf des Baby Booms in den USA.....	32
3.2 Untersuchungen des Baby Booms	33
4. Der Baby Boom in europäischen Ländern	44
5. Der Schweizer Baby Boom	47
5.1 Beschreibung der Heirats- und Geburtenzunahme	47
a) Haupttrends	47
b) Differenzierte Daten	50
Heiraten.....	50
Geburten.....	56
5.2 Diskussion der Erklärungsansätze	62
a) Übersicht.....	62
b) Lohn- und Verdienstersatzordnung (LVEO)	73
c) Rationierung und Ernährung	83
d) Familien- und Bevölkerungspolitik	91
e) Durchsetzung des Familienideals und der Geschlechterrollen.....	101
Entstehung der Ideale	101
Familien- und Frauenbild der 30er und 40er Jahre	103
Parallelen zum Familienideal im Ausland.....	109
Männerbild während des Kriegs	112
6. Schlussfolgerungen	114
7. Zusammenfassung	122
Bibliographie	125

"(...) il n'existe pas d'explication simple
et généralisable de l'évolution
de la fécondité: ses ressorts
échappent, pour partie, à la rationalité;
ses mouvements n'ont
sans doute pas fini de nous étonner."¹

J.-C. Chesnais, französischer Demograph

Vorwort

Das weltweite Bevölkerungswachstum wird heute häufig als das Problem Nummer Eins bezeichnet, als die Schlüsselgröße der Zukunft. Ich denke, dies ist sowohl richtig als auch falsch. Weil die Bevölkerungsentwicklung mit anderen Menschheitsproblemen wie z.B. der Umweltzerstörung zusammenhängt, kann man zwar einerseits andere Probleme davon ableiten, andererseits dürfen aber diese anderen Bereiche nicht auf die Bevölkerungsentwicklung reduziert werden. Ich meine, der Zugang über die Bevölkerungsentwicklung ist ein möglicher und nötiger Weg - neben anderen - zur Rettung der Zukunft.

Zur Erklärung der Bevölkerungsentwicklung gibt es zahlreiche unzulässige Vereinfachungen, und es bestehen viele Unklarheiten, sowohl bezogen auf die Situation im Norden wie auf diejenige in den Ländern des Südens. Ich pflichte WarnerInnen darin durchaus bei, dass im Zusammenhang mit dem rasanten Bevölkerungswachstum der letzten Jahrzehnte und den daraus folgenden Ernährungs- und Umweltproblemen ein dringender Handlungsbedarf bestehe. Es kann aber gefährlich sein, aus Erfahrungen Europas einfache Rezepte für den Süden ableiten zu wollen, dies ganz besonders, wenn selbst die westliche Entwicklung nicht genügend genau untersucht worden ist. Geburtenzunahmen oder Baby Booms sind meines Wissens in den Modellannahmen, die auf die südlichen Länder übertragen werden, nicht vorgesehen. Ich will diese Problematik an einem Beispiel aus dem Norden angehen, möchte aber gleichzeitig vor Erwartungen an einfache Schlussfolgerungen für den Süden warnen.

Weil diese Lizentiatsarbeit die letzte schriftliche Arbeit meines Studiums ist, erlaube ich mir hier und im Abschnitt zum Wissenschaftsverständnis einige grundsätzliche Bemerkungen.

So viel ich weiss, ist an der Universität Bern nirgends schriftlich festgehalten, was eine Lizentiatsarbeit enthalten muss. Vielmehr beruht die Ausgestaltung der abgegebenen und angenommenen Arbeiten auf ungeschriebenen Gesetzen, auf Traditionen. Dies ist nicht außergewöhnlich für den Wissenschaftsbetrieb. In einer schwer zu durchschauenden Weise wird von denjenigen, die schon früher gelernt haben, was Wissenschaft ist, bestimmt, was Wissenschaft sein soll und wer sie betreiben darf.² Eher selten wird danach gefragt, weshalb geforscht wird, was die Aufgaben der Wissenschaften sind, auch nicht von den Studierenden. Mehr Wissen wird a priori als gut bewertet, unabhängig davon, wie dieses Wissen angewendet wird. Angesichts der Probleme - und auch Annehmlichkeiten -, die uns die Wissenschaft und insbesondere die Technik gebracht hat, ist diese Haltung verantwortungslos und deshalb fragwürdig. Es dürfen nicht nur die 'Erfolge' für die Wissenschaft in Anspruch genommen werden. Die WissenschaftlerInnen sind ebenso für die 'Nebenwirkungen' und Folgeprobleme wissenschaftlicher Erkenntnisse verantwortlich. Mir ist bewusst, dass die Unterteilung in 'Erfolg' und 'Problem' eine Frage der Bewertung ist und letztlich eine des Welt- und Menschenbildes. Diese Voraussetzungen der Wissenschaft werden aber ebenso selten thematisiert wie die Frage nach den Zielen der Forschung.

An die Stelle einer versteckten Orientierung an Grundwerten sollte deren Offenlegung und eine Diskussion über diese treten. Ich glaube nicht an eine postmoderne, völlige Beliebigkeit der Werte, sondern bin überzeugt, dass ein recht breiter Konsens zu ethischen Prinzipien zu finden wäre. Die Umsetzung solcher Prinzipien in die Praxis ist wieder eine andere, eine schwierigere Frage, die aber nicht von einer Suche nach gemeinsamen Grundlagen abhalten sollte. Mögliche konsensfähige weltweite Ziele wären die Bewahrung der Mitwelt, Gerechtigkeit und Frieden.

Nach meinem Verständnis der Geschichtsforschung sollten ihre Untersuchungen einen Bezug zu Gegenwart und Zukunft haben. Jede Fragestellung ist schon wesentlich durch die jeweils aktuellen, vielleicht auch nur in der wissenschaftlichen Diskussion aktuellen, Themen geprägt. Ich möchte aber weitergehen und gewissermassen in einem aufklärerischen Sinn von der Geschichtsschreibung einen Beitrag zum 'Ausgang aus der Unmündigkeit' der Gesellschaft erwarten. In welchem Sinn ist die Gesellschaft unmündig, handelt sie verantwortungslos? Für mich geschieht dies im Umgang mit dem

² vgl. Niggli 1990 und Vischer 1986

drängendsten Problem der Gegenwart und Zukunft, im Umgang mit der Natur. Ungerechtigkeit und Unfriede auf der Welt sind gleichrangige Probleme, nur führen sie nicht zur materiellen Selbstzerstörung. Wahrscheinlich kann ein sinnvolles anderes Verhältnis zur Umwelt bzw. Mitwelt nur zusammen mit einem ihr *gerechter* werdenden und *friedlicheren* Umgang gefunden werden. Ich richte meinen Blick vorerst also auf die Umweltzerstörung. Heute werden meist zwei Hauptfaktoren dafür verantwortlich gemacht:

die Zerstörung durch die industrielle Produktion und den Konsum im Norden und eine Übernutzung infolge 'Bevölkerungsexplosion' im Süden.

Dabei bezeichnen Norden und Süden einander zum Teil gegenseitig als die Hauptschuldigen, der 'schwarze' bzw. 'weisse' Peter wird hin und her geschoben. Es ist verlockend, die 'Bevölkerungsexplosion' als Hauptursache zu bezeichnen, denn die industrielle Verschmutzung grundsätzlich anzugehen - nicht nur mit Schadstofffiltern - würde ein Umdenken und Umhandeln des mächtigen Nordens erfordern.³ Andererseits reklamieren PolitikerInnen des Südens ein Recht auf Verschmutzung der Umwelt entsprechend derjenigen des Nordens. Beide Einstellungen fassen auf der gleichen beschränkten, egoistischen Denkweise. Weil der Süden weitgehend eine Wirtschaftskolonie des Nordens ist, trägt der Norden meiner Ansicht nach eine grössere Verantwortung als der Süden. In bezug auf unseren Umgang mit den Menschen in den Ländern des Südens glaube ich, dass spätere Generationen uns genauso wenig verstehen werden, wie wir heute Kolonisatoren und Sklavenhalter noch begreifen können.⁴

Die Menschheit, genauer gesagt: einige europäische Männer, haben sich als Zauberlehrlinge versucht. Industrialisierung und Kapitalismus sind aber, einmal richtig in Gang gesetzt, kaum mehr zu beherrschen oder auch nur zu lenken. Auch das Bevölkerungswachstum hat eine Eigendynamik entwickelt: je mehr Menschen geboren werden, umso mehr Kinder können diese wiederum haben. Es folgt keine kontinuierliche Zunahme, sondern ein exponentielles Wachstum. Die Sterblichkeit ist weltweit stark gesunken, während die alten Begrenzungsmechanismen der Geburten weggefallen sind. In bezug auf die drängende Frage wie es mit dem Bevölkerungswachstum weitergehe, wie der Planet die 'Bevölkerungsexplosion' ertragen kann, liesse sich antworten, dass wir der Zukunft mit dem Rücken

³ vgl. Straubhaar 1989

⁴ Padruitt spricht sogar von einem neuen 'Nürnberg Tribunal', das uns für die vielen Hungertoten und Umweltbedrohungen verantwortlich machen könnte (1990, S.211).

gegenüber stehen, während wir nur die Vergangenheit vor uns betrachten und immer weiter analysieren können.

Wahrscheinlich ist mein Anspruch an diese Arbeit zu hoch gesteckt: ich möchte nämlich einen Beitrag zur Forschung in der historischen Demographie leisten und zugleich für LeserInnen, die noch nie etwas von "demographischer Transition" gehört haben, einen verständlichen und interessanten Text anbieten. Weiter sollte der Text als Abschlussarbeit meines Studiums anerkannt werden, während er sich gleichzeitig kritisch mit der Wissenschaft und dem Wissenschaftsbetrieb auseinandersetzt.

Bei der Suche nach einem Thema für meine Lizentiatsarbeit hielt ich Ausschau nach einer interdisziplinären Fragestellung, an deren Bearbeitung auch andere Studierende interessiert waren. Im Rahmen der Allgemeinen Ökologie an der Universität Bern war mir klar geworden, wie wichtig es ist, dass sich die einzelnen Fachrichtungen nicht in ihren Spezialproblemen verlieren, sondern an Fragen arbeiten, die von der Gesellschaft an sie gerichtet werden. Auch wollte ich meine Arbeit nicht in der Einsamkeit verfassen, in die viele Studierende erfahrungsmässig gelangen, wenn sie sich in ein Gebiet vertiefen und nachher mit niemandem mehr darüber sprechen können, weil es allen andern fremd ist. Zufälligerweise beabsichtigte meine Freundin Gilda Volery etwa zur gleichen Zeit wie ich, ihre Lizentiatsarbeit in Ethnologie zu verfassen. So suchten wir ein Thema, zu welchem die Geschichte wie die Ethnologie einen Beitrag leisten konnten. In der Demographie, genauer gesagt im Modell des Demographischen Übergangs fanden wir einen Bereich, der gleichermassen für die Vergangenheit des Nordens und die Gegenwart und Zukunft des Südens von grosser Bedeutung ist. Gilda Volery untersuchte den Umgang der Ethnologie mit der Theorie der Demographischen Transition, während ich dem Baby Boom als einer markanten Abweichung vom idealen Modellverlauf nachging. Ebenfalls etwa zur gleichen Zeit hat sich unsere Studienkollegin Susanne Bühler im Rahmen einer Seminararbeit mit der Geschichte der Theorie der Demographischen Transformation beschäftigt. Entstanden sind drei unabhängige Arbeiten, aber wir konnten uns gegenseitig Anregungen geben, ohne durch einen gemeinsamen Abgabetermin oder Anforderungen an eine einheitliche Form behindert zu werden. Ich empfand dies als sehr sinnvolle Zusammenarbeit, die ich weiterempfehlen möchte.

Susanne Bühler möchte ich danken für die Literaturhinweise, welche sie mir gegeben hat, Markus Gehrig für sprachliche Korrekturen und für alle grundlegenden Gespräche über Gott und die Welt.

Gilda Volery danke ich in jeder Hinsicht.

Die Parlamentsdienste haben mir ermöglicht, meinen Büro-PC ausserhalb der Arbeitszeit für die Textverarbeitung zu benutzen. In der Allgemeinen Ökologie und Interdisziplinarität habe ich dank dem unermüdlichen Einsatz von Fredy Breitschmid viel gelernt. In der Geschichte waren für mich Albert Tanner und Christian Pfister die wichtigsten Lehrer.

Wenn die Arbeit stockte, so haben mich jeweils die Worte des grossen Norbert Elias wieder ermutigt:

"Erst viel später wurde mir allmählich klar, dass schätzungsweise neunzig Prozent aller jungen Menschen Schwierigkeiten beim Schreiben ihrer ersten grossen Forschungsarbeit haben; und manchmal auch beim Schreiben der zweiten und dritten oder der zehnten, wenn es dazu kommt. Ich wünschte, mir hätte das damals jemand gesagt. Man denkt natürlich: 'Nur ich allein habe solche Schwierigkeiten mit dem Schreiben der Dissertation (oder was immer es ist); allen anderen fällt das ganz leicht.' Aber so ist es nicht. Darum sage ich es hier. Die Schwierigkeiten sind ganz normal. Man darf nur nicht lockerlassen."⁵

Norbert Elias

⁵ Notizen zum Lebenslauf, in: Macht und Zivilisation 1984, S.21. Dem Bedürfnis von SchriftstellerInnen nach Musse, die sie benötigen um ihre Kreativität entwickeln zu können, wird viel Verständnis entgegengebracht. Die Arbeit von WissenschaftlerInnen beruht auch zu einem wesentlichen Teil auf Eingebungen. Alfred Fleisch formulierte 1947 generell: "Gerade die Geistesarbeit und die dafür notwendige Phantasie sind, um schöpferisch zu sein, von vielen Faktoren des Milieus und der Stimmung abhängig (...)" (S.250f). Von den WissenschaftlerInnen hingegen erwartet man oft Resultate auf einen bestimmten Termin.

"Da die demographischen Vorgänge des ersten Weltkriegs an den obwaltenden Umständen gemessen normal erscheinen, muss die Entwicklung der Gegenwart [zweiter Weltkrieg] (...) geradezu als unnatürlich bezeichnet werden."⁶

1. Einleitung

1.1 Fragestellung und Aufbau

In einem Seminar von Prof. Christian Pfister lernte ich das Modell der Demographischen Transition, das einen langfristigen Rückgang der Geburtenziffer in der Folge von sinkender Sterblichkeit beschreibt, näher kennen. Die sinkenden Geburtenraten in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts begannen mich zu interessieren, und ich beabsichtigte, dieses Phänomen als Thema für die Lizentiatsarbeit zu wählen. Als ich jedoch die Kurve der jährlichen Geburtenraten in der Schweiz näher betrachtete, fiel mir auf, dass diese Kurve in den 40er Jahren plötzlich steil ansteigt. Dies bedeutete, dass in der Zeit des Zweiten Weltkriegs die Zahl der Geburten pro EinwohnerIn im Vergleich zur Zwischenkriegszeit markant zugenommen hatte. Mein Interesse verschob sich vom bereits international erforschten Rückgang zum kaum untersuchten Anstieg der Natalität hin, zum (Schweizer) Baby Boom. Meine Hauptfragestellung lautete infolgedessen: wie ist zu erklären, dass ausgerechnet während dem Zweiten Weltkrieg die Geburtenraten in der Schweiz so stark anstiegen?

Wie gesagt ist ein wesentlicher Teil des Modells des Demographischen Übergangs die Beschreibung eines langfristigen Geburtenrückgangs. Das Auftreten eines Baby Booms steht im Widerspruch zu dieser generellen Tendenz. Es stellte sich deshalb die Anschlussfrage: in welchen Verhältnis stehen Baby Boom und demographischer Übergang zueinander? (Dazu Kapitel 2.1)

Um ein Hintergrundwissen zur längerfristigen Fruchtbarkeitsentwicklung zu erhalten, las ich zuerst einen Teil der umfangreichen Literatur zum Demographischen Übergang und achtete dabei besonders auf die Erwähnung von Baby Booms. Bald zeigte sich, dass vor allem der Baby Boom in den USA wissenschaftlich untersucht worden ist. Von den betreffenden Arbeiten hoffte ich Anregungen zu

⁶ Bevölkerungsbewegung 1943-44, S.12*

erhalten und fragte mich deshalb: wie wird und wurde der Baby Boom in den USA erklärt ? (Kapitel 3 gibt den entsprechenden Forschungsstand wieder.)

Erst später bemerkte ich, dass neben dem Baby Boom in der Schweiz auch in vielen anderen europäischen Ländern während des Krieges eine deutliche Geburtensteigerung zu verzeichnen gewesen ist, nur bezeichnete man diese nicht als Baby Boom. Meine vierte Fragestellung lautete daher: welches waren nach Meinung von zeitgenössischen Fachleuten die Auslöser für die Geburtensteigerungen in Europa ? (Kapitel 4.)

Nach diesen theoretischen und international vergleichenden Themen konnte ich mich den Fragen zur Situation in der Schweiz zuwenden. Als erstes wollte ich wissen: wie verlief der Schweizer Heirats- und Baby Boom im Detail, und welche Hinweise geben statistisch differenzierte Datenauswertungen ? (Kapitel 5.1) Danach konnte ich zur eigentlichen Kernfrage meiner Arbeit zurück: wie kann der Schweizer Baby Boom erklärt werden ? (Kapitel 5.2) Die Vielzahl von Erklärungsansätzen führte zu folgenden Unterfragen: welchen Einfluss hatte die Einführung der Lohn- und Verdienstersatzordnung ? Wie wirkte die Rationierung der Lebensmittel und die veränderte Ernährung auf die Entwicklung der Fruchtbarkeit ? Und: wie sah die Bevölkerungs- und Familienpolitik jener Zeit aus ? Weil mich alle gefundenen Teilerklärungen nicht restlos überzeugen konnten, bin ich einem in diesem Zusammenhang bisher völlig vernachlässigten Aspekt nachgegangen und habe mich gefragt: welche Bedeutung hatte die Durchsetzung des bürgerlichen Familienideals ? Und eng damit verbunden ist meine letzte Frage: haben sich die Geschlechterrollen in den 30er und 40er Jahren verändert ?

1.2 Literatur- und Quellenlage

Laut einer Formulierung von Christian Pfister ist der erstaunliche Schweizer Baby Boom 1939 bis 1945 ein Thema, das kein Thema ist. Er wird bis heute von HistorikerInnen nicht thematisiert. Erich Gruners Reaktion auf die Nennung meines Untersuchungsgegenstandes lautete, er möchte dieses Thema nicht untersuchen müssen. Dementsprechend gibt es keine geschichtswissenschaftliche Literatur, sondern nur Studien aus anderen Fachgebieten, namentlich aus der Soziologie und der Statistik. In der Schweizerischen Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik erschienen immer wieder Artikel zur Bevölkerungs- und Geburtenentwicklung in der Schweiz.⁷ Immer noch grundlegend für die schweizerische Bevölkerungsgeschichte ist die Habilitation des Statistikers Wilhelm Bickel, die bereits 1938 bis 1940 entstanden ist. Für die Publikation musste Bickel seinen Text, der im Jahre 1947 veröffentlicht wurde, gründlich umarbeiten, weil sich die Geburtenentwicklung plötzlich völlig verändert hatte.⁸ Einen ebenfalls guten Überblick gibt François Höpflinger in seinem Buch "Bevölkerungswandel in der Schweiz" aus dem Jahre 1986. In seiner Antrittsrede an der Universität Zürich gibt Höpflinger meines Erachtens in knappen Worten den besten Einblick in "Die Geburtenentwicklung in der Schweiz", wobei er auch den Schweizer Baby Boom treffend charakterisiert.⁹ Anschaulich und fundiert gibt Jürg Hauser in verschiedenen Werken Informationen zur Theorie der Demographie.

Das Datenmaterial wurde vom Eidgenössischen Statistischen Amt in seiner periodischen Publikation "Bevölkerungsbewegung" veröffentlicht, begleitet von verschiedenen Auswertungen und Versuchen, die Bevölkerungsentwicklung zu interpretieren. Internationale Datenreihen und deren grafische Darstellung enthalten die Bücher von Patrick Festy und Jean-Claude Chesnais. Weitere Angaben zur demographischen Literatur finden sich in den entsprechenden Kapiteln.

Wieweit sind die Themen rund um den Schweizer Baby Boom aufgearbeitet? Die historische Erforschung des Zweiten Weltkriegs hat sich bisher vor allem der militärischen und politischen Geschichte gewidmet.¹⁰ Erst in jüngster Zeit wird auch der Alltag dieser nicht alltäglichen Zeit berücksichtigt, und neben den in der Öffentlichkeit dominierenden Männern werden auch die Frauen langsam beachtet. Das anlässlich des 50. Jahrestages der Mobilisation herausgegebene Buch "39-45 : les femmes et la mob" enthält Erinnerungen an die Kriegszeit aus Frauensicht. Alltagserinnerungen von

7 1989, 1981 und 1938 erschienen Schwerpunktnummern zur Demographie; im weiteren: Wyler 1921, Bickel 1938 und 1958, Miller 1961, Solari 1956, von Brüscheiller erschienen mehrmals Artikel.

8 Nachwort von Bickel (1947, S.333)

9 abgedruckt in: Swiss Med, 1988, Nr.3, S.12-20

10 Georg Kreis hat drei bibliographische Überblicke zur Geschichte der Schweiz im Zweiten Weltkrieg verfasst (Kreis 1990, 1985 und 1977).

Frauen und Männern enthält der in diesen Tagen erscheinende Band "Es war halt Krieg". Insgesamt ist aber die Alltagsgeschichte des Kriegs noch kaum wissenschaftlich aufgearbeitet. Die besten Artikel dazu fand ich im Ausstellungskatalog "Reduit Basel 39/45", der auch für die ganze Schweiz gültige Aussagen enthält. Die Familien- und Bevölkerungspolitik von 1930 bis 1945 ist in einer Seminararbeit von Thomas Fischer und Peter Hilfiker untersucht worden. Wie sich das Familienideal im Laufe des Jahrhunderts durchgesetzt hat und wie sich die Rollenerwartungen an Frauen und Männer verändert haben, darüber gibt es meines Wissens kaum Publikationen. Am meisten geholfen hat mir hier die Zürcher Lizentiatsarbeit von Elisabeth Berrisch "Zwischen Familie und Beruf : zur Rolle der Frau in der Schweiz 1918 - 1939". Auch die von Elisabeth Joris und Heidi Witzig herausgegebene Dokumentensammlung "Frauengeschichte(n)" ist eine Fundgrube. Ein laufendes Habilitationsprojekt von Beatrice Ziegler steht unter dem Titel: "Weibliche Erwerbsarbeit, Frauenbild und gesellschaftlich-politische Stellung der Frau in der Schweiz unter dem Einfluss von Krise und Krieg (1919-1945)".¹¹ Es wird interessant sein, zu überprüfen, ob dessen Ergebnisse mit meinen Hypothesen zum Baby Boom in Einklang zu bringen sind. Es ist klar, dass meine Aussagen zu diesem Bereich, dem eine ganze Habilitation gewidmet ist, nur oberflächlich sein können.

Die Themen Lohn- und Verdienstersatz sowie Rationierung sind sozialgeschichtlich nicht aufgearbeitet. Doch erlauben die Quellen und zeitgenössischen Überblicke eine einfache Auswertung.¹² Die geschichtswissenschaftliche Unterscheidung in Literatur und Quellen fällt beim Thema meiner Arbeit nicht leicht. Viele Texte aus der Kriegszeit sind bereits Analysen der Phänomene und in diesem Sinn als Literatur anzusprechen. Gleichzeitig sind sie jedoch auch Quellen, weil sie oftmals von InteressenvertreterInnen mit bestimmten Absichten für den Moment verfasst wurden. Der Einfachheit halber reihe ich in der Bibliographie alle Texte aus der Zeit vor 1945 als Quellen und die späteren als Literatur ein.

Zum Schluss zwei generelle Bemerkungen. Einerseits ist es bei einem Thema, das sich alltäglichen Fragen einzelner Menschen widmet, allgemein schwierig, Unterlagen zu finden, weil sich der Alltag kaum direkt in amtlichen Dokumenten oder in Zeitungsartikeln niederschlägt. In einer aussergewöhnlichen Zeit - wie in einer Kriegsperiode - tritt in dieser Beziehung der Alltag noch mehr zurück als in gewöhnlichen Zeiten. Er wird noch weniger wahrgenommen, weil er von ausserordentlichen Ereignissen überschattet

¹¹ laut Regina Wecker, in: Schweiz. Zeits. für Geschichte, 1991, S.312

¹² zur Lohn- und Verdienstersatzordnung am umfassendsten Max Holzer [1950] und zur Rationierung Alfred Fleisch (1947).

wird. In den Erinnerungen bleiben verständlicherweise besondere Ereignisse haften. Andererseits hat die Zahl der Publikationen in Lauf der Jahrhunderte laufend zugenommen. Während HistorikerInnen bei der Untersuchung früherer Jahrhunderte eher einen Quellenmangel verzeichnen, gibt es für das 20. Jahrhundert eine wahre Quellenflut. Ich habe mich auch aus diesem Grund auf die Konsultation gedruckter Veröffentlichungen beschränkt. Angesichts der vorhandenen Materialfülle musste ich auf den Zugang zur Alltagsgeschichte via Oral History, also via wissenschaftlich ausgewerteter Gespräche, entgegen meiner ursprünglichen Absicht verzichten. Es wäre wohl auch schwierig gewesen, gesprächsbereite InterviewpartnerInnen zu finden, die über private Themen wie Heirat und Nachwuchs Auskunft gegeben hätten.¹³

Obwohl Frauen in Nachwuchsfragen die wichtigere Rolle spielen als Männer, stammt der allergrösste Teil der Literatur und Quellen von Männern.

Weil ich mein Thema im wesentlichen nicht statistisch, sondern mentalitäts- und alltagsgeschichtlich angehen wollte, musste ich thematisch recht breit Literatur suchen. Und weil bekanntlich alles mit allem zusammenhängt, musste ich mir auch Beschränkungen auferlegen. Diese Selbstbeschränkung, ist mir - als Dokumentalist/Bibliothekar - manchmal schwergefallen. Ich wusste ja nicht, wie viel noch unbekannt wichtige Literatur und Quellen ich dabei unberücksichtigt lassen musste. In der Bibliographie sind auch einige Titel enthalten, welche im Text nicht direkt berücksichtigt werden konnten.

¹³ Irene Vonarb berichtet von der Zurückhaltung der von ihr befragten Bäuerinnen, welche auch dadurch nicht aufzuheben war, obwohl sie diese bereits seit ihrer Kindheit kannte, weil sie im gleichen Dorf aufgewachsen war (Vonarb 1991, S.202).

1.3 Wissenschaftsverständnis

Vorbemerkung: zur Zeit bin ich unsicher, was ich von der Wissenschaft halten soll. Dieses Kapitel hat mir deshalb am meisten Mühe bereitet. Die ungeschriebenen Regeln der Wissenschaft anzuwenden ist nicht so schwer, sich hingegen zu fragen, wozu das Ganze dient, umso mehr. Leider wird im Universitätsalltag nur selten darüber nachgedacht. Sonst müsste ja noch die Universität selber in Frage gestellt werden.

Ins Zentrum der Darlegung meines Wissenschaftsverständnisses stelle ich den Begriff der **Wahrnehmung**. Mit Wahrnehmung meine ich nicht nur das physische Erfassen materieller Gegenstände, sondern die ebenso bedeutende Wahrnehmung von Phänomenen mit geistigen und abstrakten Inhalten. Die Wahrnehmung bestimmt, was wir für die Realität halten. Insbesondere interessiert mich, was auch soziale Wahrnehmung genannt wird; die gesellschaftlich geprägten Vorstellungen über die Gesellschaft und ihre Normen. Wir nehmen aber nicht nur die Umwelt wahr, sondern auch uns selbst und wie wir uns in der Umwelt verhalten.¹⁴

Wie bin auf die Idee gekommen, den Begriff der Wahrnehmung ins Zentrum zu stellen? In der Geschichtswissenschaft wird recht häufig darauf verwiesen, dass nicht nur Ereignisse oder Veränderungen selbst wichtig sind, sondern dass es ebenso darauf ankommt, wie die Menschen diese erfahren, in ihr Weltbild einbauen und dementsprechend handeln. In der Sozialgeschichte und namentlich in der Alltagsgeschichte interessieren nicht nur die Äusserlichkeiten von Ereignissen und Entscheiden, genauso wichtig ist es, zu erforschen, wie einzelne Gruppen Veränderungen erlebten, und auch, wie sie Gleichbleibendes, Alltägliches wahrgenommen haben. Obwohl die Wahrnehmung in der historischen Forschung beachtet wird, ist mir keine Arbeit bekannt, welche sie ins Zentrum gestellt hat.

Neben einem anderen Zugang der Geschichtswissenschaft zum Alltagsleben bietet die Beachtung der Wahrnehmung aber auch Möglichkeiten, unterschiedliche Denkweisen der Wissenschaften zu klären. So wie wir einen Gegenstand gleichzeitig immer nur von einer Seite sehen können, so hängt nach meiner Vorstellung auch die wissenschaftliche Betrachtung entscheidend von Sichtweise ab.¹⁵ Die Betrachtungen, welche von verschiedenen Standpunkten aus gemacht werden, müssen einander nicht

¹⁴ Kommunikation wäre ein umfassenderer Begriff als Wahrnehmung. Er ist aber für mich zu stark mit Zweiseitigkeit und Aktivität verbunden. Und Kommunikation im Sinne einer 'Eigenbeobachtung' anzuwenden, ist eher ungewöhnlich.

¹⁵ diese 'einseitige' Betrachtungsweise gilt für die Rationalität, auf die sich die Wissenschaften abstützt. Ob es andere Möglichkeiten gibt, etwas 'ganzheitlich' wahrzunehmen, diese Frage ist keine im engeren Sinne wissenschaftliche Frage, so dass hier nicht der Ort ist, ihr weiter nachzugehen.

widersprechen, sogar wenn sie völlig verschieden sind. Jede Seite kann recht haben, nur geht eben jede von anderen Voraussetzungen aus. Entscheidend wichtig ist, dass die Standpunkte geklärt werden. Wo dies nicht geschieht, ergibt sich die übliche Diskussion darüber, wer genauer beobachtet, ohne dass jemand bemerkt, dass jeweils gar nicht das gleiche gemeint ist. Ich denke nicht, dass alle wissenschaftlichen Aussagen genau gleich 'richtig' sind. Wenn von einem ungefähr gleichen Standpunkt aus beobachtet und überlegt wird, so kann und soll durchaus versucht werden, in einem wissenschaftlichen Gespräch die besseren Belege und Argumente herauszufinden und so zu einer gewissen Intersubjektivität zu gelangen. Entscheidende Kriterien für Wissenschaftlichkeit liegen für mich in den folgenden Punkten: die Ergebnisse müssen jederzeit revidierbar sein, neue oder andere Schlussfolgerungen haben ein Recht sich gegenüber Bisherigem zu bewähren. Den Rahmen dazu bildet die augenblicklich geltende, allgemein akzeptierte Weltsicht.

Wissenschaftliche Aussagen sind also trotz ihrer Gebundenheit an eine Sichtweise nicht völlig subjektiv. Aber je nach wissenschaftlichem Fachgebiet werden bei gleicher Fragestellung ganz verschiedene Antworten resultieren, soviel ist selbstverständlich. Für HistorikerInnen ist auch klar, dass sich bei gleicher Fragestellung die Antworten auch innerhalb der gleichen Fachrichtung verschieben werden, wenn diese zu verschiedenen Zeitpunkten gegeben werden. Im weiteren verschieben sich auch die Fragestellungen und das Erkenntnisinteresse, weil dieses sich nach den jeweils herrschenden Interessen richtet. All dies gilt in stärkerem Mass für die Geistes- und Sozialwissenschaften, in schwächerer Ausprägung aber auch für die Naturwissenschaften.¹⁶

Für die Geschichte der Naturwissenschaften¹⁷ hat Thomas Kuhn die nicht linear, sondern in Brüchen verlaufende Entwicklung dargestellt. Den für Kuhn zentralen Begriff des Paradigmas möchte ich mit Wahrnehmungsmuster übersetzen. Das von der wissenschaftlichen Gemeinschaft jeweils für gültig erklärte Wahrnehmungsmuster bestimmt die Fragestellungen, Methoden und Denkweisen ganz entscheidend. Ob man davon ausgeht, dass die Erde oder die Sonne im Zentrum steht, bestimmt im ganz wörtlichen Sinn das Weltbild. Aber beides kann zugleich 'richtig' sein!¹⁸ Für aussenstehende BetrachterInnen mag es völlig klar sein, dass die Sonne im Zentrum des Sonnensystems steht. Für diejenigen, welche auf der Erde stehen, ist dies hingegen völlig unanschaulich. Man müsste sonst

¹⁶ die Naturwissenschaften sind besonders erfolgreich, weil sie sich gut auf Spezialprobleme beschränken können. Indem sie jeweils einen kleinen Ausschnitt untersuchen, können sie sich viel besser als die Geisteswissenschaften auf einen ungefähr gleichen Standpunkt einigen und dieses kleine Gebiet systematisch unter Laborbedingungen untersuchen.

¹⁷ englisch 'science', womit nicht alle Wissenschaften gemeint sind wie im Deutschen.

¹⁸ Auch innerhalb der modernen Naturwissenschaften hat sich gezeigt, dass eine einzige Betrachtungs- und Untersuchungsweise nicht immer genügt. Je nach Methode zeigt sich das Licht entsprechend einem Wellenmodell oder einem Quantenmodell. Vgl. die 'Heisenbergsche Unschärferelation'.

sagen: die Sonne bleibt stehen und die Welt geht unter (Franz Hohler). Ich plädiere dafür, die wissenschaftliche Anschauung nicht als die einzig richtige, sondern nur als eine unter anderen Sehweisen beachtet werden sollte. Ein Hauptkritikpunkt der Wissenschaft an der Religion ist deren Anspruch auf die alleinige Wahrheit.¹⁹ Obwohl die Erkenntnisse der Wissenschaften revidierbar sind, ist das Ziel vieler WissenschaftlerInnen immer noch ein ganz ähnliches: es sollen allgemein gültige Gesetzmässigkeiten gefunden werden, um so die Zukunft in den Griff zu bekommen. Naturgesetze gelten nicht für eine beschränkte Zeit, sondern sind überzeitlich, ausserhalb der Zeit. Man hofft so, die Zeit zu überwinden. Dies ist der moderne Versuch, Zugang zur Ewigkeit zu finden, nachdem der religiöse Weg zur Ewigkeit durch die Rationalität verschüttet wurde. In der Geschichtswissenschaft wird kaum versucht, nach immergültigen Gesetzmässigkeiten zu suchen. Aber auf der anderen Seite besteht die Gefahr, jedes Ereignis als etwas Einmaliges darzustellen. Die Geschichtsforschung sollte meines Erachtens etwas zwischen diesen beiden Polen versuchen: gewisse Regelmässigkeiten, wiederkehrende Konstellationen von der historischen Einmaligkeit zu 'reinigen' und in einen gesellschaftlichen Sinnzusammenhang zu stellen.²⁰

Wahrnehmungen oder Paradigmen geben einen Rahmen von Selbstverständlichem vor. Der Mensch braucht wahrscheinlich einen solchen Orientierungsrahmen, denn in völliger Freiheit ist er verloren. Diese Einschränkung kann durchaus positiv beurteilt werden. Wichtig ist zu beachten, dass sich nicht nur das Wissen innerhalb dieses Rahmens verändern kann, sondern auch dass der Rahmen selber, das Wahrnehmungsmuster sich verändern kann. Nach Kuhn geschieht dies in einem Umbruch, in einer revolutionären Phase. Die 'Erfindung' des Sauerstoffs oder der Relativitätstheorie waren zuerst einmal irritierend und weniger überzeugend als die alten Erklärungen. Erst mit der Zeit setzten sie sich durch, weil sie auf neue Fragen bessere Antworten erlaubten. Man darf also nicht einfach glauben, es gebe 'Sauerstoff'. 'Sauerstoff' ist nur eine Bezeichnung für eine nützliche Modellvorstellung, das dem gegenwärtig üblichen Weltbild wohl am besten entspricht. Wenn man durch einen Feldstecher blickt, sieht man die Welt anders als von blossem Auge, was aber nicht heisst, dass man sie vorher 'falsch' gesehen hätte.

Die Ergebnisse der Wissenschaft dienen für Einzelne und für die Gesellschaft als Orientierungshilfe. Die Wissenschaft bildet nicht einfach eine 'Realität' ab, sondern schafft Wissen. Die WissenschaftlerInnen lenken - gestützt auf ihre Definitionsmacht - die Wahrnehmungen. Längerfristige oder grossräumige

¹⁹ vgl. den Fall Galilei, der in diesen Tagen von der katholischen Kirche neu beurteilt wurde.
²⁰ vgl. Mackenroth 1953, referiert bei Miller 1961, S.23f.

Veränderungen können von Einzelnen kaum wahrgenommen werden. Die demographische Entwicklung ist dafür ein gutes Beispiel.

Es herrscht der Glaube - besonders bei WissenschaftlerInnen - , dass die Ergebnisse der Forschung nicht schädlich sein könnten, sie könnten höchstens 'missbraucht' werden. WissenschaftlerInnen werden dafür bezahlt, dass sie Erkenntnisse in die Welt setzen, für die sie im erfolgreichen Fall zusätzlich belohnt werden, aber in keinem Fall zur Verantwortung gezogen werden. Wenn in der Folge von wissenschaftlichen 'Fortschritten' neue Probleme auftauchen, können die WissenschaftlerInnen sicher sein, wiederum neue Forschungsaufträge zu erhalten. Die Gesellschaft weiss keinen anderen Weg, als neue Probleme durch die Wissenschaft 'lösen' zu lassen. Nach Ulrich Beck herrscht heute eine "organisierte Unverantwortlichkeit". Statt den Aktivismus immer mehr zu steigern und zu jedem neuen Umweltproblem fünf Untersuchungen und zehn Massnahmen zu verlangen, könnten und sollten wir einsehen, dass etwas Neues nicht unbedingt 'Fortschritt' bedeutet. Lösungen bestehen nicht immer in 'Machen', gewisse Dinge *nicht* zu tun, kann auch zur Lösung beitragen: vom Unternehmen zum Unterlassen (Jost Krippendorf).

Die Gesellschaft wird zunehmend dadurch verwirrt, dass zu einem Gutachten oft ein ebenso wissenschaftliches Gegengutachten erstellt wird. Dabei müsste eigentlich deutlich werden, dass die wissenschaftlichen Ergebnisse vom jeweiligen Weltbild, den Wahrnehmungsmustern und von Interessen geprägt sind.

Wenn gemäss der Idealvorstellung von Logik und Rationalität aus A genau B folgt, ist die Aussage sogenannte eineindeutig. In der Schule habe ich gelernt, dass die Mathematik - die 'reinste' Wissenschaft, weil sie sich nicht mit der lästigen Empirie auseinandersetzen muss - Axiome an den Anfang ihrer Überlegungen stellt und in logischer Weise alles andere davon ableitet. Offenbar will dies bei den Phänomenen des Lebens nicht so recht klappen. Man ist sich heute weitgehend einig, dass besonders die den Menschen betreffenden Phänomene nicht monokausal zu erklären sind. Ich haben den Eindruck, dass unsere Denkweise immer noch stark auf Monokausalität - aus A folgt B - basiert. Wir können wohl nur eins - nach - dem - anderen denken. Wirkungen machen aber nicht nur nacheinander, sondern auch gleichzeitig ihren Einfluss geltend. Ursache und Wirkung sind mit einer strengen Chronologie eng verbunden. Jede Ursache muss zeitlich vor der Wirkung liegen, sonst ist sie keine Ursache. Wird einem Menschen eine bestimmte Entwicklung vorhergesagt und diese trifft ein, so

wird manchmal von selbsterfüllender Prophezeiung gesprochen ('selffulfilling prophecy'). Gibt ein Mensch hingegen nachträglich Gründe an, die im Moment nicht gewirkt haben können, so spricht die Psychologie von 'Rationalisierung'. Ich bin überzeugt, dass bei der Ursachensuche in der Wissenschaft häufig ebenfalls Ursachen in Abläufe hineininterpretiert und so gewissermassen 'selbsterfüllende Kausalitäten' geschaffen werden. Eine scharfe Grenze zwischen 'echten' und 'eingebildeten Ursachen' zu ziehen, ist kaum möglich und nicht immer sinnvoll. An die Beschränktheit des Kausalitätsdenkens bin ich bei der Suche nach den Ursachen des Baby Boom immer wieder gestossen. Wahrscheinlich wäre es sinnvoller, statt von Ursachen von Sinnzusammenhängen zu sprechen.²¹

Um die Flut von möglichen Wahrnehmungen überschaubar zu machen, reduziert die Wissenschaft die Komplexität und stellt Hypothesen und Modelle auf.²² Nach einer treffenden Bemerkung von Johan Galtung gibt es keine These, welche zu 100% richtig ist.²³ Weil jedes Modell immer eine Vereinfachung darstellt, ist es dadurch auch 'falsch', genauso wie jeder Vergleich hinkt. Es bleibt aber trotzdem nützlich, Thesen zu formulieren, weil sie helfen, die Welt in strukturierter Weise wahrzunehmen.

Mit der Behauptung von Objektivität wird von immer noch zahlreichen WissenschaftlerInnen der Anspruch verbunden, nicht von den beobachteten Gegenständen beeinflusst zu werden. Ein solcher Anspruch stellt aber nach meiner Überzeugung für Menschen eine Überforderung dar. Demgegenüber setzt eine Sichtweise, welche den Vorgang der Wahrnehmung ins Zentrum der Aufmerksamkeit stellt eine *Beziehung* der Wahrnehmenden zum Wahrgenommenen voraus. Etwas völlig Fremdes kann gar nicht wahrgenommen werden: das Wahrgenommene muss eine Entsprechung im Wahrnehmenden finden können.

21 Mackenroth 1953, referiert bei Miller 1961, S.23.

22 durch unendliche Differenzierungen erhöht sie die Komplexität gleichzeitig auch!

23 Johan Galtung in seiner Vorlesung an der Universität Bern 1991/92, leider nicht zitierfähig.

1.4 Begriffe

'Baby Boom'

Die Bezeichnung 'Baby Boom' wurde in den USA im Zusammenhang mit der starken Geburtenzunahme während und nach dem Zweiten Weltkrieg geprägt. Der zwanzigbändige 'Oxford English Dictionary' gibt als erste Nennung einen Satz in der Zeitschrift 'Life' vom 1. Dezember 1941 wieder: "Whatever the reasons, the U.S. baby boom is bad news for Hitler."²⁴ Obwohl die Bezeichnung also bereits seit den 40er Jahren im Amerikanischen verwendet wurde, setzte sie sich in der US-Presse erst in den 70er und 80er Jahren als gebräuchlich durch.²⁵ Die Kinder des Baby Booms waren erwachsen geworden und den Werbe- und Wirtschaftsleuten sowie PolitikerInnen wurde seine Bedeutung bewusst. Ende der 80er Jahre war im US-Englischen die Bezeichnung 'Baby Boomer' für die Angehörigen der Baby Boom Generation so verbreitet, dass sie auf 'Boomer' abgekürzt werden konnte, ohne zu Missverständnissen zu führen.

Als leicht verständliche Bezeichnung wird 'Baby Boom' heute auch bei uns verwendet, wie zum Beispiel in der NZZ vom 1.11.90, als eine unerwartete Zunahme der Geburten im Kanton Waadt in den Jahren 1985 bis 1990 gemeldet wurde. Wissenschaftliche Untersuchungen unter dieser Bezeichnung gibt es allerdings (noch) nicht.²⁶ Die erste Etikettierung der Schweizer Geburtenzunahme mit dem Ausdruck 'Baby Boom', welche mir begegnet ist, stammt aus dem Jahre 1959.²⁷ Doch bürgert sich erst in neuerer Zeit auch in der Schweiz rückwirkend die Bezeichnung 'Baby Boom' für die Zeit des Zweiten Weltkriegs ein.²⁸ Quellen und Literatur zum Schweizer Baby Boom 1939 bis 1945 sind schwer zu finden, da sie weder unter dieser noch einer anderen Kurzbezeichnung zu finden sind. Die Namenlosigkeit dieses Phänomens könnte so gedeutet werden: was keinen Namen hat oder wovon man sich 'keinen Begriff machen kann', hat im Bewusstsein der Menschen auch keine grosse Bedeutung. Dies braucht noch lange nicht zu heissen, dass es keine Bedeutung in ihrem Leben hat.²⁹

Es ist mir aufgefallen, dass - im Gegensatz zum geläufigen Ausdruck 'Baby Boom' - kaum jemand von 'Marriage Boom' oder 'Heiratsboom' spricht.³⁰ Schwankungen in der Kinderzahl wurden offenbar mehr

²⁴ The Oxford English Dictionary 1989, vol.I, S.852

²⁵ The Oxford Dictionary of New Words 1991, S.40f

²⁶ Auch US-ForscherInnen befassten sich nicht mit europäischen Baby Booms und schon gar nicht mit schweizerischen.

²⁷ Bevölkerungsbewegung 1949-1956/57, veröffentlicht 1959, S.261.

²⁸ z.B. im neuen Schweizer Lexikon 1991, Bd.1, S.545 oder bei Blanc 1985, S.19

²⁹ Die Sprache und die von ihr zur Verfügung gestellten Begriffe strukturieren die Wahrnehmung. "Das Problem ohne Namen" nennt Betty Friedan das erste Kapitel ihres epochemachenden Buches, das als ein Grundstein der neuen Frauenbewegung gilt. Sie sprach damit die Unzufriedenheit zahlreicher Frauen in ihrer Einschränkung auf Familie und Haushalt an und auf das gesellschaftliche Verbot, dies zu äussern. Dies hätte den für die Frauen geltenden Idealvorstellungen widersprochen. Nicht auf den fehlenden Namen, aber auf Betty Friedan und den Inhalt ihres Buches werde ich zurückkommen.

³⁰ eine Ausnahme macht der demographische Heiratsspezialist John Hajnal (1953).

beachtet als Veränderungen in der Heiratshäufigkeit. Dabei stiegen - um hier eine statistische Angabe vorweg zu nehmen - sowohl in den USA, als auch in der Schweiz die Heiratsraten in der Zeit des Baby Booms.

'Entwicklung'

Im Zusammenhang mit dem Bevölkerungswachstum und dem Demographischen Übergang ist oft pauschal von notwendiger 'Entwicklung' die Rede.

Der Bezeichnung 'Entwicklung' ist ohne Präzisierung meiner Meinung nach nicht sinnvoll verwendbar. Ich bin nicht der erste, der dies feststellt. Bereits im Jahre 1878 wurde festgehalten, das Wort sei so abgenutzt, dass es in der Wissenschaft "fast unverwendbar geworden" sei.³¹ Die heute übliche Verwendung in Politik und Wirtschaft ist tief im westlichen Fortschrittsdenken verwurzelt. Nach diesem Denken wird nur eine Veränderung, die im gleichen Sinn wie der eigene 'Fortschritt' abläuft, positiv gewertet und folglich als 'Entwicklung' bezeichnet. Am deutlichsten wird diese Einstellung in der Bezeichnung der nicht industrialisierten Staaten als 'Entwicklungsländer'. Dadurch wird vorgegeben, wohin sie sich zu bewegen haben. Und daran wird weiterhin noch festgehalten, auch wenn sich immer klarer zeigt, dass es nur schon aus ökologischen Gründen nicht möglich sein wird, dass sich diese Länder gleich entwickeln wie der Westen.³² In Umkehrung der Bezeichnung 'Unterentwicklung' könnte genauso gut von 'Überentwicklung' des Nordens gesprochen werden. Auch die Rangierung der Länder in die 'Erste Welt' und die 'Dritte Welt' ist entspringt der gleichen Haltung. Die herrschende Denkweise beruht auf einer evolutionistischen Weltanschauung, welche im 19. Jahrhundert geprägt wurde. Nach der Vorstellung vieler ist und war Entwicklung "das Zauberwort, durch das wir alle uns umgebenden Rätsel lösen, oder wenigstens auf den Weg ihrer Lösung gelangen können."³³

Der Schweizer Demograph Jürg Hauser versucht in seinen Werken 'Entwicklung' anders zu definieren.

Er hält fest, dass gemäss seinem Verständnis von 'Entwicklung' gleichzeitig folgende vier Ziele angestrebt werden müssen:

1. Zunehmende Befriedigung der Grundbedürfnisse möglichst weiter Bevölkerungskreise.
2. Abbau krasser Ungleichgewichte (zwischen Personen, innerhalb von Nationen und international) und zwar in wirtschaftlicher und sozialer Art, vornehmlich in Besitz, Einkommen und Chancen.
3. Der Umwelterhaltung im Sinne einer nachhaltigen Nutzung muss Rechnung getragen werden.

³¹ ein mir nicht weiter bekannter Rudolf Eucken, zit. nach Wieland 1975, S.225
³² zu Bevölkerungsentwicklung und Ökologie vgl. Hauser 1990 und 1991
³³ Ernst Haeckel 1868, zit. nach Wieland 1975

4. Partizipation: "Entwicklung muss die Möglichkeit einer Nation und der darin lebenden Menschen fördern, Werte und Probleme zu erkennen, Prioritäten zu eruieren und selbständige Entscheide zu treffen."³⁴

Dieser Auffassung von Entwicklung kann ich mich durchaus anschliessen und ich habe nur zwei Bemerkungen anzufügen. Erstens sollte die Aufzählung der abzubauenen Ungleichgewichte durch dasjenige zwischen den Geschlechtern ergänzt werden, und zweitens scheint mir die Betonung der Nation beim 4. Ziel zu beschränkt zu sein. In kleineren und grösseren Körperschaften ist die Partizipation ebenso wichtig.³⁵

Es ist sehr schwierig einen eingebürgerten Begriffsinhalt zu verändern. Weil ich vor allem Missverständnisse befürchte, wenn der Bezeichnung 'Entwicklung' mit dieser völlig anderen Bedeutung besetzt wird, verzichte ich möglichst auf seine Verwendung ohne Präzisierung. Leider sehe ich keine befriedigende Alternative, am ehesten die nicht zum voraus wertende Bezeichnung 'Veränderung'. Eine positiv beurteilte Veränderung wäre eine 'Verbesserung', eine negativ beurteilte eine 'Verschlechterung'. Selbstverständlich ist die Beurteilung immer vom jeweiligen Standpunkt abhängig.

'Überbevölkerung'

Seit der Bevölkerungstheorie von Malthus ist die Frage der Überbevölkerung immer wieder thematisiert worden. Gemäss dem üblichen Verständnis gilt ein Land dann als überbevölkert, wenn es sich nicht mehr aus der eigenen Produktion ernähren kann. Nimmt man 'die eigene Produktion' wörtlich, so ist auch die heutige Schweiz überbevölkert, denn sie erzeugt nur zwischen 60 und 70% der für die Ernährung benötigten Kalorien/Joules selber. Die Schweiz kauft Nahrungsmittel unter anderem in Ländern, die eigentlich genug Lebensmittel produzieren würden, um ihre EinwohnerInnen zu ernähren, die aber aus Devisenmangel einen Teil verkaufen (müssen) und deshalb als überbevölkert gelten. Die Definition der Bezeichnung Überbevölkerung ist also nicht so einfach wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Nach einer anderen Auffassung von Überbevölkerung werden die Länder, welche nicht eine bestimmte Schwelle des Bruttosozialprodukts pro Kopf erreichen, als überbevölkert bezeichnet. Diese ökonomische Messziffer wird schon seit Jahren als fragwürdig kritisiert, weil sie nur die Geldflüsse berücksichtigt. Erstens basieren besonders in den Ländern des Südens viel Arbeit, vor allem der Frauen,

³⁴ zuletzt Hauser 1990, S.281f. Diese Zielkomponenten stimmen im übrigen weitgehend mit den Wertprämissen von Rolf Steppacher überein (gemäss seiner Vorlesung an der Universität Bern, Sommersemester 1988)

³⁵ Interessant ist es, Jörg Hausers Entwicklungsbegriff nicht nur auf die Zukunft (der 'Entwicklungsländer'), sondern auch auf die Vergangenheit (der 'entwickelten' Länder) anzuwenden. Angesichts dessen, dass heute weltweit gesehen ein grosser Teil der Grundbedürfnisse nicht abgedeckt wird, und dass Ungleichgewichte und Umweltbelastung zugenommen haben, fragt es sich, ob überhaupt von einer 'Entwicklung' in der Vergangenheit gesprochen werden kann. Eine Folgerung aus Hausers Entwicklungsbegriff wäre, dass auch die Länder des Westens als 'Entwicklungsländer' angesprochen werden müssten, denn für sie gelten die Ziele ebenfalls.

und viele Austauschbeziehungen nicht auf Geld, und zweitens tragen auch Gesundheitskosten und Reparaturen von Umweltschäden zum BSP bei. Trotz diesen massiven Mängeln wird ein grosser Teil der wirtschaftlichen und politischen Planungen und Bewertungen weiterhin auf das fragwürdige BSP abgestützt. Als Grundlage zur Definition von Überbevölkerung scheint es mit nicht tauglich. Ich möchte das Ziel einer nachhaltigen Tragfähigkeit ins Zentrum stellen. Ob ein Ökosystem langfristig tragfähig bleibt oder nicht, ist schwer zu beurteilen. Tragfähigkeit kann dementsprechend verschieden definiert werden. Ich denke aber, dass damit eine sinnvollere Richtung angegeben wird.

Für mich gilt ein Gebiet nicht als überbevölkert, wenn die Grundbedürfnisse aller gedeckt werden und der Umgang mit der Natur eine nachhaltige Tragfähigkeit erhält. Wird Überbevölkerung so verstanden, so müssten auch die industrialisierten Staaten, die mit ihrer Umweltzerstörung die langfristige Tragfähigkeit in Frage stellen, gegenwärtig als überbevölkert bezeichnet werden. Fazit: die Bezeichnung 'Überbevölkerung' sollte mit Vorsicht verwendet werden.



(Zeichnung aus: Zum Beispiel Bevölkerungspolitik 1988, S.52)

'Bevölkerungsexplosion' versus 'Aussterben'

Zwei besonders heikle Ausdrücke, welche für extreme Veränderungen in der Bevölkerungszahl verwendet werden, sind 'Bevölkerungsexplosion' und 'Aussterben'. 'Population explosion' wurde gemäss Oxford Dictionary erstmals im Jahre 1953 verwendet und zwar in bezug auf Lateinamerika.³⁶ Es ist offensichtlich, dass die zwei Bezeichnungen 'Bevölkerungsexplosion' und 'Aussterben' ideologisch und emotional besetzt sind.³⁷ Das hinderte und hindert WissenschaftlerInnen aber keineswegs, sie trotzdem zu verwenden. Zum Teil werden sie in reisserischen Buchtiteln wie "Sterben die Schweizer aus?"

³⁶ Oxford Dictionary 1989, S. 127 und 576

³⁷ zur Verwendung der Sprache in der heutigen Politik vgl. "Begriffe besetzen" 1991

verwendet, womit die Aufmerksamkeit geweckt werden soll (was bei mir gelungen ist). In diesem konkreten Fall ist der Text trotz Titel durchaus differenziert.

Die bildhafte Sprache im Zusammenhang mit demographischen Veränderungen hat besonders in einem Werk aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges eine Umsetzung in richtige Bilder gefunden: in einer Propagandaschrift des Gotthard-Bundes zur Aufrüttelung des Schweizervolkes. Die drastischen Zeichnungen von Joseph Eberli in Albert Studer-Auers "Die Offensive des Lebens", bleiben im Gedächtnis haften.³⁸

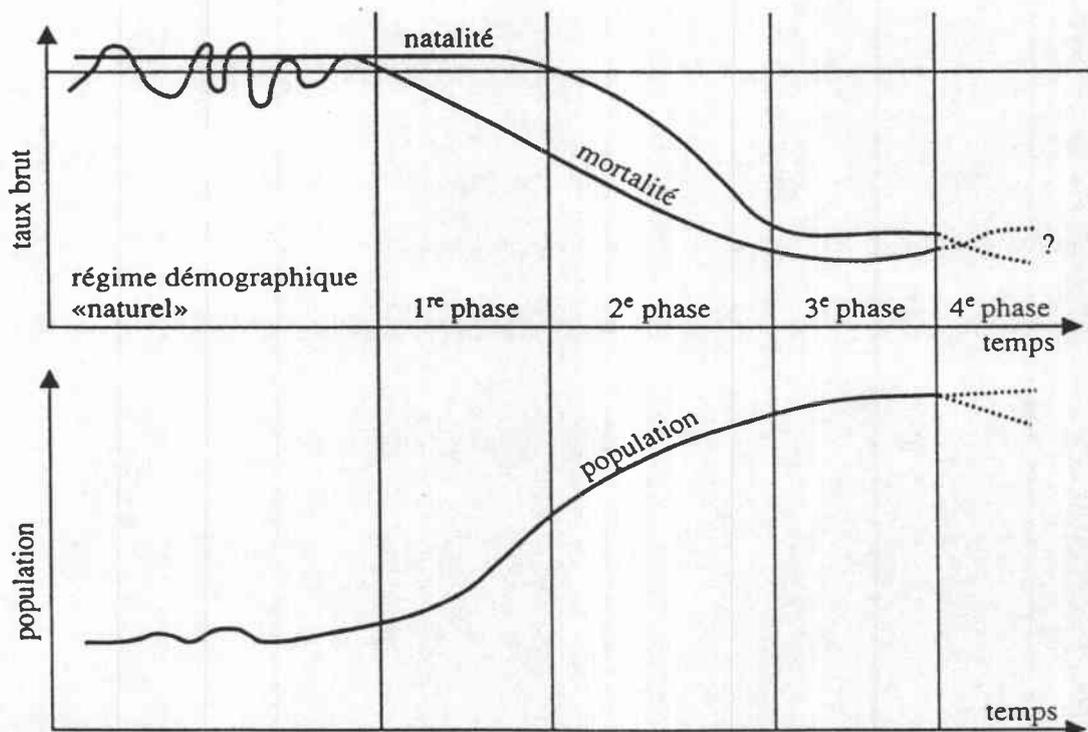
³⁸ verschiedene Leute machten mich darauf aufmerksam.

2. Der Demographische Übergang

2.1 Kurzbeschreibung

Den grösseren Rahmen für die Betrachtung der demographischen Entwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts bildet das einflussreiche Modell des Demographischen Übergangs. Die kürzeste Definition des Demographischen Übergangs, der auch demographische Transition oder demographische Transformation genannt wird - Begriffe, die ich als synonym betrachte -, gibt Beatrix Mesmer: "die Wiederannäherung der Geburtenrate an die gesunkene Sterberate".³⁹

Im Europa des Ancien Régime wurden sehr viele Kinder geboren, von denen bereits viele im Säuglingsalter starben. Arthur E. Imhof spricht in diesem Zusammenhang von hohem "Menschenumsatz".⁴⁰ Mit dem Rückgang der Sterblichkeit im Lauf des 19. und 20. Jahrhunderts überlebten immer mehr Menschen. Diese Zeit entspricht auf der untenstehender Abb. der "1ère phase" der Transition. Die Kurve der Mortalität senkte sich, während die Natalität weiterhin hoch blieb. Dies führte so lange zu einem Bevölkerungswachstum, als die Geburtenzahl nach altem Muster hoch blieb (Das Bevölkerungswachstum entspricht der Differenz zwischen den beiden Kurven Natalität und Mortalität; siehe Abb.).



Modellhafte Darstellung des Demographischen Übergangs (aus Gilliard 1991, S.5)

³⁹ Mesmer 1991, S.33 ; einen guten Überblick gibt Jörg Hauser (1982, S.224-246); am umfassendsten hat sich im deutschsprachigen Raum Josef Schmid (1984) mit seiner Habilitation zum demographischen Übergang zu diesem Thema geäußert.
⁴⁰ Imhof 1981, S. 17 oder Cromm 1985, S.238

Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ging auch die Natalität in fast ganz Europa deutlich zurück ("2e phase"). Während einer gewissen Zeit sanken somit die Kurven der Sterblichkeit und diejenige der Geburtenrate gleichzeitig.

In einer 'Dritten Phase' des Übergangs flachte die Kurve der Sterblichkeit auf einem niedrigen Niveau ab, und die Geburtenrate stabilisierte sich auf einem ähnlichen Niveau.

Man kann von einem Übergang von einem "verschwenderischen" zu einem "sparsamen Bevölkerungstyp" sprechen.⁴¹

Jürg Hauser bemerkt, der demographische Übergang beschreibe "die wohl bedeutendste Entwicklung in der jüngsten Evolutionsgeschichte des Menschen".⁴²

Der Rückgang der Sterblichkeit lässt sich relativ einfach erklären: dank besserer Hygiene und medizinischer Versorgung starben weniger Menschen an Krankheiten, und dank kontinuierlicherer Nahrungsmittelversorgung, vor allem wegen den Möglichkeiten der Eisenbahn, verschwanden die grossen Hungersnöte.⁴³ Über diese Gründe wird keine grosse Debatte geführt, ganz im Gegensatz zur Frage, was die Ursachen für den Fruchbarkeitsrückgang bilde.

Es gibt drei Möglichkeiten, den Baby Boom verschiedener Länder im und nach dem Zweiten Weltkrieg im Verhältnis zum Demographischen Übergang zu betrachten:

1. Der Baby Boom ist Teil des Demographischen Übergangs; er ist lediglich eine Abweichung vom idealen Ablauf.⁴⁴
2. Der Demographische Übergang ist im Westen bereits vor dem Baby Boom, also in den 30er Jahren zum Abschluss gekommen; die Entwicklung in der nachfolgenden Zeit ist anders zu erklären.⁴⁵
3. Der Baby Boom stellt einen zweiten Demographischen Übergang dar.⁴⁶

41 Hauser 1974, S. 132 oder Hauser 1982, S.224

42 Hauser 1990, S.21.

Arthur E. Imhof (1981, S.19f) und Jürg Hauser (1982, S.236-238) weisen zu recht darauf hin, dass man bei der Bevölkerungsgeschichte auch grössere Zeiträume nicht aus den Augen verlieren sollte. Sie vermuten, dass Sammlerinnen und Jäger viel niedrigere Sterbe- und Geburtenraten hatten als die späteren Ackerbäuerinnen und -bauern. Erst die Sesshaftigkeit und erhöhte Bevölkerungsdichte ermöglichte die Verbreitung gewisser Krankheiten und Seuchen. Die beiden Autoren postulieren eine spiegelbildlich zum demographischen Übergang der Moderne verlaufenen Übergang von niedriger zu hoher Sterbe- und Geburtenrate. Als Beleg bringt A.E. Imhof Untersuchungen von Sammlerinnen und Jägern der Gegenwart, den südwestafrikanischen Nomaden der !Kung. Diese kontrollieren ihre Geburten und haben durchschnittliche Geburtenabstände von mehr als vier Jahren.

43 Handl 1988, S. 298 oder Hauser 1990, S. 27; auch Chesnais (1986, p.7), der aber darauf hinweist, dass über die Bedeutung der Hauptfaktoren keine Einigkeit herrsche.

44 dies wird u.a. vertreten von Mesmer (1991, S.33) oder Hall (1972).

45 E. Hoefelmayr-Fischer betrachteten die Transformation in der Schweiz um etwa 1937 und in Deutschland 1930 als abgeschlossen (1980, S.77). Auch P. Marschack setzte das Ende des Übergangs nicht erst in den 1960er Jahren an, wenn er schrieb: "Der Geburtenanstieg, der bald nachdem die Theorie bekannt geworden war, einsetzte, konnte mit diesem Ansatz weder vorhergesagt, noch erklärt werden". (zit. nach Hoefelmayr-Fischer 1980, S.70). F. van de Walle bemerkt zur Schweiz: "We consider the transformation completed at the time of the change in trend." Gemäss ihrer Untersuchung, welche nur die Zehnjahresschritte der Volkszählungen berücksichtigt, geschah dieser Trendwechsel bei der innerhehlichen Fruchtbarkeit je nach Kanton 1930 oder 1941 (1978, ohne Seitenangabe, Kapitel 2.9).

46 vgl. Fux 1989, S.84 und der von ihm zitierte Dirk van de Kaa. In ähnlichem Sinn Cowgill (1949), nur arbeitete er mit anderen, eigenen Begriffen: den Übergang bezeichnete er als "modern cycle", dem möglicherweise ein "future cycle" mit stabiler Sterblichkeit und zu- und wieder abnehmender Geburtenrate folgen werde.

Ich schliesse mich der erstgenannten und verbreiteten Ansicht an, die den Übergang bis in die Gegenwart hinein wirksam sieht. In diesem Kapitel betrachte ich den idealen Verlauf der Transition. Auf den Baby Boom, der für mich also eine 'Abweichung' vom Fruchtbarkeitsrückgang darstellt, komme ich nachher zurück.

Was die wissenschaftsgeschichtliche Frage der Entstehung und Verbreitung des Modells des Demographischen Übergangs betrifft, verweise ich auf die Seminararbeit von Susanne Bühler und auf den entsprechenden Abschnitt bei Josef Schmid (1984).⁴⁷

2.2 Funktionen des Modells

In verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen gibt es ausgedehnte Diskussionen über die Tauglichkeit des Modells des Demographischen Übergangs.⁴⁸ Dabei werden meist die verschiedenen Aspekte des Modells nicht deutlich voneinander unterschieden, sondern durcheinander debattiert. Mir scheint es wichtig und sinnvoll, vier verschiedene Funktionen zu unterscheiden.⁴⁹ Das Modell des Demographischen Übergangs kann verwendet werden :

1. zur **Beschreibung** der Vergangenheit
2. zur **Klassifikation** der Länder nach ihrem "Stand" des Demographischen Übergangs in der Gegenwart
3. zur **Prognose** für Gebiete, welche den Übergang noch durchlaufen sollen
4. zur **Theorienbildung** über die Ursachen der Transformation.

Mein Eindruck von der Diskussion ist, dass man sich über Punkt 1, die Brauchbarkeit der Beschreibung der Vorgänge, zumindest in Europa, im Grundsatz einig ist. Freilich müssen dabei viele regionale und zeitliche Besonderheiten - wie auch vorübergehende Baby Booms - ausgeblendet werden.⁵⁰

47 Jürg Hauser entwickelt in seinem neuesten Werk die Theorie weiter zur "demo-ökologischen Transformationstheorie", indem er neue Störfaktoren, wie AIDS und ökologische Probleme miteinbezieht (Hauser 1990, S.21-52). Vgl. auch Lüthi 1986.

48 Charlotte Höhn vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung in Wiesbaden schreibt, es gebe "Tonnen von Büchern und Aufsätzen" dazu (1988, S.237).

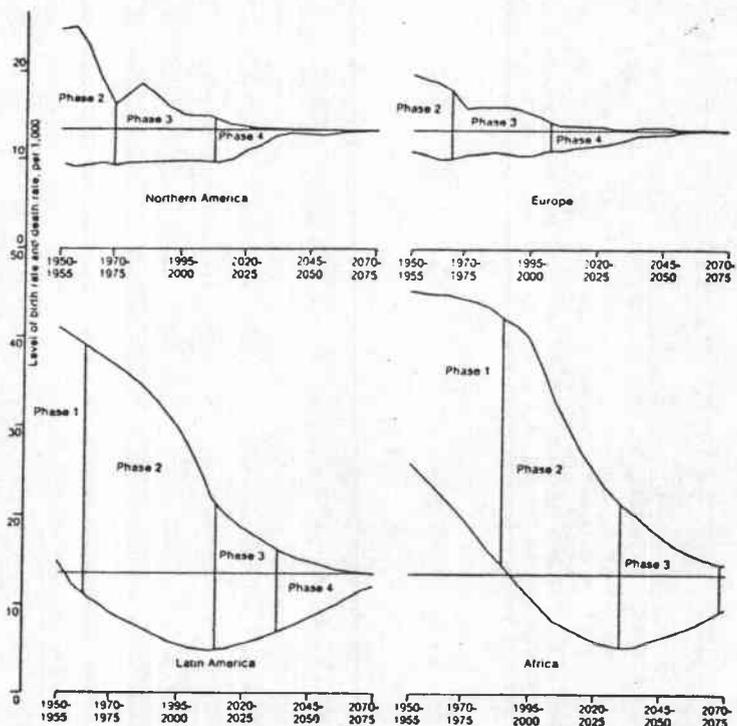
49 In erster Linie stütze ich mich dabei auf Dangschat / Friedrichs / Mariak (1986, S. 365), diese stützen sich dabei auf Bähr (1983, S.252) und dieser wiederum beruft sich auf Hauser (1974, S. 130ff), wobei Hauser die Funktionen nicht genau gleich benennt (siehe seine Anmerkung 8 auf S.130)

50 so sieht es auch Schmid 1984 (S.53); es gibt auch Kritiker, die auch diese Funktion des Modells in Frage stellen indem sie ihr Augenmerk vor allem auf die Unterschiede zwischen den Ländern richten; insbesondere Frankreich fällt durch seinen viel früheren Übergang aus dem Rahmen. Differenzierend kritisch äussert sich Hans Linde (1984); er geht davon aus, dass die Zeit des demographischen Übergangs "von einer sozialen Tendenz zur Nachwuchsbeschränkung historisch übergriffen wird" (S.137). Wenn ich ihn richtig verstanden habe, meint er damit die Geburtenbegrenzung sei längerfristig abgelaufen, vorübergehend überlagert vom demographischen Übergang. Er distanzier sich deshalb auch von der "etablierte[n] Auffassung, dass der Geburtenrückgang oder die sinkende eheliche Fruchtbarkeit eine (Folge-) Erscheinung des Demographischen Übergangs ist" und erklärt sie als "nicht länger haltbar" (ebenda). Hans Linde stellt auch die Annahme in Frage, die Bevölkerung tendiere von selber auf einen Gleichgewichtszustand zu (S.14), wie dies auch in vielen

Zu den Funktionen 2 und 3: inwiefern die Theorie der Demographischen Transition, wie sie meist genannt wird, wirklich eine Theorie im engeren Sinne ist und also auch einen gesetzmässigen Charakter besitzt, der sich auch auf ganz andere Kulturen und Länder und erst noch auf deren Zukunft anwenden lässt, ist umstritten.⁵¹ Am ehesten möglich und sinnvoll scheint mir die Klassifikation des Ist-Zustandes (Funktion 2). Praktisch alle Länder der Erde haben einen deutlichen Rückgang der Sterblichkeit erlebt. Dies, und nicht etwa eine gestiegene Fruchtbarkeit, führte zur sogenannten Bevölkerungsexplosion;⁵² die meisten Länder des Südens verzeichnen bisher immer noch hohe bis sehr hohe Geburtenraten bei gesunkener Sterblichkeit. Nur ein paar wenige Staaten, vor allem in Ostasien (inklusive China) und Lateinamerika, registrierten bis anhin auch einen klaren Rückgang der Geburtenrate.⁵³

Auf die dritte Funktion des Modells, auf die Prognosemöglichkeit hat sich die UNO gestützt. Die Vorstellung der Universalität des Demographischen Übergangs ist darüber hinaus für fast alle Bevölkerungsprognosen von eminenter Bedeutung. Denn diese Vorstellung steht explizit oder meistens implizit hinter diesen Prognoseberechnungen.⁵⁴ Ein Beispiel sei hier wiedergegeben:

Ausschnitt aus einer UNO-Prognoserechnung nach Weltregionen basierend auf der Demographischen Transition (1974)⁵⁵
(wiedergegeben bei Schmid 1984, S.146)



Darstellungen des demographischen Übergangs erwartet wird. Weiter merkt Linde kritisch an, dass "die Termini 'Übergang' und 'transition' (...) im Unterschied zu Wechsel, Änderung, Veränderung oder Wandel (...) das Ende des Prozesses vorweg" nehmen. (S.10)

51 Ich komme darauf zurück, siehe Bemerkungen zur 4. Funktion, Abschnitt a)

52 siehe z.B. Hauser 1982, S.231; die Fruchtbarkeit steigt in der Transition höchstens für kurze Zeit infolge verbesserter Gesundheit leicht an, dieser Anstieg fällt aber nicht ins Gewicht.

53 neben dem bekanntesten und bedeutendsten Land China waren dies bis 1989 in Ostasien Taiwan, Südkorea, Singapur, Hongkong und in Lateinamerika Argentinien, Chile und einige kleinere karibische Inselstaaten (nach Hauser 1990, S.30).

54 Hauser 1982, S.212

55 Ausschnitt aus einer Variantenrechnung. Urspr. in: United Nations: Concise report on the world population situation 1970-1975 and its long-range implications, New York 1974. Hier sind die 'Phasen' anders nummeriert, als im Idealschema weiter vorne in dieser Arbeit.

WissenschaftlerInnen äussern sich meist vorsichtig zur Übertragbarkeit des Modells. Hier zum Beispiel Josef Schmid im Jahre 1984:

"Eine reflektierte Betrachtung des Geburtenrückgangs in der Dritten Welt zeigt, dass das europäische Übergangsschema nur bedingte Anwendung und Erklärung liefern kann. Die Bevölkerungswissenschaft würde übereilte Schlüsse ziehen, würde sie den Geburtenrückgang in diesen Erdregionen einem Anstieg des Lebensniveaus und einer allgemein einsetzenden Entwicklung zuschreiben."⁵⁶

So zurückhaltende Aussagen können PolitikerInnen nicht zur Rechtfertigung dazu dienen die Länder des Südens genau gleich zu 'entwickeln' wie diejenigen des Nordens. Andererseits gibt es genug vereinfachende Formulierungen des Modells, die InteressenvertreterInnen zu ihrem Nutzen auslegen können.

Es gibt aber nicht nur Prognoserechnungen für die Länder mit wachsender Bevölkerung, es gibt diese z.B. auch für die Schweiz. In unserem Land ist, wie in einigen anderen Ländern des Westens, die Fruchtbarkeit soweit zurückgegangen, dass in Zukunft mit einem deutlichen Bevölkerungsrückgang gerechnet werden muss. Dies führt zu einem neuen Übergang, für den Ambros Lüthi den Begriff "postindustrielle demographische Transformation" eingeführt hat und den er durchaus positiv bewertet.⁵⁷

Der wichtigste Aspekt, Funktion 4, ist viel zu komplex, als dass darüber in der Wissenschaft Einigkeit herrschen könnte.

Ich unterscheide bei der Theoriediskussion zwei Kritiken: a) die wissenschaftstheoretische Frage, ob es sich hier im engeren Sinne um eine "Theorie" handelt und b) Kritiken am Inhalt der Theorie.

a) Die meisten AutorInnen bringen zum Begriff "Theorie" skeptische Anmerkungen an, verwenden ihn aber trotzdem, weil er sich so eingebürgert hat. Für Johann Handl beispielsweise ist es klar, dass das Modell des Demographischen Übergangs "eigentlich keine Theorie [ist], sondern nur eine Typisierung der Entwicklung der Geburten- und Sterbeziffer, wie sie für alle europäischen Bevölkerungen zu beobachten war".⁵⁸ Jürg Hauser verlangt, eine 'reine' Theorie müsse unabhängig von Raum und Zeit gelten, Prognosen ermöglichen und Ursachen klären.⁵⁹ Ich persönlich gebe der Frage, welche Bezeichnung verwendet werden soll, kein besonders grosses Gewicht. In dieser Arbeit bevorzuge ich die anspruchslosere Bezeichnung 'Modell', weil damit weniger der Anspruch auf universelle Gültigkeit einer Gesetzmässigkeit erhoben wird.

⁵⁶ Schmid 1984, S.140

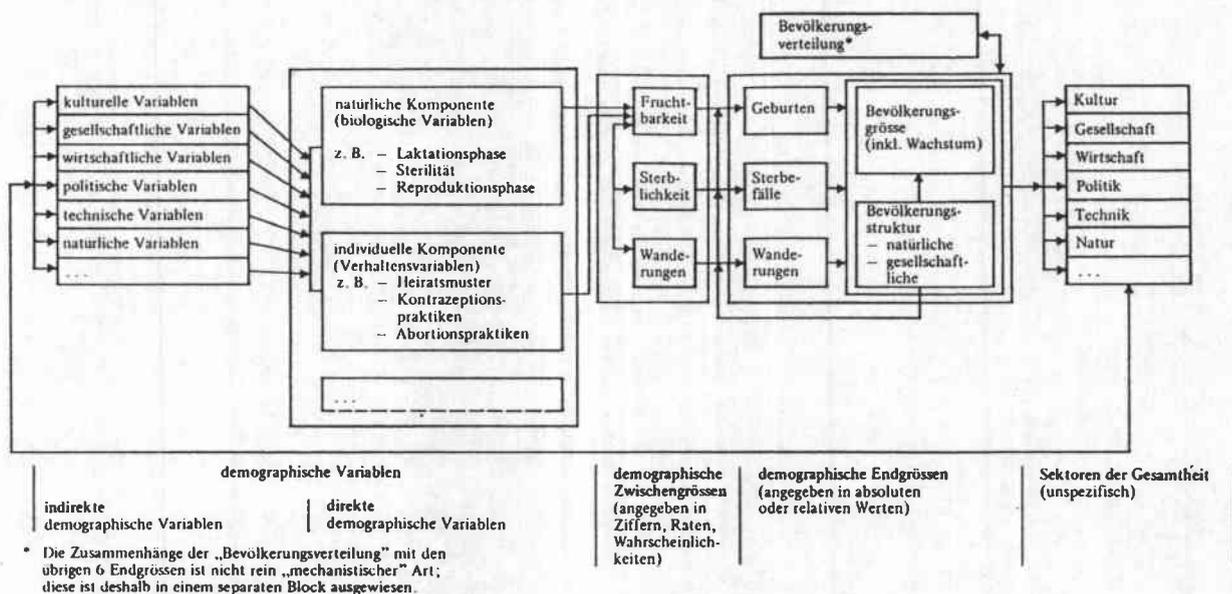
⁵⁷ Lüthi 1986, S.29; vgl. die Befürchtungen im letzten Kapitel von: Sterben die Schweizer aus ?

⁵⁸ Handl 1988, S.298

⁵⁹ Hauser 1990, S.28, Anm.6. G. Mackenroth, ein einflussreicher Deutscher Demograph, schrieb 1955 vorsichtig: "es gibt kein allgemeines Bevölkerungsgesetz, es gibt nur differenzierte Verhaltensweisen" (zit. nach Schmid 1984, S.43)

b) Die Klärung der Ursachen des Übergangs bildet auch die Grundlage für die Prognosefunktion. Solange die Ursachen strittig sind, bleiben es auch die Prognosen. Ein Grundproblem, das nicht nur in diesem Fall auftritt, sondern in sehr vielen sozial- und geisteswissenschaftlichen Themen, liegt darin, dass im Gegensatz zu den Naturwissenschaften nicht eine isolierte Frage mit Hilfe von Laborexperimenten oder theoretischen Berechnungen getestet werden kann, sondern dass wir es mit einem schwer fassbaren System zu tun haben. Die Zahl beteiligter Faktoren und ihre gegenseitigen Verknüpfungen erlauben kein monokausales Bild. Modelle sind immer Vereinfachungen, Reduktion von Komplexität, wie es in der Systemtheorie genannt wird. Die Frage ist, ob die zur Erklärung bestimmter Abläufe entscheidenden Faktoren herausgeschält werden können. Josef Schmid schrieb in einer wohl verzweifelten Minute in seiner Habilitation über den Demographischen Übergang: "Dass aber auch Schlüsseldeterminanten so stark variieren, dass ihr Erklärungswert schwindet, macht eine Soziologie des demographischen Übergangs vollends zur Sisyphus-Arbeit."⁶⁰

Je nach Erkenntnisinteresse ergeben sich verschiedene Modelle. Jürg Hauser hat die folgende, meiner Ansicht nach sinnvolle Darstellung der zentralen Faktoren der Bevölkerungsentwicklung gewählt.



"Demographische Gesamtzusammenhänge - Endgrößen/Zwischengrößen/Variablen (Ausschnitt aus der Kette gesellschaftlicher Kausalitätsbeziehungen)" (aus Hauser 1982, S.22)

Nun endlich zum eigentlichen Kern des Modells. Zu recht meint Johann Handl, die Theorie befinde sich "auf hohem Abstraktionsniveau".⁶¹ Die am häufigsten genannten Gründe für die Transformation sind 'Modernisierung' und 'Entwicklung', Begriffe eines so hohen Abstraktionsniveaus, dass sie in den Wolken

fast entschwinden und kaum mehr viel aussagen. In der wissenschaftlichen⁶² und noch mehr in der politischen Diskussion kann jede und jeder diese Worthülsen nach Bedarf benützen. Meistens werden 'Modernisierung' und 'Entwicklung' mit ökonomischer Entwicklung, insbesondere Industrialisierung gleichgesetzt. Dies geschah auch im Rahmen des Modells des Demographischen Übergangs. Josef Schmid erwähnt ein amerikanisches Standardwerk von A.J. Coale und E.M. Hoover aus dem Jahre 1958, das den "Bevölkerungsübergang auf wirtschaftliche Entwicklung (economic development)" zurückführte.⁶³ Es habe nahezu zwei Jahrzehnte lang die Diskussion beherrscht.

Der Kausalitätsschluss: '(wirtschaftliche) Entwicklung --> Geburtenrückgang' ist gefährlich vereinfachend.⁶⁴ Sehr klar widerspricht John Caldwell dieser Sicht der Dinge, er kehrt sie sogar um und vermutet in seinen Schlussfolgerungen, dass ein Fruchtbarkeitsrückgang eher vor einer Industrialisierung lag und diese unterstützt hat:

"The major implication of this analysis is that fertility decline in the Third World is not dependent on the spread of industrialization or even on the rate of economic development. It will of course be affected by such development (...) indeed, the whole question of family nucleation cannot arise in the nonmonetized economy. But fertility decline is more likely to precede industrialization and to help bring it about than to follow it."⁶⁵

Teitelbaum nennt Teile des ländlichen Frankreichs oder auch Ungarn als Beispiele für Gebiete, in denen ein Fruchtbarkeitsrückgang parallel zu langsamen sozialen und ökonomischen Entwicklungen stattfand. Dagegen zeigte sich in der asiatischen UdSSR kein Geburtenrückgang trotz schneller (Wirtschafts-) Entwicklung.⁶⁶

Viel weniger als die ökonomische Entwicklung wurden Kultur und Mentalitäten als mögliche Ursachen des Übergangs beachtet.⁶⁷ Die sehr breit angelegten Untersuchungen im Rahmen des European Fertility Projects⁶⁸ haben laut John Knodel und Etienne van de Walle ergeben, dass kulturelle Faktoren einen deutlicheren Einfluss auf den Fruchtbarkeitsrückgang hatten als sozioökonomische.⁶⁹ Sie zeigen

62 'Modernisierung' wird auch in ganz anderem, geschichtstheoretischem, Zusammenhang als "sozioökonomisches Universaltheorem" in Frage gestellt; siehe dazu Sieber-Lehmann (1991, S.48 und 50) in seinem Übersichtsartikel zu den Mentalitätsgeschichten.

63 laut Schmid 1984, S.67 bzw. A.J. Coale / E.M. Hoover: Population growth and economic development in low income countries, Princeton, S.12f. Zur Bedeutung dieses Werks siehe auch Birdsall 1982, S.242 und Hauser 1991, S.313ff. A. J. Coale scheint der gleiche Coale zu sein, der später das European Fertility Project initiierte; dort argumentierte er nicht mehr so ökonomisch (vgl. Decline (...) 1986 und weiter unten in dieser Arbeit).

Zum Thema Entwicklung -> Geburtenrückgang auch Hauser 1982, S.239

64 diese Kausalität sahen pikanterweise nicht nur westliche Ökonominnen, sondern sie war erst recht für marxistisch geschulte Angehörige des ehemals real existierenden Sozialismus' evident (vgl. dazu zuletzt, wohl zuallerletzt: Parviz Khalatbari, Demographische Transition in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, in: Wissenschaftl. Zeits. der Humboldt-Universität zu Berlin [Ost], Reihe Gesellschaftswiss., 39, 1990, 4, S.320)

65 Caldwell 1987 (1976), S.64; vgl. auch Knodel/van de Walle 1986 (1979), S.393 und 399. Chesnais (1986, S.381ff und 429ff) verteidigt die Bedeutung der Ökonomie.

66 Teitelbaum 1987 (1975), S.31

67 es beschäftigten sich vorwiegend DemographInnen und SoziologInnen mit der Bevölkerungsentwicklung. Wie wenig die Theorie der demographischen Transition von EthnologInnen aufgenommen wurde, kann in der Lizentiatsarbeit von Gilda Volery (1992) nachgelesen werden. Caldwell ist der Einzige, der erfolgreich mit ethnologischen und historischen Beispielen an einer Weiterentwicklung der Theorie gearbeitet hat.

68 zum Projekt, siehe Überblick: Decline (...) 1986 und Gehrman 1979

69 Knodel/van de Walle 1986 (1979), S.412ff; ein Problem liegt aber darin, dass sozioökonomische Faktoren besser quantifiziert und damit verglichen werden können als kulturelle. - In einer ganz anders gelagerten Untersuchung, nämlich zur Schweiz von 1960 bis

dies am Beispiel der belgischen Sprach- und Kulturgrenze auf. Trotz deutlichen sozialen und ökonomischen Unterschieden innerhalb der zwei Landesteile ging die Fruchtbarkeit zuerst und schneller in fast ganz Wallonien zurück, auch in Gebieten nahe der Sprachgrenze. Die gemeinsame Kultur, Religion und Sprache hatte also offenbar mehr Gewicht als die Unterschiede in der Wirtschaftsstruktur. Die entsprechenden Schlussfolgerungen aus dem European Fertility Project lauten:

"1. Fertility declines took place under a wide variety of social, economic, and demographic conditions.(...)

4. Cultural setting influenced the onset and spread of fertility decline independently of socioeconomic conditions."⁷⁰

Unter den kulturellen Faktoren wird von Knodel und van de Walle als besonders wichtig der Status der Frau hervorgehoben.⁷¹ Besonders bei hohen Geburtenzahlen seien Frauen eher als Männer für die Idee der Begrenzungen der Familiengrösse zugänglich. Auf das gegenwärtige Bevölkerungswachstum bezogen schreiben die zwei Autoren, dass eine Verbesserung des Frauenstatus eher zu einer Reduktion der Geburtenraten führe als isolierte Familienplanung oder generelle Efforts zur (Wirtschafts-) Entwicklung. Diese Ansicht setzt sich langsam durch, so unter anderem auch im UNO-Bevölkerungsfonds, der im neusten Weltbevölkerungsbericht festhält, dass eine Verbesserung der Stellung der Frauen zentral sei für eine Bremsung des Bevölkerungswachstums.⁷² Die mögliche Bedeutung der Frau bei der Bestimmung der Zahl der Nachkommen wird also zunehmend wahrgenommen. Hingegen ist mir in der Literatur keine direkte Verknüpfung von Demographischem Übergang und Stellung der Frau begegnet. Gilda Volery und ich haben im Gespräch dazu folgende, provokativ überspitzte These formuliert:

"Der Verlauf der Demographischen Transition hängt wesentlich von der Stellung der Frau in der Gesellschaft ab. Je gleichberechtigter die Geschlechter sind, desto harmloser verläuft die Transition, das heisst desto schneller vermag die Natalitätsrate der Mortalitätsrate zu folgen und desto weniger öffnet sich die Wachstumsschere."⁷³

Nach Darstellung der Kritik am Modell des Demographischen Übergangs stellt sich die Frage, weshalb das Modell denn nicht verworfen wird. Jürg Hauser bemerkt knapp: weil es bisher an etwas Besserem gemangelt habe.⁷⁴ Die Theorie erweist sich in gewissem Mass als nützlich bei der historischen Beschreibung, und die Auseinandersetzungen um ihre Gültigkeit haben Denkanstösse gegeben. Ein

1980 kommt Fux (1989, S.32) zum Schluss, dass die kulturellen Faktoren die Fruchtbarkeitsentwicklung wesentlich bestimmten. Vgl. auch Höpflinger 1986, S.57.

70 Knodel/van de Walle 1986 (1979), S.392

71 Knodel/van de Walle 1986 (1979), S.415. Bereits im vergangenen Jahrhundert hat J.S. Mill auf die Bedeutung der Emanzipation der Frauen in Bezug auf die Fruchtbarkeit aufmerksam gemacht (Bühler 1992)

72 Der Bericht wurde vorgestellt im "Bund" vom 30.August 1992

73 Volery 1992, S.68

74 Hauser 1982, S.239

allfälliger prognostischer Wert muss sich hingegen erst noch zeigen. Das Modell hat sich zudem in vielen Köpfen etabliert, und seine Einfachheit verlockt zur politischen Anwendung.

2.3 Politische Anwendung des Modells

Wie selten ein sozialwissenschaftliches Modell hat die Theorie des Demographischen Übergangs eine grosse Verbreitung und Anwendung auch ausserhalb der Wissenschaften gefunden. Jürg Hauser hat dies 1990 mit drastischen Worten ausgedrückt: "Bei allen Entwicklungsfragen steht bewusst oder unbewusst, steht explizit oder implizit EINE Theorie fast axiomatisch im Hintergrund: die klassische Theorie der demographischen Transformation."⁷⁵

Wie bereits erwähnt, hat sich namentlich die UNO des Modells bedient, um Prognoserechnungen anzustellen. Auch an den von der UNO organisierten Welt-Bevölkerungskonferenzen schwebte die Theorie über der Versammlung.

Wie ist zu erklären, dass diese Theorie ein so grosses Interesse und eine solche Verbreitung fand?⁷⁶ Mitte der 40er Jahre erreichten viele lateinamerikanische und einige asiatische Länder die transformative Phase, das heisst, die Sterblichkeit sank deutlich, und eine rasche Bevölkerungszunahme setzte damit ein. Ein gutes Jahrzehnt später dehnte sich die nun so genannte 'Bevölkerungsexplosion' auch auf weite Teile Afrikas und Asiens aus.⁷⁷ In den industrialisierten Ländern begann man in der Nachkriegszeit zu befürchten, dass ihre Bevölkerungszahl im Verhältnis zu derjenigen der südlichen Länder relativ immer kleiner werden könnte. Einzig der Baby Boom in den westlichen Ländern gab ein gewisses Gegengewicht, zumindest vorübergehend. Ab den 60er Jahren gingen die Geburtenraten überall zurück. Das immer raschere Bevölkerungswachstum wurde als Problem der Länder des Südens wahrgenommen, und man suchte eine überzeugende Erklärung dafür. Im allgemeinen wird angenommen, dass Frank Notestein, der unter anderem als Völkerbund- und UNO-Berater tätig war, in einem 1945 erschienen Artikel den Grundstein für die Theorie der Demographischen Transition gelegt hat.⁷⁸ In den 50er Jahren wurde die Theorie weiter ausgearbeitet und verbreitete sich unter WissenschaftlerInnen. Interessanterweise wurde das Modell des Demographischen Übergangs in der

⁷⁵ Hauser 1990, S.21

⁷⁶ zur Rezeptiongeschichte insbesondere in UNO-Kreisen verweise ich auf die von Susanne Bühler geplante Lizentiatsarbeit.

⁷⁷ Bähr 1983, S.255; in den 40er Jahren waren die globalen Zuwachsraten noch bei 1.0% pro Jahr gelegen, in den 50er Jahren stiegen sie bereits auf 1.8%.

⁷⁸ Notestein 1945; dieser Artikel wird im allgemeinen als entscheidend für die Theorie betrachtet, auch wenn er wohl nicht so entscheidend war. Es gibt verschiedene ältere Ansätze anderer Autoren; vgl. dazu Bühler 1992.

Wissenschaft zunehmend kritisiert, als es sich auch bei Nicht-WissenschaftlerInnen verstärkt verbreitete.⁷⁹

Der Norden hatte ein Interesse daran, das rasante Wachstum der Bevölkerung in den südlichen Ländern zu bremsen. Gleichzeitig konnte unter Berufung auf das Modell des Demographischen Übergangs der europäische Weg als Vorbild dargestellt und die europäische Entwicklungsidee exportiert werden. Nicht nur die Bevölkerung, sondern auch die Wirtschaft sollte nach dem europäischen Muster 'entwickelt' werden. Dafür wurde das Letztere als Voraussetzung für das Erste dargestellt. Als Belohnung für rasche 'Entwicklung' wurde ein Fruchtbarkeitsrückgang versprochen.

Die Theorie der Demographischen Transition kann also als Begründung dafür benutzt werden, dass der Kapitalismus bis in den letzten Winkel der sogenannten unterentwickelten Welt ausgedehnt werden müsse. Immer mehr Menschen - heute langsam auch Wirtschaftsleute - erkennen, dass es aus ökologischen Gründen unmöglich ist, dass die ganze Welt so 'entwickelt' werde wie der Westen, nur ziehen sie selten grundlegende Schlüsse aus dieser Erkenntnis.

PolitikerInnen der südlichen Länder schlossen sich in zunehmender Masse den Überlegungen des Nordens an. Bei der Frage aber, ob dem Übergang aktiv, Mithilfe von Familienplanungsprogrammen und der Verbreitung von Verhütungsmitteln, nachgeholfen werden sollte oder gar müsse, spalteten sich aber die Meinungen. Das Modell kann von GegnerInnen wie BefürworterInnen von staatlicher Familienplanung herangezogen werden: mit Verweis auf Europa kann einerseits behauptet werden, dort sei der Übergang 'von selber' abgelaufen,⁸⁰ andererseits kann auf die unterschiedlichen Rahmenbedingungen und auch Bevölkerungsentwicklungen von Nord und Süd hingewiesen werden. Die Wachstumsraten sind beispielsweise heute, vor allem in afrikanischen Ländern, viel höher als sie je in Europa waren.⁸¹

Interessant ist, dass der Norden von den Regierungen des Südens erwartet, dass sie die Bevölkerungsentwicklung in ihren Ländern in den Griff bekommen sollten, währenddem die Steuerungsversuche in den eigenen Ländern, wie z.B. die neueren Versuche Frankreichs zur Geburtensteigerung, kaum einen grossen Einfluss zeigten. Auch verlief der Geburtenrückgang in Europa anfangs Jahrhundert vorwiegend gegen den Willen der europäischen Regierungen. Kingsley Davis, ein Altmeister der Demographie, bezweifelt starke Einflussmöglichkeiten auf die Bevölkerungsentwicklung generell:

⁷⁹ laut Teitelbaum 1987 (1975), S.29

⁸⁰ Schlagwort: 'Entwicklung ist die beste Pille', erwähnt bei Hauser 1990, S.28, Anm.5.

⁸¹ Schlagwort: 'Die Pille ist die beste Entwicklung' (ebenda).

"nowhere is the unguided character of industrial societies more evident than in their demography."⁸²

Ich sehe zwar ein, dass ein starkes Anwachsen der Bevölkerung wahrscheinlich den Prozess der Verarmung im Süden weiter verstärkt und unsere wachsenden existentiellen ökologischen Probleme vergrößert,⁸³ hingegen bin ich gar nicht davon überzeugt, dass dieses Problem mit 'Modernisierung' gelöst werden kann. Mehr als die Bevölkerungsentwicklung tragen wahrscheinlich die Zinszahlungen vom Süden in den Norden zur Verarmung bei.

Anhand der Betrachtung des Schweizer Baby Booms will ich unter anderem einen Beitrag zur Untersuchung von Abläufen leisten, welche nicht dem Idealmodell des Demographischen Übergangs entsprechen. Die hohe Fruchtbarkeit in einer so schwierigen Zeit wie der des Zweiten Weltkriegs könnte möglicherweise eine Paralle zum heutigen Verhalten der Menschen in den materiell armen Ländern haben. Oder umgekehrt gesagt: indem ich aufzeige, dass die demographische Transition in der Schweiz nicht so ungestört und idealtypisch abgelaufen ist, möchte ich darauf aufmerksam machen, dass man auch in anderen Ländern mit Überraschungen rechnen muss.

Michael Teitelbaum forderte die WissenschaftlerInnen in der renommierten und an alle Fachgebiete gerichteten Zeitschrift 'Science' auf, PolitikerInnen vor einer zu einfachen Sichtweise zu warnen:

"(...) it is clear that there is great political virtue in a simplistic interpretation of transition theory asserting that in all circumstances development will 'take care of' population matters. Nonetheless scientists are obligated to report that close examination of transition theory in both historical and modern perspective shows that policy-makers would be ill-advised to adopt such a simplistic and deterministic view."⁸⁴

⁸² zit. nach Schmid 1988, S.126. Hinter dem vielversprechenden Titel des Artikels "Bevölkerungsbewegungen als Beispiel ungeplanter Prozesse", der in die gleiche Richtung weist wie Davis, verbirgt sich leider nicht viel Gehaltvolles (Artikel von Hermann Korte, in: Materialien zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie / hg. von Peter Gleichmann ...et al. - Frankfurt a.M. 1979, S.407-431).

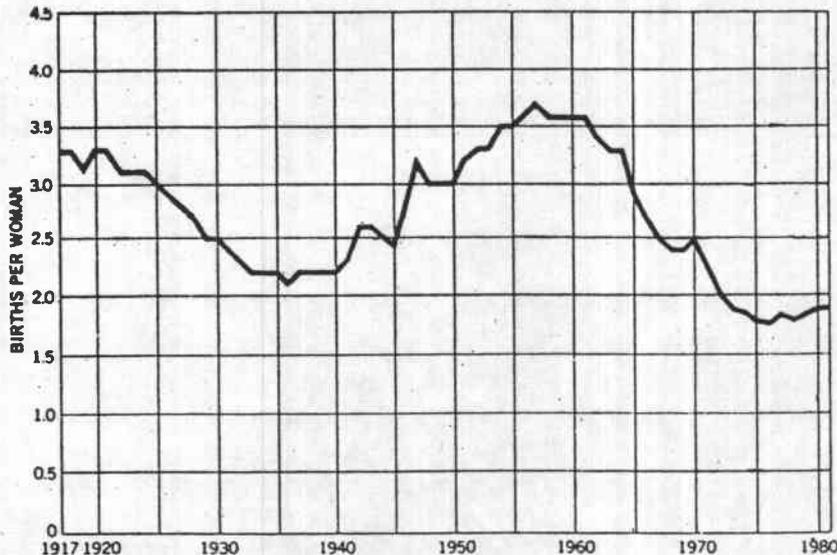
⁸³ vgl. Hauser 1990 und 1991

⁸⁴ Teitelbaum 1987 (1975), S.35

3. Erklärungen des Baby Booms in den USA

3.1 Verlauf des Baby Booms in den USA

Um Anregungen für die Erklärung des Schweizer Baby Booms zu erhalten, bin ich dem Verlauf des US - Baby Booms nachgegangen und habe die Literatur zu diesem Thema nach möglichen Gründen für dieses Phänomen durchgesehen.



Verlauf der allgemeinen Fruchtbareitsziffer in den USA

(Total fertility rate 1917-1981, aus: McFalls/Jones/Gallagher 1987, S.79)

Wie in der obenstehenden Grafik ersichtlich ist, stieg die Kurve der allgemeinen Fruchtbareitsziffer (Anzahl Geburten auf 1000 Frauen im gebärfähigen Alter) bereits während des Zweiten Weltkriegs an, ging 1944 und 1945 leicht zurück, schnellte 1946 steil hinauf, um nach einem leichten Rückgang Ende der 40er Jahre in den 50er Jahren dann noch weiter bis zum Maximum von 1957 anzusteigen. Danach verminderten sich die Geburtenzahlen zuerst leicht, sackten in den Jahren nach 1964 jedoch schnell ab.⁸⁵ Niemand hatte vor dem Krieg eine solche Entwicklung vorausgesehen, und noch 1946 glaubten die Fachleute, eine schnell vorübergehende Erscheinung vor sich zu haben.⁸⁶ In Kanada, Australien und Neuseeland gab es ebenfalls Baby Booms, die wie derjenige in den USA abliefen.⁸⁷

Wie noch gezeigt werden wird, unterscheidet sich der Baby Boom in den USA vom schweizerischen sowohl im Ausmass als auch in der Dauer. In der Schweiz gab es - grob gesagt - zwei

⁸⁵ Über die Zeitspanne, die noch dem Baby Boom zuzurechnen ist, kann man verschiedener Meinung sein. Landon Jones (1981, S. 10 und 39) legt den Beginn auf den 1.1.1946, das Ende sieht er 1964, weil damals die Geburtenzahlen absolut betrachtet zu sinken begannen. Auch Greg Byerly und Richard Rubin (1985 S.vii und viii) grenzen die Zeit auf die Jahre 1946 bis 1965 ein, während Frank Bean (1983, S.353) von "the late 1940s and the 1950s" ausgeht.

Mir scheint es nicht nötig und sinnvoll zu sein den Baby Boom so genau zu datieren. Eine Zeitspanne von Anfang der 40er Jahre bis Mitte der 60er Jahre anzunehmen genügt vollauf.

⁸⁶ Saavy 1948, S.261

⁸⁷ Jones 1981, S.23f. Im Unterschied zur anders verlaufenen Entwicklung in Europa (siehe dazu Kapitel 4).

Geburtenwellen, eine während des Zweiten Weltkriegs und eine anfangs der 60er Jahre. Dazwischen liegt, im Unterschied zu der Entwicklung in den USA, ein Wellental.

3.2 Untersuchungen des Baby Booms

In den USA ist der Baby Boom, der ganze 25 Jahre dauerte, auch heute noch ein Thema. Die allermeisten Publikationen befassen sich aber vor allem mit dessen Auswirkungen auf die Wirtschaft in Gegenwart und Zukunft. Es gibt sogar eine in Buchform erschienene Bibliographie zum Baby Boom in den Vereinigten Staaten.⁸⁸ Von den dort kurz zusammengefassten rund 50 Büchern und 650 Artikeln beschäftigen sich laut Register ganze elf mit den Ursachen des Baby Booms, hingegen beziehen sich 20 auf das Marketing von Autos. Obwohl die Bedeutung von so grossen Geburtenjahrgängen sehr wohl wahrgenommen wird⁸⁹ - und zum Teil auch überschätzt wird, wie etwa in der Behauptung "the megageneration that's changing the world"⁹⁰ -, fragen sich nur wenige, wie es dazu kam, und ob sich etwas ähnliches nicht wiederholen könnte. Landon Jones hält fest: "There is no demographic study specifically of the origins of the baby boom, nor is there any social history of its special experience."⁹¹ Ich werde mich in meinen Erläuterungen vor allem auf den Artikel von Frank D. Bean "The Baby Boom and Its Explanations" stützen, weil er den breitesten Überblick über die Erklärungen gibt.

Bevor er auf mögliche Ursachen eingeht, fasst Bean die Ergebnisse einer differenzierten **Beschreibung** der Veränderungen so zusammen:⁹²

1. Die Frauen heirateten und gebären ihre ersten Kinder früher.⁹³
2. Ein grösserer Teil der Frauen gründete eine Familie.
3. Ein grösserer Teil der Frauen hatte gemäss der Norm zwei bis vier Kinder.⁹⁴ Die Zahl der grösseren und der kleineren Familien verminderte sich.
4. Es gab nur einen leichten Anstieg der durchschnittlichen Familiengrösse.

⁸⁸ Byerly/Rubin 1985. Die Autoren sagen selber leider nicht, welchen Berichtszeitraum sie mit ihrer Literaturliste abdecken. In einer Besprechung der Bibliographie bemerkt Constance McCarthy (1985, S.493), dass Zeitgenössisches aus der Zeit des Baby Booms nur zur Illustration ausgewählt wurde und dass die neusten bibliographierten Publikationen von Mitte 1984 stammen.

⁸⁹ 1978 führte eine Kommission des Repräsentantenhauses Hearings über "Consequences of Changing U.S. Population: Baby Boom and Bust" durch (siehe Byerly/Rubin 1985, S.Ix und im 1.Kapitel).

⁹⁰ Text auf reisserischem Umschlag der Taschenbuchausgabe von Landon Jones (1981). Ähnlich tönen auch neue Buchtitel wie: "Help! I'm a baby boomer" (von H. Finzel, 1989).

⁹¹ Jones 1981, S.398

⁹² Bean 1983, S.357. Bereits 1950 (!) hatte Frank Notestein das Wichtigste beschrieben (S. 338)

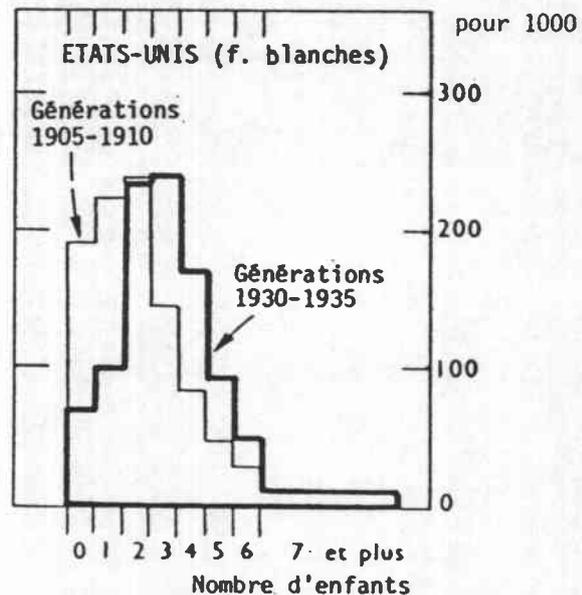
⁹³ bei Jones (1981, S.25) tönt dies echt amerikanisch übertrieben so: "more Americans married younger and faster than any other people in history." Der Median des Heiratsalters der Frauen sank von 21,5 (1940) auf das Minimum von 20,1 Jahren (1956)(S.26).

⁹⁴ vom Geburtsjahrgang 1933 hatten nicht weniger als 82% der Frauen mindestens zwei Kinder (Bean 1983, S.356).

Der Baby Boom war also sowohl das Resultat von **früheren** als auch von **mehr** Geburten pro Frau.⁹⁵ Deutlich hat die Homogenität der Familiengrösse zugenommen: die "normale" Frau heiratete (häufiger als früher) und hatte zwei bis vier Kinder. So sank interessanterweise in der Zeit des Baby Booms in den Vereinigten Staaten der prozentuale Anteil der Frauen mit fünf oder mehr Kindern.⁹⁶ Weiter bemerkenswert ist das Ergebnis, dass alle sozialen und ethnischen Gruppen am Baby Boom beteiligt waren.⁹⁷

Verteilung der (weissen) Frauen nach Anzahl Kinder in den USA

Während die Angehörigen der älteren Generation meist 0 bis 2 Kinder hatten, waren es bei den Jüngeren 2 bis 4 Kinder. (Auschnitt aus: Festy 1979, S.133)



Von den vielen **Erklärungsversuchen** und Teilhypothesen zum US - Baby Booms hat sich keine klar durchgesetzt. Frank Bean bleibt in seinem Überblick denn auch vorsichtig indem er auf die "multiplicity of causes" verweist.⁹⁸

Am meisten Nachhall hat die vom Ökonomen **Richard Easterlin** vertretene Erklärungshypothese gefunden. Ausgehend vom Baby Boom der USA entwickelte er ab 1961 ein Modell eines zyklischen Verhaltens der Bevölkerung. Vereinfacht gesagt postulierte er einen den Wirtschaftszyklen ähnlichen Verlauf der Geburtenraten. Den Baby Boom sah er nicht als abrupte Umkehr im langfristigen Trend des Fruchtbarkeitsrückgangs, sondern als einen besonders deutlichen Ausschlag in einer sich wiederholenden Auf- und Ab-Bewegung.⁹⁹ Dieser ideale Ablauf kann etwa durch Einwanderung und die

⁹⁵ Bean 1983, S.356 gestützt auf Ryder.

⁹⁶ Bean 1983, S.356

⁹⁷ Bean 1983, S.359; Paare mit hohem sozio-ökonomischem Status scheinen sogar einen stärkeren Anstieg der Fruchtbarkeit von 1940 bis 1950 aufgewiesen zu haben (Grabhill, Kiser and Whelpton 1958 laut Weiner 1983, S.280).

⁹⁸ Bean 1983, S.163, Conclusions

⁹⁹ Easterlin 1961, S.881; zusammengefasst bei Bean 1983, S.359. Ausführliche Literaturangaben zur Diskussion über die Easterlin-Hypothese siehe Artzroun/Easterlin 1982, Anm.2, S.81f und Chesnais 1986, S.191ff und 210. Chesnais erwähnt dabei auch die Arbeit eines O'Connel (1978), der neben 15 andern Ländern auch die Schweiz nach der Easterlin-Hypothese getestet habe; nur leider hat er vergessen, diese Arbeit in seiner Bibliographie aufzulisten! Zum Glück verweisen Artzroun/Easterlin (1982) ebenfalls darauf.

Die Durchsicht dieses Artikels von O'Connel, der auf einer unveröffentlichten Dissertation basiert, war für mich aber enttäuschend,

damit verbundenen Veränderung der Altersstruktur 'gestört' werden. Solche Faktoren müssen deshalb möglichst ausgefiltert werden. Um seine Hypothese zu überprüfen, wählte R. Easterlin zwei messbare Faktoren aus: die generelle Arbeitslosenrate (als allgemeinen Konjunkturzeiger) und die Rate der Veränderungen der Zahl weisser Männer zwischen 20 und 29 Jahren (als Indikator für die Eintritte junger Personen in den Lohnarbeitsprozess). Weil nun in den 20er und 30er Jahren relativ wenig Kinder geboren worden waren, standen in den 40er und 50er Jahren folglich relativ wenig junge Männer für den Arbeitsmarkt zur Verfügung. Diese haben nach Easterlin deshalb ein hohes Einkommen erzielt und sind schnell sozial aufgestiegen. Daraus hätten nun frühere Heiraten resultiert, und es sei möglich geworden, sich finanziell mehr als ein Kind zu leisten.¹⁰⁰

Umgekehrt hätten es Menschen aus geburtenstarken Jahrgängen schwer gehabt, weil sie zuerst auf überfüllte Schulen und dann auch noch auf einen überfüllten Arbeitsmarkt gestossen seien. Relativ zu der vorangehenden Generation sei ihr ökonomischer Status schlechter gewesen, so dass sie weniger Kinder gezeugt hätten.

R. Easterlin selber hat 1982 zusammen mit M. Artzrouni eine Variante seiner Zyklus-Hypothese untersucht. Mit neuen Berechnungen wollten sie überprüfen, ob ein direkter Zusammenhang zwischen Alterstruktur und Fruchtbarkeit bestand. Sie meinten damit nicht den rein statistischen Effekt, der aus der Tatsache entsteht, dass Junge von Natur aus mehr Nachkommen haben können als Ältere, sondern sie untersuchten die eher sozialpsychologisch zu nennende Frage, wie sich starke oder schwache Geburtenjahrgänge auf das Fruchtbarkeitsverhalten dieser Gruppen auswirken. Dabei wurden die USA und neun europäische Länder inklusive die Schweiz im Zeitraum von 1951 bis 1976 berücksichtigt. Die Zeit des Zweiten Weltkriegs wurde bewusst ausgeklammert, um Einflüsse, die auf einen "historical accident" zurückzuführen seien, auszuschliessen.¹⁰¹ Die zwei Autoren kamen zum Schluss, dass in allen Ländern ausser in Italien ein 'Mangel' an jungen Erwachsenen im Verhältnis zu den älteren Menschen zu einer relativ hohen Fruchtbarkeit führe; eine relativ hohe Anzahl von Jungen hingegen zu einer niedrigen Fruchtbarkeitsrate.¹⁰² Für die Schweiz ergaben sich mehr Abweichungen von dieser Aussage als für die anderen Länder. Dies wurde - wohl richtigerweise - mit den grossen Schwankungen in der Zahl von ImmigrantInnen erklärt.¹⁰³ Selbstkritisch und vorausschauend stellten die

denn die Schweiz konnte nur für die Jahre 1952 bis 1967 untersucht werden. Nicht nur liegt dieser Zeitraum ausserhalb der Kriegszeit, sondern laut O'Connell sind auch für die untersuchten Jahre zu wenige Daten für weitere Folgerungen vorhanden.

100 Easterlin 1968 nach Weiner 1983, S.279

101 Artzrouni/Easterlin 1982, S.82

102 Artzrouni/Easterlin 1982, S.97

103 Artzrouni/Easterlin 1982, S.86

zwei Forscher fest, dass - auch wenn die Altersstruktur einen wichtigen Einfluss auf den Nachkriegs-Baby Boom gehabt habe -, nicht einfach geschlossen werden dürfe, alle Länder würden sich nun mechanisch nach diesem Muster weiterentwickeln.¹⁰⁴ Als weitere die Fruchtbarkeit beeinflussende Faktoren seien auch zu berücksichtigen: Arbeitsmarkt, Möglichkeiten zur Schwangerschaftsverhütung, 'ideologische Bewegungen' (z.B. Frauenrollen), sowie Politik und 'institutionelle Bedingungen'.¹⁰⁵

In seinen Schlussfolgerungen bilanziert F. Bean einerseits positiv, dass Easterlin die zwei Hauptkomponenten des Baby Booms, nämlich das frühere Kindergebären und die Zunahme des Anteils von Frauen, die eine Familie mit mindestens zwei Kindern gründeten, erklären könne. Andererseits aber zeige er nicht auf, weshalb es zu einer Homogenisierung der Kinderzahl gekommen sei.¹⁰⁶

Easterlin konnte mit seinem Modell nicht nur den Baby Boom der USA erklären, er sah auch den Rückgang der Fruchtbarkeit in den 60er Jahren voraus. Für andere Zeiten und andere Länder überzeugte seine Hypothese jedoch oft nicht. J.-C. Chesnais, ein französischer Demograph, wie Easterlin ökonomisch orientiert, findet es sei noch verfrüht, auf die Existenz von Zyklen zu schliessen; die Geschichte wiederhole sich nicht einfach.¹⁰⁷ Die Amerikanerin Nella Fermi Weiner hat im Rahmen ihrer Dissertation 60 Frauen aus Chicago befragt und Easterlins ökonomisches Modell quantifizierend überprüft und, wenn auch mit Vorbehalt, verworfen.¹⁰⁸ Die verschiedenen Altersgruppen zeigten keine dem Modell entsprechende Geburtenhäufigkeit.

Schliesslich haben sich auch Schweizer Demographen skeptisch gegenüber Easterlins Zyklusvorstellungen geäussert. J.-E. Neury, Chef der Abteilung Bevölkerungsstatistik beim Bundesamt für Statistik, schrieb 1985 "diese eher mechanistische Theorie" sei "auf ihrem gegenwärtigen Stand nicht in der Lage, das Ausmass plötzlicher Veränderungen sowie die Fruchtbarkeitsunterschiede zwischen den Ländern zu erklären."¹⁰⁹ Und H.-M. Hagmann, Lehrbeauftragter für Demographie in Genf, zieht jene Hypothese vor, "welche den gegenwärtigen Fruchtbarkeitsrückgang im Rahmen einer jahrhundertealten Tendenz sieht, wobei der Baby-Boom von 1940 bis 1964 nur eine Abweichung von vorübergehender Bedeutung ist."¹¹⁰

104 bei Projektionsrechnungen kamen sie zu eher zweifelhaften Ergebnissen: sie prognostizierten neue grosse Baby Booms z.B. in den USA in der zweiten Hälfte der 80er Jahre (Artzrouni/Easterlin 1982, S.91ff). Solche neue Booms sind meines Wissens bisher nicht eingetreten.

105 Artzrouni/Easterlin 1982, S.86

106 Bean 1983, S.363f

107 Chesnais 1986, S.209. Zweifel sind auch von Schmid angebracht worden (1984, S.122f).

108 Weiner (1983, S.283f und 288) gestützt auf ihre unveröffentlichte Dissertation von 1981.

109 Neury 1985a, S.33

110 Hagmann 1985, S.204

Einen wichtigen Hinweis für den ersten Schub von vorgezogenen Heiraten und Kindern gibt Easterlin nur versteckt in einer Fussnote: die Behörden stellten Väter bei der Rekrutierung von Soldaten im Zweiten Weltkrieg zurück!¹¹¹ Ich meine nicht, dass damit der ganze Baby Boom bis anfangs der 60er Jahre erklärt werden kann, denke aber doch, dass ein solcher 'Anreiz' als mögliche Erklärung ebenso stark wie die wirtschaftlichen Verhältnisse gewichtet werden sollte, auch wenn er nicht in die nationale Ideologie hineinpasst.¹¹² Im Rahmen der These von John Caldwell könnte in diesem Fall von einer kurzfristigen und befristeten Umkehr des sogenannten Werteflusses zwischen Eltern und Kindern gesprochen werden. Kinder verursachten nicht mehr überwiegend Belastungen und Kosten, sondern konnten den Vätern im wahrsten Sinne das Leben retten. Es lässt sich wohl kaum ein stärkerer 'Wertefluss' vorstellen.

Andere Autoren sprechen ohne zu präzisieren von Vorteilen, welche mobilisierten Familienvätern gewährt wurden und so den Baby Boom förderten.¹¹³

Neben dem Modell von R. Easterlin haben die Hypothesen von **Norman B. Ryder** am zweitmeisten Resonanz gefunden. Seine wichtigste Schlussfolgerung zum Baby Boom in den USA besagt, dass ein wesentlicher Teil auf 'unbeabsichtigte Fruchtbarkeit' ("unintended fertility") zurückzuführen sei.¹¹⁴ Dabei ist zu beachten, dass mit 'unbeabsichtigt' nicht nur gar nicht gewünschte, sondern auch Geburten zu einem nicht geplanten Zeitpunkt gemeint sind.¹¹⁵ N. Ryder stützt sich auf Befragungen im Rahmen der 'National Fertility Survey' 1965.¹¹⁶ F. Bean und L. Jones übernehmen die Aussagen von Ryder, N.F. Weiner nach eigener Überprüfung ebenfalls.¹¹⁷ Weiners 60 Interviewpartnerinnen aus der Oberschicht, nämlich Frauen von Fakultätsmitgliedern der Universität Chicago, bestätigten ihr, dass sie in den 30er Jahren mehr als später darauf geachtet hätten, zufällige Schwangerschaften zu vermeiden. Die einzige mir bekannte Kritik an Ryders Vorstellung von 'unbeabsichtigter Fruchtbarkeit' stammt von Judith Blake und Prithwis Das Gupta. Sie stützen sich auf Meinungsumfragen und Untersuchungen,

111 Easterlin 1961, S.897. Notestein machte 1950 eine ähnliche Aussage, die er nicht nur auf die USA bezog (S.338).

112 Jones (1981, S.18) erwähnt nur kurz: "The first peak [of births] came nine months after the Selective Service bill was introduced, the next was nine months after Pearl Harbour." Der Rückgang der Geburtenraten 1944 und 1945 lässt sich auf die Abwesenheit der nach Europa und Asien gesandten Soldaten zurückführen (S.18). Die Rückkehr der Soldaten bewirkte 1946 einen neuen Peak der Geburtenzahl. Gemäss Jones (S.2) wurde er zum Teil fälschlicherweise als der Baby Boom verstanden.

113 Sauvy 1948, S.260

114 Ryder 1982, S.290 oder der nicht namentlich gezeichnete Artikel "Sloppier contraception (...)"(1978) der sich auf Ryder beruft. Vgl. auch Bean 1983, S.356 oder Jones 1981, S.33

115 Bean 1983, S.357; laut Weiner 1983 hat Ryder selber 1978 diese zwei Kategorien unterschieden. In älteren Publikationen sprach er noch "unwanted births", womit nur die überhaupt nicht gewünschten Geburten gemeint waren (siehe Blake/Das Gupta 1975, S.232)

116 Bean 1983, S.354

117 Weiner 1983, S.286

welche aufzeigten, dass der Wunsch nach grösseren Familien sich in der Baby Boom - Zeit verbreitet habe.¹¹⁸ Während 1941 bei einer von Saavy zitierten Umfrage die grösste Gruppe (30%) noch eine 2-Kind-Familie als Ideal nannte, wünschte sich die grösste Gruppe 1945 bereits 4 Kinder.¹¹⁹ Diese Entwicklung sei durch die zunehmende Zahl von Adoptionen bestätigt worden. Blake und Das Gupta betonen den entscheidenden Einfluss von individuellen Wünschen und Motivationen für die Geburtenentwicklung und damit auch als Auslöser des Baby Booms.

Bei den Gründen, die zu mehr unbeabsichtigten Geburten führten, sieht Ryder selber neben niedrigerem Heiratsalter die wirtschaftlichen Umstände als bestimmend an: bei relativ niedrigem Einkommen, das in der Zwischenkriegszeit weiter verbreitet war als später, werde die Motivation zur Verhütung durch die Kraft der Notwendigkeit ("force of necessity") angespornt.¹²⁰ Nella Fermi Weiner überzeugen die ökonomischen Gründe allein nicht.¹²¹ Nach ihren Befragungen entstanden etwas mehr als die Hälfte der unbeabsichtigten Schwangerschaften infolge Nachlässigkeit ("carelessness").¹²² Verschiedene allgemeine Studien zu Fruchtbarkeit haben laut Weiner ergeben, dass eine Zunahme der Lohnarbeit von Frauen in den untersuchten Fällen zu einem Rückgang der Fruchtbarkeit geführt habe.¹²³ Während des US - Baby Booms geschah aber genau das Gegenteil: es gab trotz wachsenden Geburtenzahlen zunehmend mehr ausser Haus arbeitende Mütter. Bean bemerkt dazu, dass dies nicht mit den Geschlechterrollen übereingestimmt habe, so dass eine gewisse Diskrepanz zwischen Ideal und Realität entstanden sei.¹²⁴ Der dadurch erzeugte Stress und die Anspannung hätten die Wahrscheinlichkeit von unbeabsichtigten Schwangerschaften durch misslungene Verhütung erhöht. Mir scheint diese Erklärung zu sehr an den Haaren herbeigezogen zu sein. Um ihre Belastung zu verkleinern, hätten die Frauen wohl eher auf einen wirksamen Schwangerschaftsschutz geachtet. Naheliegender ist für mich die Erklärung, dass die Frauen gleichzeitig zwei Erwartungen gerecht werden mussten, dem Mutterideal der vorherrschenden "procreation ethic"¹²⁵ und den Wünschen der Wirtschaft nach zusätzlicher Arbeitskraft. Wegen der relativ guten ökonomischen Lage mussten sie kaum Angst vor untragbaren finanziellen Belastungen durch ihre Kinder haben.

118 Blake/Das Gupta 1975. Siehe auch Bean 1983, S.358 und 361; Weiner 1983, S.280.

119 Saavy 1948, S.260f

120 Ryder 1982, S.290 zitiert in: Bean 1983, S.363 und Ryder 1978 laut Weiner 1983, S.288. Bean sieht komplementär noch andere Faktoren, die mir aber nicht klar werden.

121 Weiner 1983, S.290

122 Weiner 1983, S.288

123 Weiner 1983, S.283

124 Bean 1983, S.363

125 Jones 1981 S.31

Landon Jones betont die Bedeutung der in der Nachkriegszeit wirkenden Norm der bereits erwähnten "procreation ethic". Deren 'sozialen Gesetze' umfassten drei Aspekte:

1. Man hatte zu heiraten; andernfalls war man eine Erklärung schuldig.
2. Man hatte Kinder zu haben; sonst war man unkonventionell; als Gründe dafür, dass man keine Kinder hatte, wurden nur finanzielle und medizinische Erklärungen akzeptiert.
3. Man hatte mehr als 'nur' ein Kind zu haben.¹²⁶

In Ryders These steckt noch ein grundlegendes Problem: durch seine Feststellung von "unbeabsichtigter Fruchtbarkeit" setzt er implizit voraus, dass alle Geburten an sich hätten geplant werden sollen, entweder was den Zeitpunkt einer Geburt oder die Zahl der gewünschten Kinder betrifft. Nach katholischer Lehre ist dies ja geradezu verwerflich; der Kindsentscheid liegt bei Gott und nicht den Menschen. Und auch bei nicht katholischen Personen setzt die Annahme von Planung ein rationales Verhalten voraus. Die von Ryder Befragten haben aber offenbar brav Antwort auf seine in diesem Sinne suggestiven Fragen gegeben. Nella F. Weiner gibt als Beispiel die Antwort einer Mutter wieder, die ihr bei der Überprüfung der Ryder-These gegeben wurde. Die Frau bemerkte ihr erstes Kind sei einfach passiert ("just happened").¹²⁷ Aber auch Weiner zieht daraus keine Schlüsse, welche die hinter der Frage stehende Denkweise grundsätzlich in Frage stellen.

Immerhin wird Ryders Hauptergebnis - die Zunahme der unbeabsichtigten Fruchtbarkeit im Vergleich von Zwischenkriegszeit mit Nachkriegszeit - dadurch nicht in Frage gestellt, da es eine vergleichende und nicht eine absolute Aussage ist. Sie stimmt mit der Analyse von Weiner überein, die feststellt, dass in der Nachkriegszeit eher Wert auf unmittelbaren Genuss gelegt wurde.¹²⁸ Zudem fanden in den 30er Jahren die bürgerlichen Werte wie Disziplin und Enthaltsamkeit noch mehr Beachtung.

Nach den Erklärungsansätzen von Easterlin und Ryder will ich noch einen dritten Zugang zum US-Baby Boom vorstellen, der zwar viel weniger zitiert wird, aber für mich ebenso interessant ist. **George S. Masnick** und **Joseph A. Falls Jr.** publizierten 1976 einen Artikel unter dem Titel "A new perspective on the twentieth-century american fertility swing". Damit war, wenn auch mit anderen Worten ausgedrückt, der Baby Boom gemeint. Nach ihrer Meinung versagt die Theorie der Demographischen Transition zur

¹²⁶ Jones 1981, S.31

¹²⁷ Weiner 1983, S.287

¹²⁸ Weiner 1983, S.290

Erklärung der Entwicklung in den USA im 20. Jahrhundert.¹²⁹ Die gleichen Faktoren seien zur Erklärung sowohl des Geburtenrückgangs in den 30er Jahren als auch des Geburtenanstiegs in den 50er Jahren verwendet worden. Andere Ansätze genügen in den Augen von Masnick und McFalls ebenfalls nicht, was sie dazu führt, selber einen Vorschlag zu machen, der auf der Ebene der Individuen ansetzt. Als Grundlage dient folgende Hypothese:

"the social and economic circumstances present in the life conditions of individuals at the beginning of their reproductive period will strongly influence the outcome of the childbearing process."¹³⁰

Mit anderen Worten sagen die zwei Autoren: wer erst später in seinem Leben die Methoden der Geburtenkontrolle erlernt, hat Mühe damit. Gewohnte Muster müssten umgestellt und eine neue Art der Kommunikation über Sexualität mit der Partnerin oder dem Partner eingeübt werden. Solche Probleme hätten die Menschen in den 40er und 50er Jahren gehabt, denn durch ihre frühen Heiraten war es ihnen gesellschaftlich erlaubt, bereits in jungen Jahren Kinder auf die Welt zu stellen. Sie mussten sich also in ihrer ersten Lebensphase als Erwachsene nicht um die Schwangerschaftsverhütung kümmern. Dies wurde erst nach ein paar Jahren zu einer Problem, welches aber dann schwieriger anzugehen war, da bereits eingespielte Gewohnheiten geändert werden mussten.

Umgekehrt konnten viele Paare in den 20er und 30er Jahren nicht schon mit 20 heiraten, sie mussten sich ein paar Jahre gedulden. Wollten sie aber trotzdem geschlechtlich miteinander verkehren, - was viele taten - waren sie gezwungen, schon in einer früheren Phase ihres Lebens Verhütungsmethoden kennenzulernen und einzuüben. Abgesehen davon, dass nur schon infolge der kürzeren Ehedauer weniger Kinder 'Platz' hatten, war für die Zwischenkriegs-Generation die Empfängnisverhütung schon bei der Hochzeit eine Gewohnheit, so dass die Zahl gewünschter Kinder besser geplant werden konnte.¹³¹

Die zwei Autoren haben ihre Hypothesen im Rahmen einer Befragung von 718 schwarzen Frauen in Philadelphia empirisch überprüft. Diese Frauen wurden in drei Geburtskohorten eingeteilt: 1916-1920, 1931-1935 und 1946-1950. Die erste Gruppe wies eine niedrige Fruchtbarkeit auf und die zweite, welche für den Baby Boom der 50er Jahre verantwortlich war, eine hohe.¹³² Die aufgestellte Hypothese konnte bei der Befragung im Grundsatz bestätigt werden.

¹²⁹ Masnick/McFalls 1976, S.218f

¹³⁰ Hervorhebung hinzugefügt, Masnick/McFalls 1976, S.223

¹³¹ Masnick/McFalls 1976, S.224-227

¹³² die dritte Gruppe interessiert hier nicht.

Weil die Fruchtbarkeitsentwicklung bei der schwarzen Bevölkerung sehr ähnlich wie bei der weissen Mehrheit ablief - sie war einzig noch etwas akzentuierter - dürfen die Ergebnisse sehr wahrscheinlich für die Gesamtbevölkerung verallgemeinert werden. Eine Fussnoteninformation informiert über die Verbreitung der Geburtenkontrolle. Danach haben von der ältesten Gruppe nach eigenen Angaben bereits über 50% Geburtenkontrolle betrieben, wobei Abtreibungen mit eingeschlossen sind.¹³³ Mit ihrer These unterstützen die zwei Autoren Norman Ryder, ohne ihn aber namentlich zu nennen. Wie er sind sie der Meinung, dass ein wichtiger Teil des Baby Booms auf unbeabsichtigte Geburten zurückzuführen ist. Das Heiratsalter ist also nicht nur in bezug auf die Ehedauer, sondern auch in bezug auf eine wirkungsvolle Anwendung von empfängnisverhütenden Mitteln eine entscheidende Variable.

In den von mir gelesenen Texten zum US-Baby Boom wird erstaunlicherweise die Frage der sozialen Sicherheit nicht behandelt, obwohl in bezug auf die sogenannte Dritte Welt das Cliché vorherrscht, Kinder würden vor allem zur Altersvorsorge auf die Welt gestellt. Weil ich hier nicht eine eigene Untersuchung des Baby Booms in den Vereinigten Staaten beabsichtige, muss ich offen lassen welchen Einfluss ein staatlich garantierter Rückhalt gehabt haben könnte. Wie das Sozialversicherungssystem aussah, weiss ich nicht im Detail, ich habe nur ein paar Hinweise dazu. Im Jahre 1935 wurde der Grundstein für das System der "Social Security" gelegt und 1939 erfolgte eine wesentliche Erweiterung.¹³⁴ Um zwei Jahre auf den 1. Januar 1940 wurde der Beginn der Zahlungen der Altersversicherungen vorverlegt. Vorstellbar wäre dadurch eine finanzielle Entlastung vieler Menschen, weil sie ihre betagten Eltern nicht mehr im selben Masse unterstützen mussten. Dies hätte ihnen eine Vergrösserung ihrer eigenen Familie erlaubt. Im weitem beteiligte sich die Bundesregierung ab 1935 an Kinderzulagen für bedürftige Familien. 1940 wurden 730 000 Kinder unterstützt, "wobei oft genug diese Hilfe den wirtschaftlichen Halt für die ganze Familie" bildete.¹³⁵

Aber nicht nur die soziale Sicherheit im engeren Sinn vergrösserte sich, der "New Deal" unter Präsident Roosevelt veränderte die Innenpolitik der USA in verschiedensten Bereichen. Jones gibt als Erklärungsfaktor für den Heiratsboom zum Beispiel den Hinweis, die Regierung habe bereitwilliger

133 Masnick/McFalls 1976, S.220 und 224

134 Jones 1981, S.375 und Krafft 1940a, S.595

135 Krafft 1940b, S.601

Kredite für Hypotheken und die Ausbildungsfinanzierung gegeben.¹³⁶ Ich sehe die Neuorientierung der Sozialpolitik in den 30er Jahren als eine Grundlage für den späteren Baby Boom.

Einige über die USA hinausgehende Hinweise auf mögliche Ursachen des Baby Booms - leider nicht genauer ausgearbeitet und überprüft - gab Frank Notestein bereits 1950. Die Kriegszeit sei nicht nur für die USA eine Zeit gewesen, in der viele der normalen Pressionen auf die Familiengrösse aufgehoben waren. Besonders in Europa sei ja während und nach dem Zweiten Weltkrieg die Wirtschaft kontrolliert worden. Notestein wies darauf hin, dass Geld generell vorhanden war, die Güter aber knapp, rationiert und in einer Weise subventioniert waren, welche die Entscheidung zu Kindern unterstützte. In weiten Teilen seien die Regierungsprogramme wohl nicht als Massnahmen zur Geburtenförderung gedacht gewesen. Laut Notestein hat es aber kaum eine Zeit gegeben, in welcher der Nachwuchs so stark unterstützt worden ist.¹³⁷

Zuletzt sei noch ein Ansatz zur Erklärung des US-Baby Booms vorgestellt, dem Bean und andere AutorInnen kein grosses Gewicht beimessen, der aber für mich - als weniger ökonomisch und strukturgeschichtlich denn mentalitäts- und alltagsgeschichtlich Interessierten - besonders wichtig ist. Nach Bean gibt es eine Denkschule, die argumentiert, der Baby Boom resultiere aus bestimmten Mustern von Werten, Normen und Haltungen, die sich in der Zeit des Baby Booms durchgesetzt hätten.¹³⁸ Dabei verweist er auf das für den neueren Feminismus grundlegende Werk von **Betty Friedan**, die den in jener Zeit zunehmenden normativen Druck thematisiert, eine grössere Familien zu haben. Unter dem Einfluss des vorherrschenden kulturellen Klimas hatten die Frauen einige Kinder; sie wurden dazu von ihrer Umwelt motiviert und wünschten sich eine grössere Fruchtbarkeit als früher. In den 40er und 50er Jahren herrschte in den USA offenbar ein regelrechter "Weiblichkeitswahn" (Friedan). Die meisten Frauen heirateten mit 18 oder 19 Jahren ohne einen Beruf erlernt zu haben und waren in der Folge meistens kaum berufstätig.¹³⁹ Die Frauenbewegung befand sich in einer Tiefphase: das Frauenstimmrecht war errungen, aber ein neues Frauen-Leitbild hatte nicht aufgestellt werden

¹³⁶ Jones 1981, S.26

¹³⁷ Notestein 1950, S.338

¹³⁸ Bean (1983, S.357f) belegt diese 'Schule' aber leider nur mit einem Buch (Friedan 1966/1963) und einem einzigen Artikel (Blake/Das Gupta 1975)

¹³⁹ Friedan 1966(1963), besonders S.122

können.¹⁴⁰ Im Gegenteil: das Nazi-Schlagwort "Kinder, Küche, Kirche" galt mehr und mehr auch für die amerikanischen Frauen.¹⁴¹ Für die im "komfortablen Gefängnis" des Haushaltes eingeschlossenen Frauen wurden Mutterschaft und Sexualität zu zentralen Werten. Diese Reduzierung auf die Hausfrauenrolle befriedigte viele Frauen nicht, doch zeigte sich diese Unzufriedenheit in der Geburtenstatistik erst in den 60er Jahren im sogenannten Pillenknick.

In eine ähnlich Richtung wie Friedan zielt Jones' These der "procreation ethic", die weiter oben bereits dargestellt wurde.

Bean meint zu dieser Argumentationslinie, sie riskiere einen Zirkelschluss bei dem die hohe Fruchtbarkeit als bester Beweis für ein verändertes kulturelles Klima beigezogen werde und dieses wiederum als Ursache für die hohe Fruchtbarkeit. Andere Nachweise sollten deshalb gesucht werden, welche Veränderungen in Werten, Normen und Haltungen und ihre Verbindungen zur Fruchtbarkeit zeigten. Ich selbst bin grundsätzlich damit einverstanden, dass Normen und die dahinterstehende Kultur nicht als unabhängige Variable betrachtet werden dürfen, die autonom neben allen anderen Faktoren stehen.¹⁴² Ich bin der Meinung, dass immer nur Beziehungen aufgezeigt werden können, dass aber keine letztgültigen Determinanten existieren. Nicht eindeutige Ursachen sind zu finden, sondern vom jeweiligen Raum und der jeweiligen Zeit abhängige Wirkungen und Wechselwirkungen. Denn es gibt zu jedem Ereignis, wie ich es nenne, Vorder-Gründe und Hinter-Gründe.

Ich betrachte die Rollenverteilung der Geschlechter als grundlegend für den Baby Boom und werde im Kapitel über die Durchsetzung des Familienideals im Zusammenhang mit meiner Untersuchung der Schweizer Verhältnisse ausführlich darauf zurückkommen.

¹⁴⁰ ebenda, S.67

¹⁴¹ ebenda, S.29 und 42

¹⁴² Bei Veränderungen der Kultur wird manchmal nach den Gründen für diese Entwicklung gefragt, bei der materiellen Entwicklung, z.B. der Technik nur selten. Weil der Wirtschaft heute der Vorrang vor allem anderen eingeräumt wird, kann sie auch als letzter Grund dargestellt werden, der alle anderen Veränderungen bestimmt oder sogar verlangt. Dies ist aber nur eine Frage der Wahrnehmung: die Wirtschaft steht auch in einer Abhängigkeit von Kultur und Politik oder besser gesagt in einer Wechselwirkung mit ihnen. Ich will mich damit nicht der Forderung von Bean entziehen, Nachweise zu suchen, welche die Veränderungen von Werten, Normen und Haltungen gegenüber der Fruchtbarkeit beeinflussen.

4. Der Baby Boom in europäischen Ländern¹⁴³

"Die völlig unerwartete Zunahme der Fruchtbarkeit, die in den meisten westeuropäischen Ländern gerade während des Krieges aufgetreten ist, ist eine Warnung an alle, die die ausserordentliche Kompliziertheit der Zusammenhänge zwischen den die Fruchtbarkeit beeinflussenden Faktoren verkennen."¹⁴⁴

Alfred Sauvy, ein namhafter französischer Demograph, der unter anderem der erste Direktor des Institut national d'études démographiques INED war, stellte bereits 1946 fest, dass sich im Bereich der Natalität in den vorangehenden Jahren eine grosse Veränderung abgespielt habe. Die Ergebnisse seiner Untersuchung publizierte er 1948 im Artikel "La reprise de la natalité dans le monde: ses causes, ses chances de durée".¹⁴⁵ Von achtzehn Ländern, welche vor dem Krieg Geburten-Baissen verzeichnet hatten, stieg die Natalität in allen mit Ausnahme von Ungarn im Krieg deutlich an. "C'est la première fois qu'une reprise de fécondité atteint une telle ampleur et un caractère aussi général", kommentierte Sauvy.¹⁴⁶ Und ihn wie mich erstaunte am meisten, dass dieser Aufschwung mitten im Krieg stattfand.¹⁴⁷ Zur Illustration des europäischen Baby Booms gebe auf der folgenden Seite eine Darstellung der Geburtenentwicklung in acht europäischen Ländern wieder. Dabei interessieren hier lediglich die ausgezogenen Linien, weil diese die jährlichen Veränderungen wiedergeben.

Zur Klärung des Phänomens startete Sauvy bereits 1946 eine internationale Umfrage, in der er an Fachleute aus neun europäischen Ländern, Kanada und den USA Fragen zu den möglichen Ursachen dieses Natalitätsanstieges richtete.¹⁴⁸ Auf die Schweizer Antworten werde ich noch zurückkommen, diejenigen aus den USA habe ich bereits erwähnt.

Für England stellten Hajnal und Hopkin ganz ähnliche Vermutungen an wie Notestein, dass nämlich besonders die Massnahmen der Kriegswirtschaft die Mutterschaft begünstigende Umstände gefördert hätten.

">En dehors même du plein emploi, la situation économique des parents a été grandement améliorée, par l'effet des allocations familiales dans les services publics, du rationnement et du contrôle des prix, de mesures spéciales pour assurer la nourriture des enfants, etc.<"¹⁴⁹

Aus Belgien meldeten die Fachleute namentlich die zusätzlichen Lebensmittelrationen für Kinder, dereb Einführung auf viele Eltern stimulierend gewirkt haben soll. Hinzu kommt, dass Ledige und Personen ohne Kinder offenbar befürchten mussten, deportiert zu werden! Eine weitere genannte

¹⁴³ Daten und Darstellungen finden sich bei Festy 1979, S.151-168 oder auch bei Chesnais 1986.

¹⁴⁴ Miller 1961, S.213

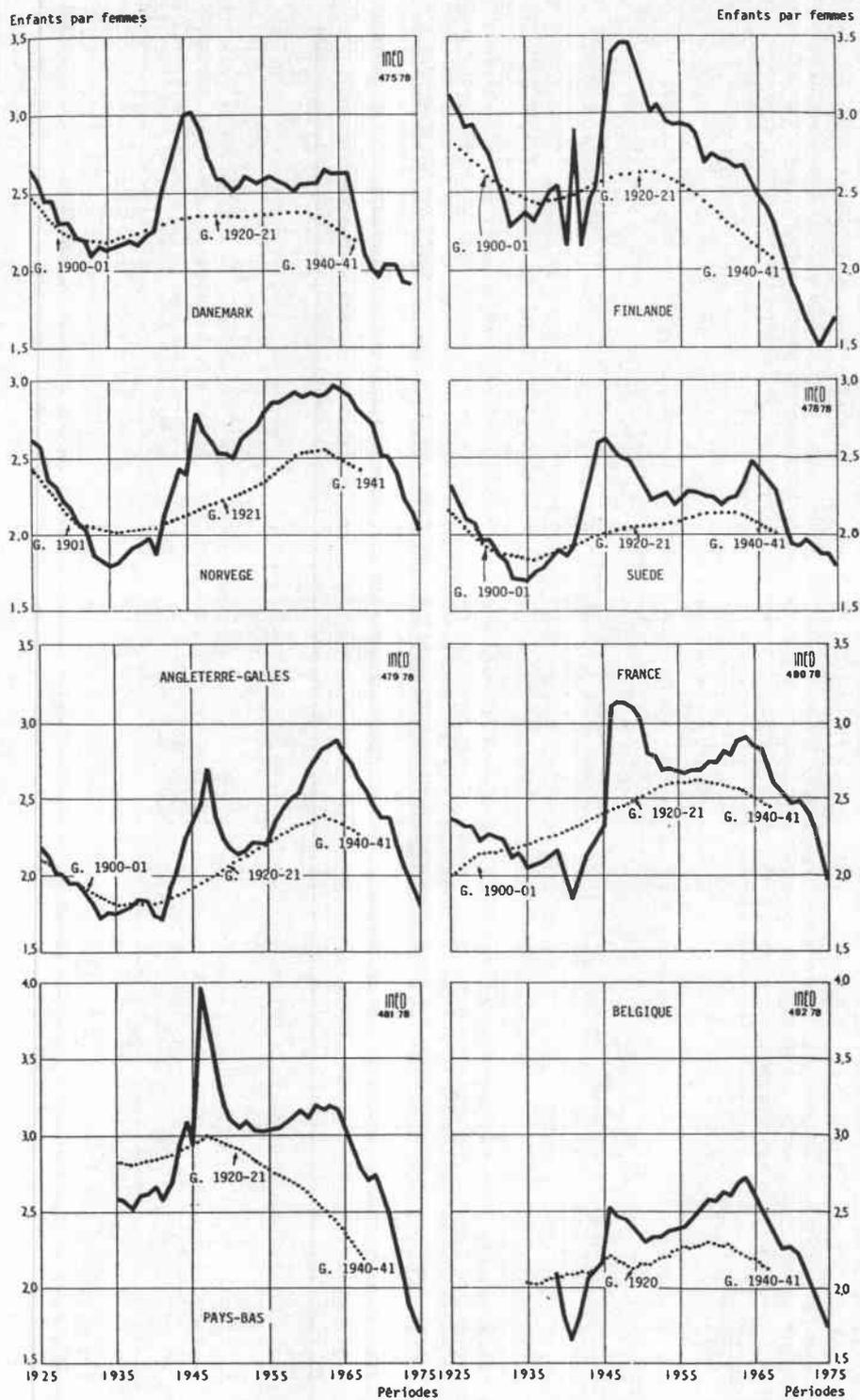
¹⁴⁵ Sauvy 1948; der Fragenkatalog findet sich bei Sauvy 1946, S.534f.

¹⁴⁶ Sauvy 1948, S.252

¹⁴⁷ Sauvy 1948, S.256

¹⁴⁸ Sauvy 1948, S.258-265

¹⁴⁹ Sauvy 1948, S.262, es ist unklar, ob dieser Text eine Uebersetzung von Sauvy oder im Original französisch ist.



Somme des naissances réduites et descendance des générations(*).

(*) Décalée d'un nombre d'années égal à l'âge moyen à la maternité.

Der Baby Boom in einigen europäischen Ländern (Grafik aus: Festy 1979, S.153)

Die Geburtenraten erreichten ihren Höhepunkt teilweise erst nach dem Krieg, doch begannen sie fast überall bereits während der Kriegszeit anzusteigen (siehe ausgezogene Linie).¹⁵⁰

¹⁵⁰ die punktierte Linie entspricht nicht der momentanen Geburtenentwicklung, sondern der endgültigen Nachkommenschaft einer Generation.

Hypothese ging von einer allgemeinen "Deklassierung" aus, das heisst, der Krieg hätte zur Folge gehabt, dass die Mittelschicht vorübergehend wieder das Verhalten der Unterschicht annahm.

In Holland fand 1946 offenbar ein besonders starker Anstieg der Heiraten und in den Jahren 1946 und 1947 eine Geburtenzunahme statt. Neben den Unterstützungen für junge Ehepaare und Mütter wurde die Bedeutung psychologischer Faktoren in allen Erklärungen hervorgehoben. In den katholischen Provinzen des Südens hätten auch religiöse Gründe eine Rolle gespielt.

Die Einschätzungen der Länder Skandinaviens hingegen massen dem religiösen Einfluss kein grosses Gewicht bei. In den einzelnen Ländern gab es keine einheitliche Zunahme der Geburtenraten, und die Erklärungen stimmen kaum überein. Wie anderswo auch hat in Skandinavien trotz der Geburtenzunahme die Zahl der kinderreichen Familien weiter abgenommen.

Dass ein Anstieg der Geburtenzahl vor allem bei den ersten Geburten einer Frau sichtbar wird, gilt auch für die Tschechoslowakei. Auch ein anderes international gültiges Muster zeigte sich besonders deutlich, eine starke Zunahme der Geburten in den Städten. Dort war vorher die tiefste Natalität verzeichnet worden. Für die Tschechoslowakei wurden als Gründe unter anderem genannt: schwere Repression gegen Abtreibungen, der Wunsch, sich der Zwangsarbeit zu entziehen, und ein lebhaftes Wiederaufkommen von Nationalgefühlen.

Wie schwierig es ist, zutreffende Bevölkerungsprognosen abzugeben, zeigt sich in den Antworten zur Frage von Sauvy an die Fachleute, ob der Geburtenanstieg von Dauer sein werde. Für die Vereinigten Staaten wurde ein dauerhaft höheres Niveau der Natalität ziemlich sicher ausgeschlossen, während die europäischen AutorInnen vorsichtiger waren und zum Teil an eine Fortsetzung glaubten.¹⁵¹ Die reale Entwicklung war dann genau umgekehrt.

151 Sauvy 1948, S.266

5. Der Schweizer Baby Boom

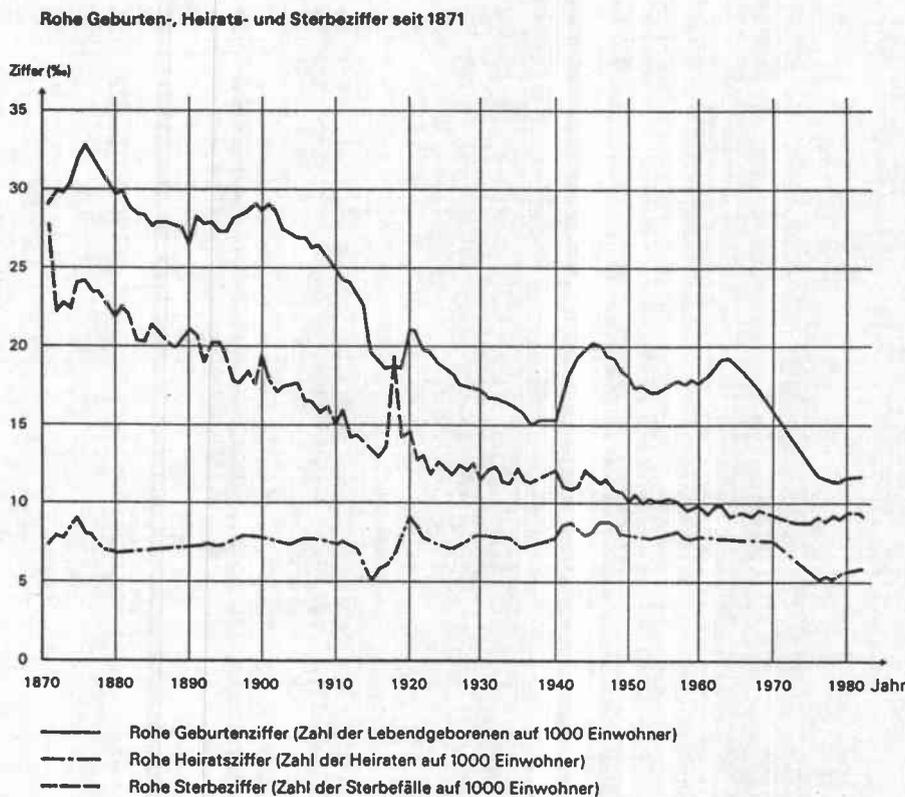
5.1 Beschreibung der Heirats- und Geburtenzunahme

In weiten Teilen der quantitativen Darstellung kann ich mich auf die Angaben des Eidgenössischen Statistischen Amtes stützen, die in den Berichten zur "Bevölkerungsbewegung in der Schweiz" publiziert sind. Weitergehende Berechnungen wurden vorwiegend von Soziologen angestellt. Ich verzichte angesichts der bereits vorhandenen Fülle von Daten und Berechnungen auf eigene Auswertungsversuche.

Demographische Prozesse interessieren mich nicht an und für sich, sondern als Ausdruck der dahinter steckenden Veränderungen in den Lebenszusammenhängen. Ich kann mich Philipp Ariès anschliessen, wenn er schreibt, demographische Phänomene seien:

"the invisible signs of what has been happening below the surface and reveal collective attitudes toward life and death, at times almost subconscious and usually kept hidden."¹⁵²

a) Haupttrends



(Grafik aus: Neury 1985b, S.37)

Betrachtet man die oberste Kurve in obenstehender Grafik, welche die lebend **Geborenen** auf 1000 EinwohnerInnen pro Jahr darstellt, so sieht man ab 1900 eine stetig sinkende Tendenz. Während des Ersten Weltkrieges bricht die Kurve ein, schnell aber nach dem Krieg kurzfristig wieder hoch. In den 20er und 30er Jahren setzt sich der Trend der Vorkriegszeit wiederum sehr regelmässig fort. Von 1937 bis 1940 bleibt die Geburtenrate etwa auf dem gleichen Niveau, der langjährige Trend wird nicht fortgesetzt. Sehr deutlich erkennt man, wie sich von 1941 bis 1945 die Tendenz des Jahrhunderts völlig umkehrt und die Geburtenziffern erheblich ansteigen. Diese Zunahme bezeichne ich als den Schweizer Baby Boom des Zweiten Weltkriegs.

Nach einem vorübergehenden Rückgang der Geburtenrate bleiben die Ziffern auf einem höheren Niveau als in den 30er Jahren. Anschliessend steigen die Zahlen anfangs 60er Jahre noch einmal an. Dieser zweite Schweizer Baby Boom geht zu einem wesentlichen Teil auf die Geburtenfreudigkeit der ausländischen EinwohnerInnen zurück.¹⁵³ Die Zahl der AusländerInnen war in der Schweiz nach dem Zweiten Weltkrieg wieder deutlich am Steigen. Der Baby Boom der 60er Jahre ist also kaum auf ein verändertes demographisches Verhalten oder einen Mentalitätsumschwung zurückzuführen, sondern im wesentlichen auf die Einwanderung. In der Zeit vor und während des Zweiten Weltkrieges hingegen befanden sich recht wenige AusländerInnen in der Schweiz, so dass eine gleichartige Erklärung für diese Zeit wegfällt.

Das Bild der zweigipfligen Geburtenrate, das beispielsweise auch für die schwedische Entwicklung gilt, unterscheidet sich deutlich vom US-Baby Boom, der nur einen, allerdings sehr ausgeprägten Gipfel verzeichnete.¹⁵⁴

Der Baby Boom während des Zweiten Weltkriegs ist eine einzigartige Erscheinung in diesem Jahrhundert. Sie läuft der langfristigen Tendenz entgegen, und dies ausgerechnet während eines Krieges, und zudem entgegengesetzt zum Geburtenverlauf während des Ersten Weltkrieges.

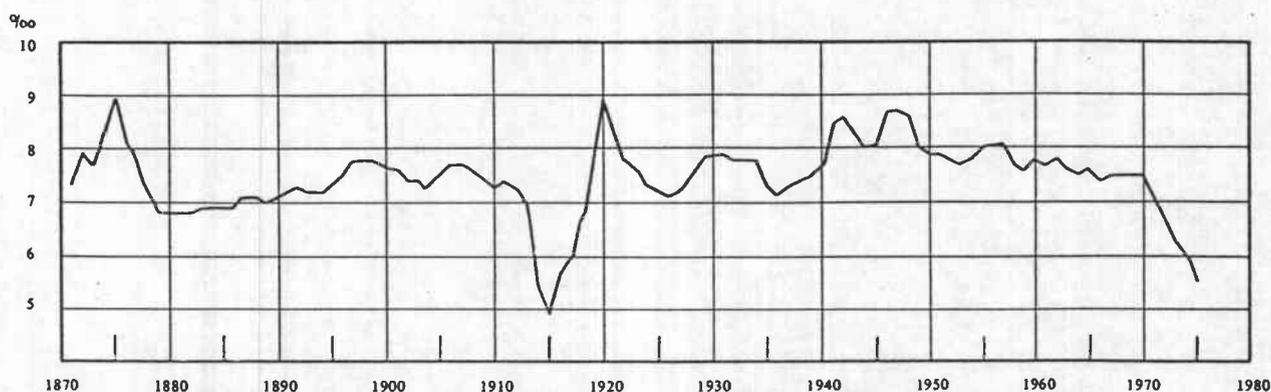
Aus obenstehender Grafik ist ebenfalls die Entwicklung der **Todesfälle** pro 1000 EinwohnerInnen abzulesen. Der Rückgang der Todesfälle verlief viel kontinuierlicher als der Rückgang der Geburten. Einzig die Spitze von 1918, welche auf eine schwere Grippeepidemie zurückzuführen ist, sticht ins Auge. Die Entwicklung der Sterblichkeit kann also mit dem langfristigen Rückgang der Geburten in Verbindung gebracht werden, nicht hingegen der Baby Boom.

¹⁵³ vgl. Hoefelmayr-Fischer 1980, S.106

¹⁵⁴ vgl. dazu das Kapitel zum US-Baby Boom.

Weil die Differenz zwischen Geburten- und Sterberate - der sogenannte Geburtenüberschuss - die Bevölkerungszunahme ergibt (ohne Berücksichtigung von Ein- und Auswanderung), ist aus der Grafik leicht ersichtlich, wie unregelmässig die Bevölkerungszunahme verlaufen ist. Dies ergab für Staat und Wirtschaft Folgeprobleme, z.B. in den Schulen oder auf dem Arbeitsmarkt. Ich will hier aber nicht den Folgen des Baby Booms,¹⁵⁵ sondern nur dessen Ursachen nachgehen.

Nach der Betrachtung der Geburten und Todesfällen sollte die Heiratsentwicklung genauer betrachtet werden. Sind die zusätzlichen Geburten alle auf zusätzliche Heiraten zurückzuführen oder vergrössern sich in erster Linie die schon bestehenden Familien? Der Verlauf der Heiraten pro 1000 EinwohnerInnen zeigt keine so klare langfristige Tendenz wie die Kurven der Geburten und Todesfälle.



Heiraten auf 1000 EinwohnerInnen

(Grafik aus: Bevölkerungsbewegung 1975, S.12)

Die grösste Abweichung vom Durchschnitt wurde wie schon den Geburten während des Ersten Weltkrieges verzeichnet. Die Heiratszahlen sackten zuerst sehr tief ab, um dann noch während dem Krieg wieder anzusteigen und 1920 einen Höhepunkt zu erreichen. Dieser ist im wesentlichen auf nachgeholte Heiraten zurückzuführen.¹⁵⁶ Die 20er und 30er Jahre zeigen ein uneinheitliches Bild. Das Auf und Ab lässt sich zu einem Teil mit der Wirtschaftsentwicklung erklären. In den 40er Jahren heirateten so viele Paare wie sonst nur im Rekordjahr 1920; sichtbar wird dies in den beiden Wellen zwischen 1940 und 1950. Der erste Heiratsboom der 40er Jahre liegt in den gleichen Jahren wie der Baby Boom. Nach einem langsamen Ansteigen der Heiraten in der zweiten Hälfte der 30er Jahre,

¹⁵⁵ dazu Hauser 1982, Kapitel 7.

¹⁵⁶ Höpflinger 1986, S.24 oder Bevölkerungsbewegung 1945-48, S.15

schnellten die Zahlen 1941 bis 1943 in die Höhe. Die Parallele zum Baby Boom ist unübersehbar, auch wenn der Heirats-Boom auf der Kurve nicht so deutlich ausfällt wie der Baby Boom.

Der Baby Boom der 60er Jahre hingegen findet in der Heiratskurve keine Entsprechung, vermutlich weil viele Ehen von AusländerInnen, welche zu dieser Zeit besonders viele Kinder hervorbrachten, im Ausland geschlossen worden waren. Auch der sogenannte Pillenknicke in den 60er Jahren zeigt sich nicht in den Heiratsziffern. Diese gingen erst nach 1970 stark zurück. Nach einem Tief in der zweiten Hälfte der 70er Jahre stiegen die Verhehlungen in den 80er Jahren wieder leicht an (in der Grafik nicht ersichtlich), ohne aber frühere Niveaus wieder zu erreichen.¹⁵⁷

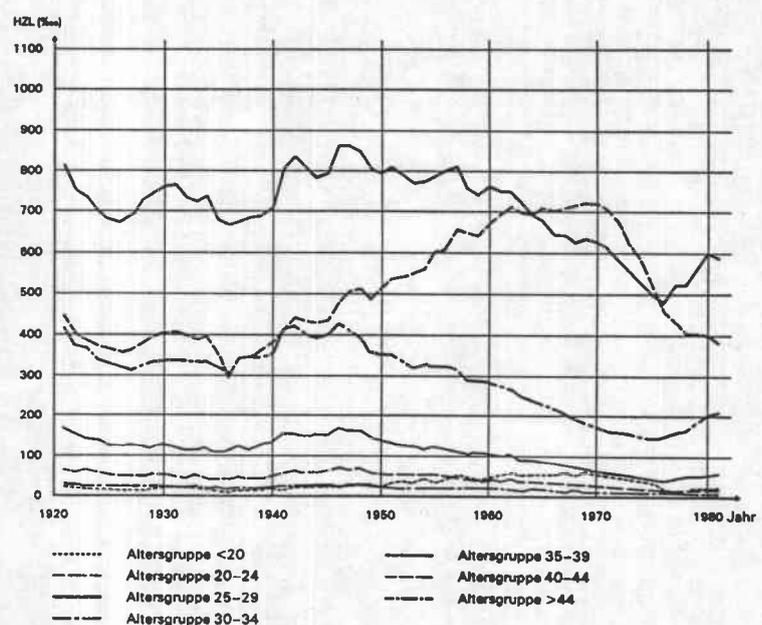
b) Differenzierte Daten

Heiraten

Da die Heiratsentwicklung einen wichtigen Hintergrund für die Geburtenentwicklung darstellt, beginne ich diesen Abschnitt mit ihrer Darstellung. Die Zahl der unehelichen Geburten war in der Schweiz konstant niedrig, so dass die innereheliche Fruchtbarkeit entscheidend ist. Diese wird einerseits durch das Verhalten der bereits längere Zeit verheirateten Paare bestimmt und andererseits durch die Zahl der Heiraten. Das Eidg. Statistische Amt war der Ansicht, dass rund ein Drittel des Geburtenzuwachses im Zweiten Weltkrieg eine Folge der gesteigerten Heiratshäufigkeit war,¹⁵⁸ welche - auch abgesehen von der Geburtensteigerung - während eines Krieges schon an und für sich eine bemerkenswerte Tatsache darstellt. Je nach Altersklasse und Geschlecht zeigte sich der Heiratsboom verschieden ausgeprägt.

Heiratsziffer der Ledigen nach fünfjährigen Altersgruppen seit 1921 - Männer

Zahl der Heiraten der Ledigen auf 10 000 Männer je Altersgruppe (Grafik aus: Neury 1985b, S.42)

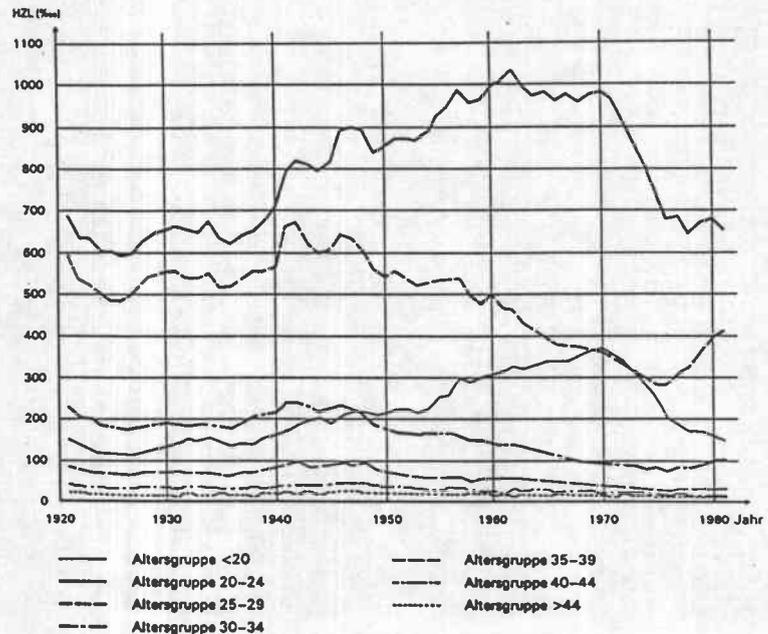


¹⁵⁷ siehe z.B. Gilliland 1991, S.11 und 14

¹⁵⁸ Bevölkerungsbewegung 1945-48, S.9, Bickel (1958, S.457) bezweifelte die Genauigkeit dieser Aussage.

**Heiratsziffer der Ledigen
nach fünfjährigen Alters-
gruppen seit 1921 –
Frauen**

Zahl der Heiraten der Ledigen auf
10 000 Frauen je Altersgruppe
(Grafik aus: Neury 1985b, S.43)



Bei den **Männern** zeigte die Gruppe der 25 bis 29jährigen - die generell grösste Gruppe von Heiratenden - ab 1941 den deutlichsten Anstieg. Aber auch die jüngere Gruppe der 20-24jährigen und die älteren Männer zwischen 30 und 34 Jahren heirateten häufiger als vorher.

Bei den **Frauen** waren die zwei Altersgruppen der 20 bis 24jährigen und der 25 bis 29jährigen bestimmend. Beide Altersklassen verzeichneten ab 1941 einen deutlichen Anstieg.

Sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen ist mittelfristig, das heisst bis 1970, eine Tendenz zu tieferem Heiratsalter sichtbar. Bei den Frauen gewannen die Altersgruppen der 20 bis 24jährigen und der unter 20jährigen immer mehr an Gewicht, währenddem alle älteren Gruppen an Einfluss verloren. Die Männer verehelichten sich immer häufiger bereits zwischen 20 und 24 Jahren, während die über 25jährigen seltener heirateten.

Das tiefere Heiratsalter ist ein Zeichen dafür, dass sich für immer mehr Menschen die Möglichkeit bot, schon früh im Leben einen eigenen Hausstand zu gründen. Dies war in der Vergangenheit keineswegs so selbstverständlich gewesen, wie es für heutige die Generation scheinen mag.¹⁵⁹ In Westeuropa galt jahrhundertlang das sogenannte "European Marriage Pattern", in dem ein im interkulturellen Vergleich sehr hohes Heiratsalter üblich war.¹⁶⁰ Das traf auch für die Schweiz zu. Hier wie anderswo bremsste die verkürzte fruchtbare Phase während der Ehe das Bevölkerungswachstum wesentlich.¹⁶¹ Dieses relativ hohe Heiratsalter war in Westeuropa bis in die 30er Jahre des 20.

¹⁵⁹ vgl. Mesmer 1991, S.51 oder Frauengeschichte(n) 1986, S.314

¹⁶⁰ Hajnal 1965

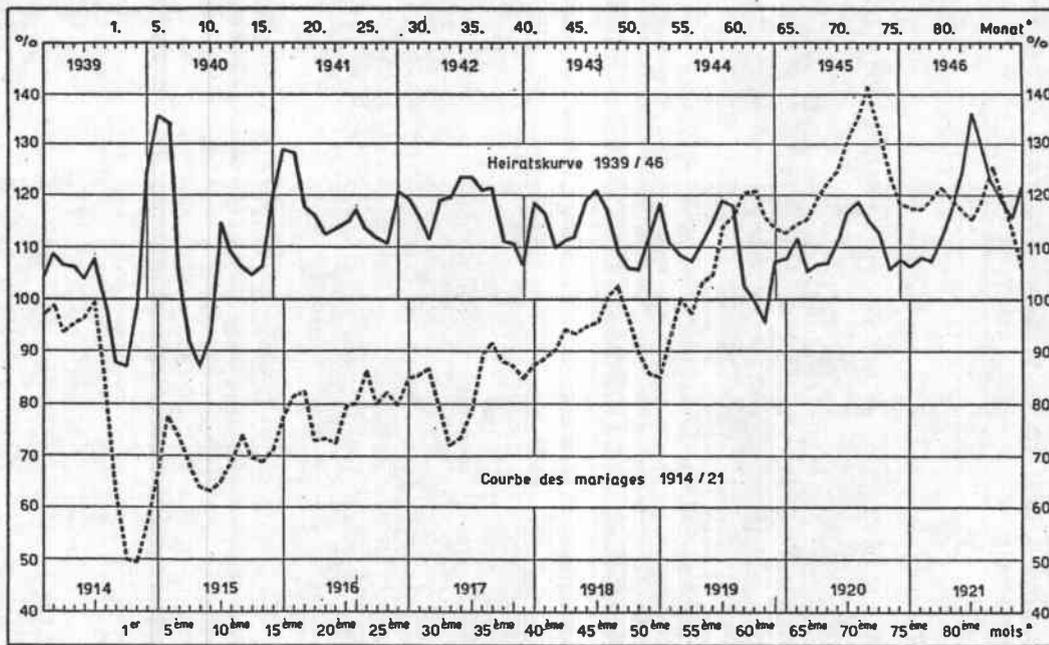
¹⁶¹ die heutigen Zuwachsraten in den Ländern des Südens sind schon aus diesem Grund viel höher als sie je in Europa waren. Es gibt jedoch andere kulturelle Normen, welche die Fruchtbarkeit beschränken. So sei es für eine indische Frau eine Schande, nochmals schwanger zu werden, nachdem eines ihrer Kinder schon verheiratet ist (Volery 1992, S.42, gestützt auf Nag 1972).

Jahrhunderts hinein typisch.¹⁶² Erst ab den 1940er Jahren sank das Heiratsalter, dann allerdings deutlich. Wohl nie zuvor waren in der Schweiz so viele Menschen verheiratet wie in der Zeitspanne von 1940 bis 1970, dem "goldenen Zeitalter" der Heirat und der Familie.¹⁶³ Der deutsche Demograph G. Mackenroth schrieb 1953 zur neuen Bevölkerungsweise: "Heiratsalter und Heiratshäufigkeit [hören] auf, soziologische Variable zu sein, sie bekommen den Charakter von Konstanten: d.h., jeder der überhaupt zur Heirat ansteht, heiratet auch und heiratet relativ früh".¹⁶⁴

Monatliche Heiraten auf 1000 EinwohnerInnen in den Perioden 1939/46 und 1914/21

Durchschnitt jedes einzelnen Monats 1937/38 und 1910/13 = 100

(Grafik aus: Bevölkerungsbewegung 1945-48, Textteil, S.14)



⌘ Seit Kriegsbeginn – Depuis le début de la guerre

Obenstehende Grafik zeigt die Heiraten auf 1000 EinwohnerInnen in einer Indexdarstellung, welche zudem durch ein gleitendes Dreimonatsmittel geglättet wurde. Wenn Schwankungen im Heiratsverhalten im monatlichen Verlauf verschiedener Jahre herausgearbeitet werden sollen, ist es sinnvoll, ein solches Indexverfahren anzuwenden. Weil nicht in jeder Jahreszeit gleich viel geheiratet wird, werden nur noch die Abweichungen vom jeweiligen Monatsdurchschnitt (=100) dargestellt. Um auch noch Schwankungen infolge unterschiedlichem Rhythmus von Sonn- und Feiertagen und der sich von Jahr zu Jahr verschiebenden Wochentage auszufiltern, hat das Eidg. Statistische Amt für die obenstehende Grafik das gleitende Dreimonatsmittel berücksichtigt.¹⁶⁵

¹⁶² Hajnal 1953, S.88 und Höpflinger 1986, S.21

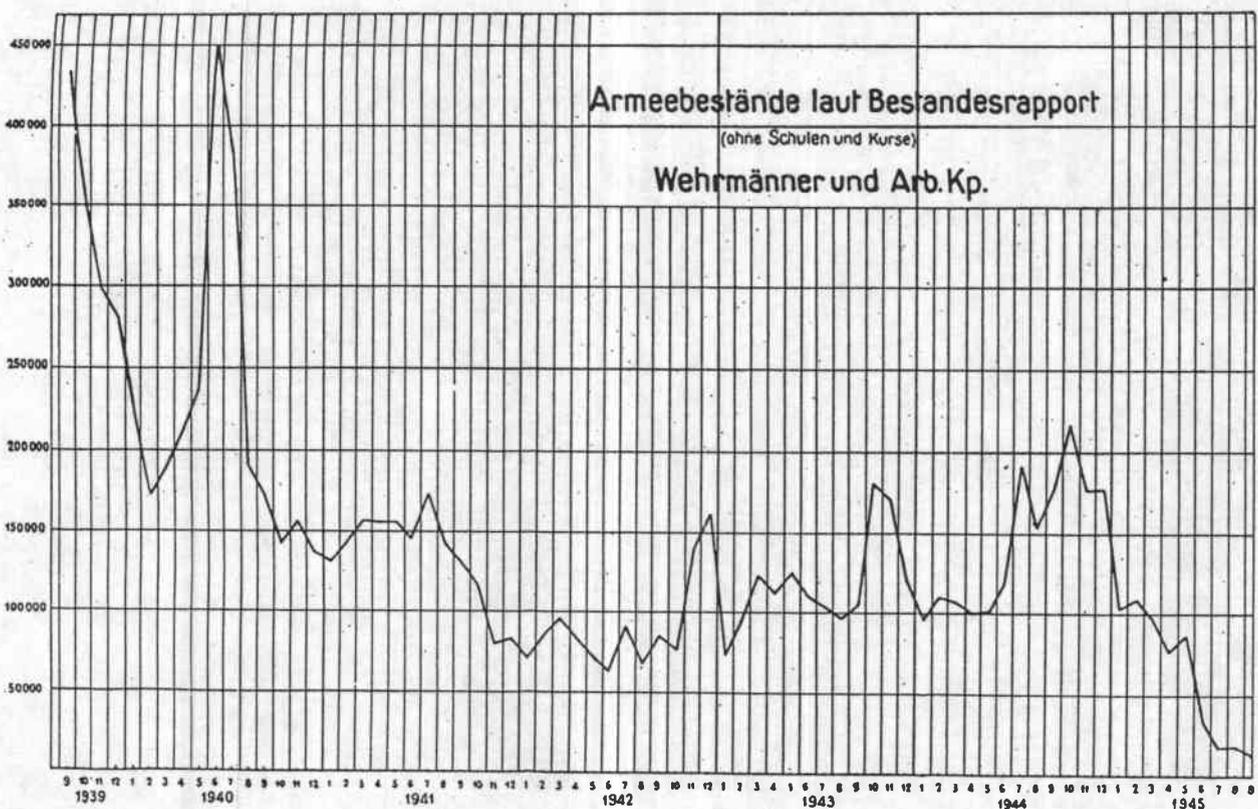
¹⁶³ P. Festy prägte den Begriff, zit. bei Höpflinger 1986, S.25

¹⁶⁴ zit. nach Miller 1961, S.195

¹⁶⁵ Angaben zum Indexverfahren in Bevölkerungsbewegung 1943-44, S.8*. Eine Darstellung ohne gleitendes Dreimonatsmittel findet sich in Bevölkerungsbewegung 1942, S:10.

Immer wieder verglich das Eidg. Statistische Amt die Entwicklung der Heiraten und der Geburten im Zweiten Weltkrieg mit derjenigen im Ersten Weltkrieg. Die fast gegenläufigen Bewegungen sind tatsächlich frappant und wirken sich auch deutlich auf die absoluten Zahlen von Heiraten und Geburten aus. Bei der Interpretation der Kurve von 1914 bis 1921 ist jedoch Vorsicht geboten. Viele Ausländer wurden von ihren Heimatländern für den Krieg mobilisiert. Diese Kurve ist daher nicht direkt mit derjenigen des Zweiten Weltkrieges vergleichbar. Ein recht grosser Teil der sogenannten Heiratsausfälle im Ersten Weltkrieg ist auf diese Tatsache zurückzuführen.¹⁶⁶ Das Heiratsverhalten der SchweizerInnen zeigte keinen so ausgeprägten Rückgang, wie dies die obige Kurve ausweist. Zudem waren die Heiratsziffern schon seit 1913 im Sinken begriffen. Es zeichnete sich also bereits in der Vorkriegszeit eine abnehmende Tendenz ab.

Bei der Betrachtung der Kurve 1939 bis 1946 kann man als Minima klar die Momente der zwei grossen Mobilisationen vom September 1939 und Juni 1940 erkennen. In diesen beiden Monaten waren mit Abstand am meisten Truppen mobilisiert, wie auf der Zusammenstellung des Generalstabs ersichtlich ist.



(Grafik aus: Guisan [1946], Beilage 1, S.53)

¹⁶⁶ für 1914 und 1915 über zwei Fünftel des gesamten Ausfalls (Bevölkerungsbewegung 1940, S.9).

Von Januar bis August 1939 wurden 1200 Ehen mehr geschlossen als in der gleichen Zeitspanne des Vorjahres. September und Oktober 1939 brachten dann einen Ausfall von 1500 Ehen im Vergleich zu diesen beiden Monaten im Jahre 1938. Doch schon im November und Dezember wurden zahlreiche Heiraten nachgeholt. Die Zahl der Ehescheidungen nahm 1939 analog zum ersten Kriegsjahr 1914 deutlich ab.¹⁶⁷ Erst im Oktober 1944 waren wieder so viele Soldaten gleichzeitig im Aktivdienst, dass sich der Index nochmals unter 100% senkte. In der restlichen Zeit lag die Zahl der Eheschliessungen immer deutlich höher als in der Vorkriegszeit. 1939 bis 1946 wurden im Jahresdurchschnitt 14,2 Prozent mehr Ehen eingegangen als 1938, was das Eidg. Statistische Amt dazu bewog von einer "Heiratshochflut" zu sprechen.¹⁶⁸

Besonders interessant ist es, die Heiratsentwicklung nach **selbständig und unselbständig Erwerbenden** zu unterscheiden. Im Gegensatz zu den Arbeitnehmern - bei der Erwerbstätigkeit wurden nur die Männer berücksichtigt - hielten sich die Selbständigerwerbenden nach Kriegsausbruch mit Heiraten zurück. Laut Eidg. Statistischem Amt wurde diese abwartende Haltung erst nach Inkrafttreten der Verdienstersatzordnung auch für selbständig erwerbende Soldaten im Sommer 1940 aufgegeben. Für die Lohnabhängigen war bereits am 1. Februar 1940 eine Lohnersatzordnung in Kraft getreten. Doch räumte das Eidg. Statistische Amt ein, dass sich das unterschiedliche Heiratsverhalten "nicht ausschliesslich durch die zeitliche Folge der zwei Ersatzordnungen erklären" lässt.¹⁶⁹ Schon vor der Einführung der Lohnausgleichskassen seien die unselbständig Erwerbenden in beachtlicher Weise unterstützt worden. Finanzielle Engpässe während des Militärdienstes seien durch das Entgegenkommen zahlreicher ArbeitgeberInnen und durch die Solidarität der daheimgebliebenen ArbeitskollegInnen gemildert worden. Demgegenüber mussten sich die meisten Selbständigen während fast eines ganzen Jahres ohne Unterstützung durchbringen. Ich werde in einem späteren eigenen Kapitel die genaue Ausgestaltung der Ersatzordnungen darstellen. Das Heiratsverhalten von selbständig und unselbständig Erwerbenden entwickelte sich aber nicht nur anfangs des Krieges, sondern auch in seinem späteren Verlauf unterschiedlich. Die Selbständigen erreichten das Mittel der Jahre 1932/34 erst 1946 wieder, blieben also im Krieg unter dem Niveau der Vorkriegszeit. Im Gegensatz dazu erreichten die Unselbständigen ihr Mittel der Jahre 1932/34 bereits 1940.¹⁷⁰ Mit anderen Worten: eine "Heiratshochflut" zeigte sich nur bei den Lohnarbeitern, die

167 Bevölkerungsbewegung 1939, S. 12

168 Bevölkerungsbewegung 1945-48, S. 15f

169 Bevölkerungsbewegung 1941, S. 13

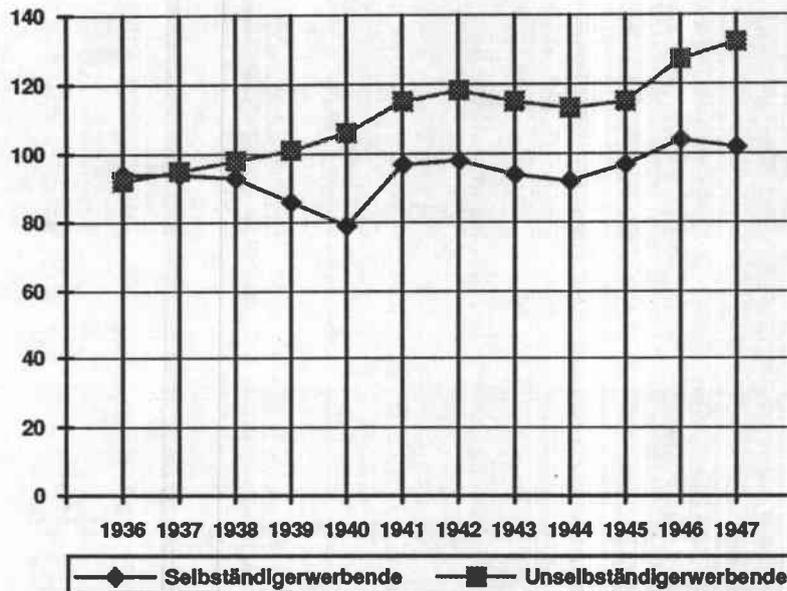
170 Bevölkerungsbewegung 1945-48, S. 21

Selbständigen hingegen heirateten 1939 und 1940 deutlich weniger als vor dem Krieg und ab 1941 ungefähr wieder gleich häufig.

Heiratshäufigkeit: Männer nach Berufsgruppe

1932/34 = 100, Heiratende bezogen auf die Unverheirateten im Alter von 18-64 Jahren

(Daten aus: Bevölkerungsbewegung 1943-44, Eidg. Statist. Amt, S.19*; Grafik: Hättenschwiler)



Unterscheidet man die Entwicklung der Heiraten nach **Stadt** und **Land**, so zeigen sich ebenfalls deutliche Unterschiede. Im Rückblick auf das Jahr 1940 schrieb das Eidg. Statische Amt: "In den letzten Jahren stieg die Heiratskurve in der Stadt ununterbrochen an und verzeichnete für 1940 ein Rekordergebnis. Auf dem Lande dagegen wurde der Anstieg in der zweiten Hälfte des Jahres 1939 jählings unterbrochen. (...) Umso auffallender ist nun die Schwenkung in der zweiten Hälfte 1940."¹⁷¹ Bei genauer Betrachtung zeigt sich, dass in der Stadt die Arbeitnehmer ausschlaggebend für die Heiratszunahme waren. Es besteht also ein enger Zusammenhang zwischen den Unterschieden Selbständige/Unselbständige und den Differenzen Stadt/Land.

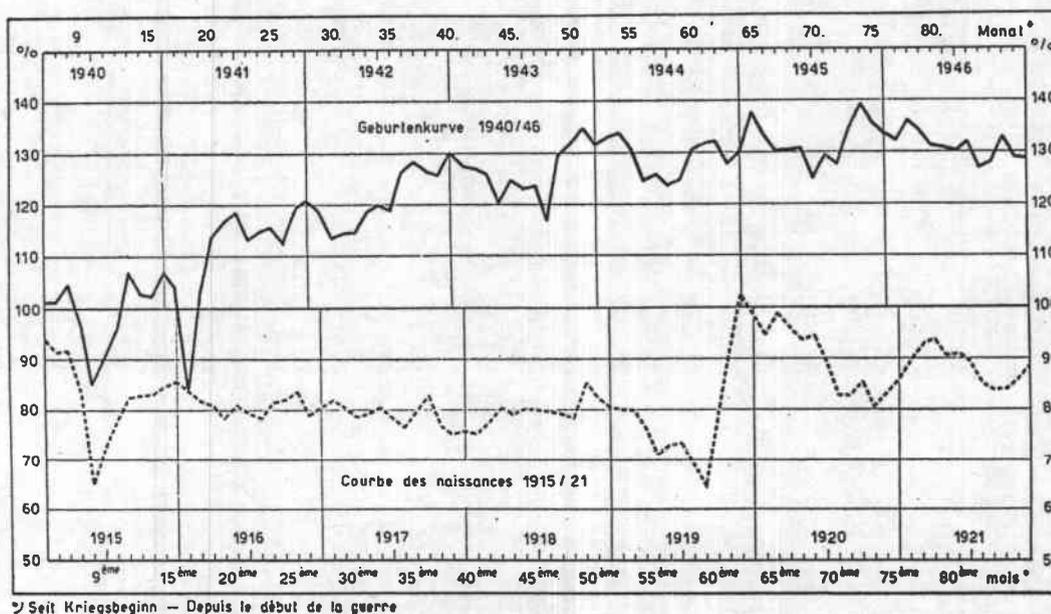
Auch wenn ein Teil der Heiraten als 'Nachholen' aufgeschobener Ehen erklärt werden kann, lassen sich nicht alle zusätzliche Heiraten darauf zurückführen. Bei verschiedenen Annahmen einer durchschnittlichen Heiratshäufigkeit übertrifft der 'Überschuss' an Heiraten in den 40er Jahren immer die 'Ausfälle' der 30er Jahre.¹⁷²

¹⁷¹ Bevölkerungsbewegung 1940, S.9

¹⁷² Bickel 1958, S.441

Geburten

Monatlich Lebendgeborene auf 1000 EinwohnerInnen in den Perioden 1940/46 und 1915/21
 Durchschnitt jedes einzelnen Monats 1938/39 und 1911/14 = 100
 (Grafik aus: Bevölkerungsbewegung 1945-48, S.54)



Bei der Betrachtung der Geburten pro Monat zeigen sich wie bei den Heiraten die zwei Mobilmachungen als Zeitpunkt deutlicher Einschnitte in der Kurve (mit Verschiebung von neun Monaten). Ansonsten stieg die Geburtenrate - mit vielen kleinen Auf- und Abbewegungen - tendenziell an.

Zur Vergleichskurve des Ersten Weltkrieges muss ein noch grösserer Vorbehalt als bei den Heiraten angebracht werden. Wird nämlich nur das Verhalten der SchweizerInnen untersucht - nicht aus nationalistischen Gründen, sondern weil ihr Verhalten nicht wie das der AusländerInnen durch Abwanderung beeinflusst war - so zeigt sich, dass die Kriegsperiode eine geringere Abnahme der ehelichen Fruchtbarkeit aufzuweisen hat als die fünf Vorkriegsjahre.¹⁷³ Julius Wyler zog 1921 in seiner später kaum beachteten Studie¹⁷⁴ zur Bevölkerungsentwicklung im Ersten Weltkrieg daraus die Lehre, "dass zwischen Krieg und Beschränkung der ehelichen Fruchtbarkeit kein unmittelbarer Kausalnexus vorhanden sein kann."¹⁷⁵ In beiden Kriegen scheint also nicht die schwierige Lage generell zu Geburteneinschränkungen geführt zu haben, sondern nur besonders einschneidende

¹⁷³ Wyler 1921, S.286

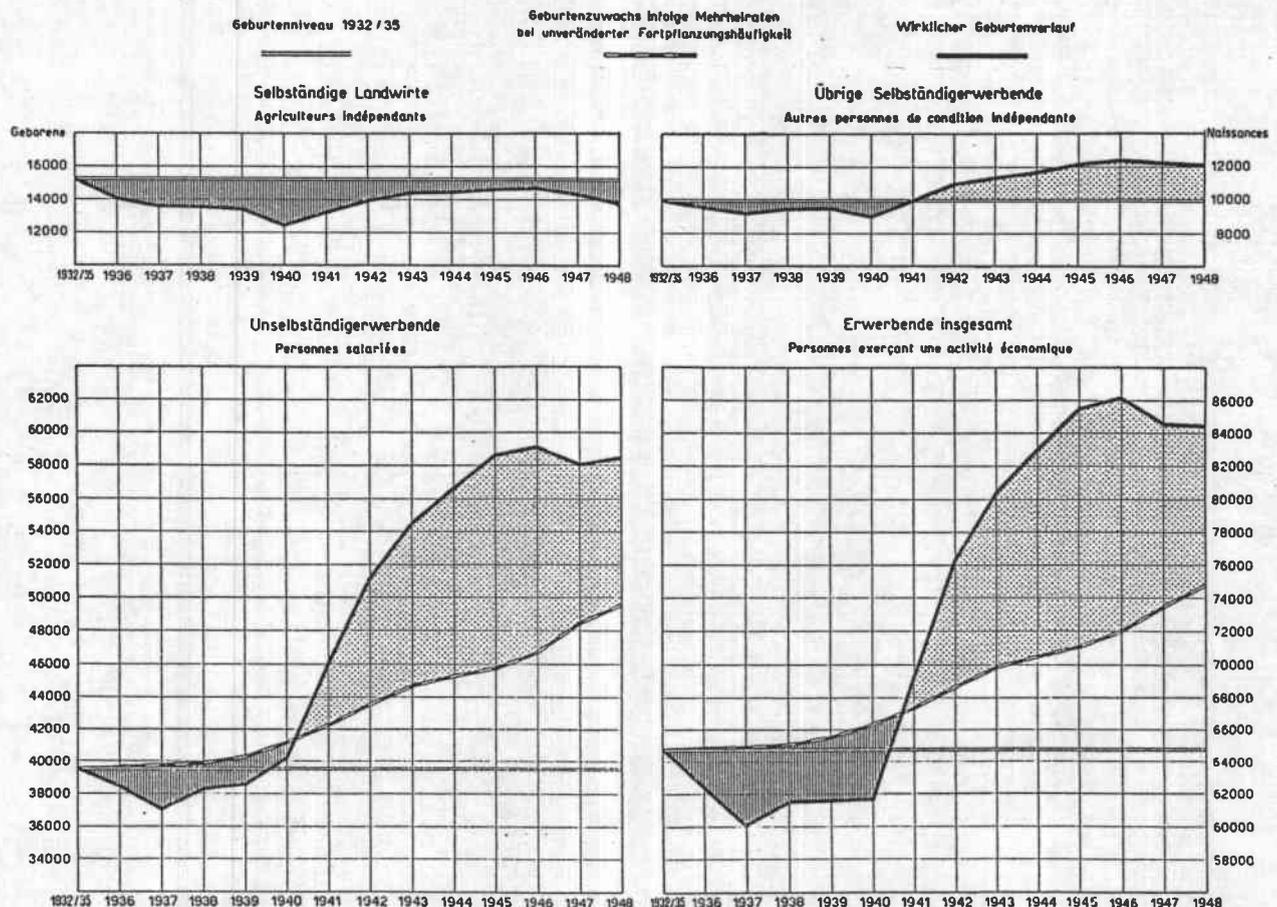
¹⁷⁴ auch das Eidg. Statistische Amt berücksichtigte sie in seinen zahlreichen Vergleichen zwischen Erstem und Zweitem Weltkrieg erstaunlicherweise nicht.

¹⁷⁵ Wyler 1921, S.288

Ereignisse wie Mobilmachungen oder die schwere Grippenepidemie und der Landesstreik Ende 1918. Das Verhalten, welches zum Baby Boom während dem Zweiten Weltkrieg führte, weicht also weniger vom Ersten Weltkrieg ab als es auf den ersten Blick scheinen mag.

Unterscheidet man bei den Geburten nach **selbständig und unselbständig erwerbenden Vätern**, so zeigt sich ein ähnliches Bild wie bei den Heiraten. Im Mai 1940 - im neunten Kriegsmonat - fiel die Geburtenzahl bei den Selbständigen stark ab und verharrte bis zum März 1941 weit unten. Darauf stieg sie rasch an.¹⁷⁶ Neun oder zehn Monate vor dem Anstieg - je nach Quelle - waren die ersten Beiträge der Verdienstersatzordnung an Selbständige ausbezahlt worden.¹⁷⁷ Der sogenannte Geburtenausfall bei den Selbständigerwerbenden war am stärksten bei den Landwirten. Bei ihnen blieb die Geburtenrate während des ganzen Krieges unter dem Niveau von 1932/35.¹⁷⁸ Die übrigen Selbständigerwerbenden zeigten zwar einen Geburtenanstieg, doch in viel geringerem Ausmass als die Lohnarbeitenden.

Ehelich Lebendgeborene nach Berufsstellung des Vaters
(Grafik aus: Bevölkerungsbewegung 1945-48, S.58)



176 Bevölkerungsbewegung 1941, S:22

177 das Eidg. Statistische Amt nannte August 1940, der Bundesbeschluss zur Verdienstersatzordnung setzte den 1. Juli 1940 als Bezugsbeginn fest.

178 Bevölkerungsbewegung 1942, S.27

Die obenstehende Grafik zeigt nicht nur den Verlauf der Geburten in absoluten Zahlen und nach Berufsstellung des Vater, sondern auch, zu welchem Teil die Geburtenzunahme auf Mehrheiraten zurückzuführen ist. Nur der punktierte Bereich ist Folge der erhöhten ehelichen Fruchtbarkeit. In dieser Grafik wird deutlich, dass der Baby Boom durch zwei Komponenten getragen wurde; durch zusätzliche Heiraten und zusätzliche Geburten.

Zwar zeigten sich auch bei den Unselbständigen je neun Monate nach den Mobilisationen Einbrüche bei den Geburten, aber bereits in der Zeit dazwischen, Ende 1939 und Anfangs 1940, wurden wieder viele Kinder gezeugt. Dass bereits im November und Dezember 1939 viele Konzeptionen erfolgten,¹⁷⁹ deutet darauf hin, dass für den Baby Boom nicht allein die Lohn- und Verdienstersatzordnung verantwortlich gemacht werden darf. Deren Einführung wurde vom Bundesrat erst am 20. Dezember 1939 beschlossen und die ersten Auszahlungen erfolgten am 1. Februar 1940.

Allgemein dürfen wegen den zwei Mobilisationen die zwei Jahre 1939 und 1940 bei den Heiraten und 1940 und 1941 bei den Geburten nur mit Vorsicht mit anderen Jahren verglichen werden. Die Durchschnittswerte dieser zwei Jahre lagen infolge der Abwesenheit der Männer relativ tief. Dies obwohl die Zahlen für die Perioden ausserhalb der Mobilisationen höher als der Durchschnitt früherer Jahre waren. Mich interessieren aber weder absolute Zahlen von Heiraten und Geburten noch 'Ausfälle', die infolge Abwanderung und Trennung durch Militärdienst entstanden sind, sondern nur diejenigen Veränderungen, welche aus veränderten Einstellungen resultierten.

Welches Gewicht hatte die **Konfession** bei der Geburtenentwicklung ? Brüscheiler kam 1938 in einer Untersuchung zum Einfluss der Konfession auf den Geburtenrückgang zum Schluss, dass die eheliche Fruchtbarkeit primär vom Erwerbscharakter der Bevölkerung abhängt, und dass das konfessionelle Moment neben dem wirtschaftlichen nur eine sekundäre Rolle spiele.¹⁸⁰ Bickel bezweifelte diese Folgerung; sie sei mit den Zahlen aus Brüscheilers Untersuchung nicht bewiesen.¹⁸¹ Das Problem lag darin, dass ProtestantInnen in den Städten und bei den Lohnabhängigen stärker vertreten waren als KatholikInnen, während bei der ländlichen Bevölkerung und bei den Selbständigerwerbenden KatholikInnen überwogen. Die Ausfilterung dieser Faktoren ist nicht einfach. Angesichts dieser Differenz selbst zwischen spezialisierten Statistikern enthalte ich mich einer eigenen Beurteilung des konfessionellen Einflusses auf die Geburtenhäufigkeit.

¹⁷⁹ indexierte monatliche Vergleichszahlen siehe Zollinger 1945, S.66.

¹⁸⁰ Brüscheiler 1938, S.11

¹⁸¹ Bickel 1958, S. 449; 1947 hatte Bickel die gleiche Aussage von Brüscheiler ohne Infragestellung übernommen (S.230-232).

Wie sah die Entwicklung nach der Geburtenfolge aus ? Entsprechende Daten sind ab dem Jahre 1932 verfügbar.

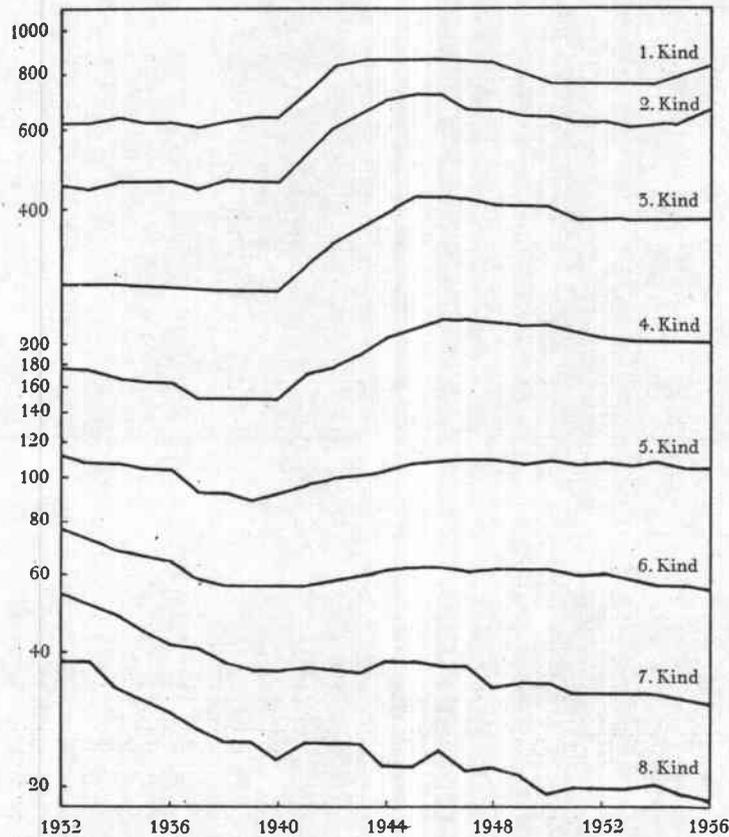


Abbildung 1

Entwicklung der Geburtenhäufigkeit des ersten, zweiten, ... achten Kindes, 1932-1956¹

¹ Die Zahlen geben an, wieviele Kinder der gegebenen Geburtenfolge von 1000 Frauen während ihrer gesamten Reproduktionsperiode zur Welt gebracht würden, falls diese Frauen die altersspezifische Fruchtbarkeit des entsprechenden Jahres aufwiesen.

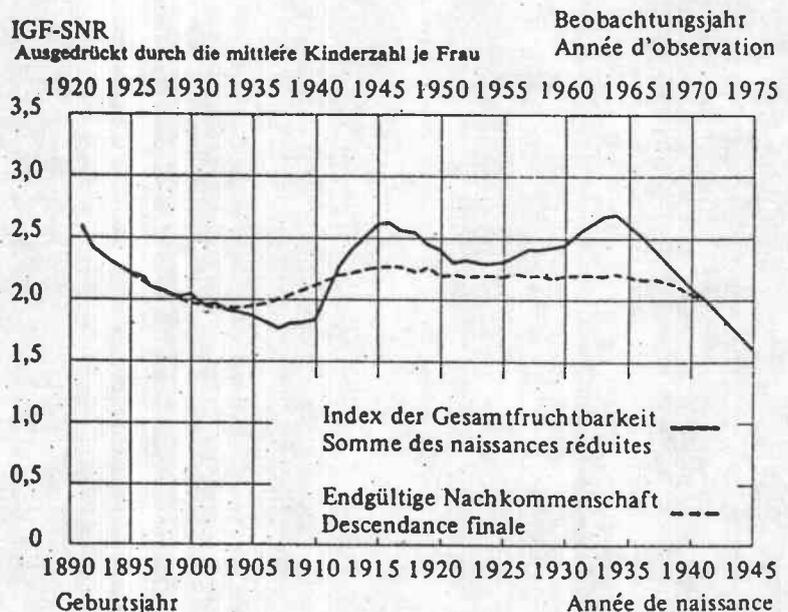
(Grafik aus: Miller 1961, S.197)

Die drei Kurven des ersten, zweiten und dritten Kindes einer Frau zeigen ab 1941 eine rasche Aufwärtsbewegung. Diese Ränge fallen bei den absoluten Geburtenzahlen am meisten ins Gewicht. Bei den Erstgeburten wurde 1943 bis 1944 das Maximum erreicht, bei den Zweit- und Drittgeburten in den Jahre 1945 und 1946. Bei den Viert- und besonders bei den Fünftgeburten zeigt sich die Zunahme ab 1941 etwas weniger deutlich, ist aber immer noch klar ersichtlich. Die Häufigkeit eines sechsten, siebten und achten Kindes zeigt von 1932 bis 1956 tendenziell abwärts, steigt im Krieg nur vorübergehend leicht an.¹⁸² Der Baby Boom des Zweiten Weltkrieges wurde also vorwiegend durch Geburten mit niedriger Ordnungszahl getragen. Die Zahl grosser Familien blieb während des Krieges etwa konstant, mittelfristig nahm sie ab.¹⁸³ Wahrscheinlich planten immer mehr Ehepaare die Familiengrösse, so dass sich die Norm von zwei bis vier Kindern durchsetzte.

¹⁸² Miller 1961, S.198f

¹⁸³ die Zahl der siebten und achten Kinder ging von 1932 bis 1956 auf die Hälfte zurück.

Bis jetzt habe ich nur momentane Veränderungen der Fruchtbarkeit aufgezeigt. Diese kurzfristigen Änderungen, Höpflinger und Fux nennen sie Tempoeffekte,¹⁸⁴ sind jedoch nur ein Aspekt der Fertilität. Mittelfristige Änderungen werden durch die **endgültige Nachkommenschaft** angezeigt, das ist die durchschnittliche Anzahl Geburten, welche Frauen eines Jahrgangs im Laufe ihres Lebens haben. Dieser Indikator zeigt, ob in einer bestimmten Phase nur Geburten nach- oder vorgeholt wurden, oder ob die Frauen eines Jahrgangs generell mehr oder weniger Kinder gebären als Frauen anderer Jahrgänge (von Fux und Höpflinger als Quantumeffekt bezeichnet). In der untenstehenden Darstellung erkennt man als durchgezogene Linie die bereits bekannten zwei Baby Booms; das entsprechende Beobachtungsjahr ist darüber angegeben. Die endgültige Nachkommenschaft ist als unterbrochene Linie dargestellt. Das Geburtsjahr der Mütter erscheint am unteren Rand der Grafik. Zu beachten ist, dass dieses Geburtsjahr relativ zum Beobachtungsjahr der momentanen Fruchtbarkeit um 30 Jahre verschoben wurde. Dies entspricht etwa dem durchschnittlichen Abstand zwischen Mutter und Kind oder anders gesagt dem durchschnittlichen Alter der Mutter bei einer Geburt. Es zeigt sich, dass die endgültige Nachkommenschaft keine so grossen Schwankungen aufweist wie der Index der Gesamfruchtbarkeit. Dessen Auf- und Abbewegungen sind folglich auf Tempoeffekte, auf Vor- und Nachholen von Geburten zurückzuführen. Doch auch die Kurve der Nachkommenschaft zeigt zwei Trendwenden. Die nach etwa 1905 geborenen Frauen hatten mehr Kinder als die vorher geborenen. Die Jahrgänge 1915 bis 1917 erreichten mit durchschnittlich 2,26 Kindern einen Höchststand, der bis zu den Frauen mit Jahrgang 1936 fast erhalten blieb. Danach setzte ein regelmässiger Rückgang ein.¹⁸⁵



(Grafik aus: Entwicklung der Fruchtbarkeit 1977, S.53)

184 Höpflinger 1988 und Fux 1989
185 vgl. auch Fux 1989, S.82

Der Baby Boom während des Zweiten Weltkrieges entsprach also nicht nur einem kurzen Strohfeuer, er zeigt sich auch in Form einer mittelfristig veränderten Geburtenzahl der zwischen 1905 und 1936 geborenen Frauen. Es gab eine während ein paar Jahrzehnten veränderte Einstellung zum Kind. Der Anteil an kinderlosen Frauen ging zurück. Während beispielsweise bei den 1911/1915 geborenen Frauen rund 25% ohne Kinder blieben, waren es beim den Jahrgängen 1936/1940 nur noch gut zehn Prozent.¹⁸⁶ Der Geburtenanstieg war sowohl die Folge einer gestiegenen innerhehlichen Fruchtbarkeit, als auch ein Resultat - wie in den USA - von häufigeren und früheren Heiraten.

¹⁸⁶ Höpflinger 1986, S.64

5.2 Diskussion der Erklärungsansätze

a) Übersicht

In der Hoffnung, aus der Geschichte lernen zu können, wünscht man sich verallgemeinerungsfähige Schlussfolgerungen. Nach der Darstellung des Baby Booms stellt sich darum jetzt die Frage nach seinen Ursachen. Der Baby Boom, der schon in einer gewöhnlichen Zeit nicht selbstverständlich wäre, wird durch die zeitliche Übereinstimmung mit dem Zweiten Weltkrieg vollends erstaunlich. Die unsichere Zeit bedeutete ein unbekanntes Mass an drohenden Gefahren, und die Dauer des Krieges war ungewiss. Dies im Gegensatz zum Ersten Weltkrieg, wo allgemein angenommen worden war, der Krieg werde schnell vorüber sein, und wo auch in Teilen der Schweiz eine Kriegseuphorie herrschte. Umso erstaunlicher sind die Zahlen, wie sie im vorangehenden Kapitel beschrieben sind. Durch Wylers Hinweise auf das kaum veränderte Gebärverhalten der Schweizerinnen 1914 bis 1918 ist immerhin aufgezeigt worden, dass der Erste Weltkrieg keinen tiefen Einschnitt in das demographische Verhalten bedeutete. Die Kriegsunsicherheit der SchweizerInnen im Ersten Weltkrieg wird also durch Wyler relativiert, aber eine deutliche Zunahme der Heiraten und Geburten 15 Jahre später bleibt trotzdem zunächst einmal verblüffend.

Zunächst will ich der Frage nachgehen, wie die ZeitgenossInnen des Baby Booms sich diesen erklärt haben. Es dauerte einige Zeit, bis die Statistiker¹⁸⁷ den Umschwung der Heirats- und Geburtenzahl registrierten. Niemand rechnete mit einer solchen Änderung, besonders nicht in der Kriegszeit und Kriegsangst. Der Umschwung der Heirats- und Geburtenentwicklung war der Bevölkerung sicher nicht sofort als statistisches Resultat bekannt. Die schon fast aggressiv natalistische Schrift "Die Offensive des Lebens" von Albert Studer-Auer erschien noch im Jahre 1941, als der Umschwung schon eingesetzt hatte, und auch noch im Sommer 1941 wurde "in einer Soldatenstunde von Radio-Bern wieder einmal der Geburtenrückgang in den schwärzesten Farben ausgemalt."¹⁸⁸ Wieweit sich die Menschen aufgrund ihrer eigenen Beobachtungen bewusst waren, dass der Trend zur Geburtenreduktion gebrochen war, kann ich nur vermuten. In den schriftlichen und paar mündlichen Erinnerungen, die mir bekannt sind, hat niemand darauf hingewiesen.

¹⁸⁷ Statistikerinnen sind mir keine bekannt.

¹⁸⁸ Der schweizerische Beobachter, XV.Jg./ No.16, 16.Aug.1941, S.489. - Noch am 2./3. August 1940 wurde an die Direktoren des Schweizer Radio weitergegeben, dass Bundesrat "Etter empfohlen habe, vermehrt Sendungen für die Familie als Keimzelle des Staates' auszubauen und zu vermehren und 'speziell der immer stärker sinkenden Geburtenziffer Rechnung zu tragen'." (Letter 1981, S.89)

Die erste mir bekannte Wahrnehmung des Baby Booms stammt von Carl Brüscheiler, dem Direktor des Eidg. Statistischen Amtes und unermüdlichen Warner vor dem Geburtenrückgang. Im Oktober 1940 stellte er anlässlich der Schweizerischen Bevölkerungs- und Familienschutzkonferenz wieder einmal den Geburtenrückgang als äusserst bedrohliche Entwicklung dar und erinnerte daran, wie gross der Geburtenausfall im Ersten Weltkrieg gewesen sei. Zum Schluss wies er noch darauf hin, dass "glücklicherweise" die neusten Ergebnisse darauf hindeuteten, dass "wir diesmal viel glimpflicher davonkommen."¹⁸⁹ Die Zahl der Eheschliessungen sei in den ersten 11 Kriegsmonaten weniger zurückgegangen als in der vergleichbaren Zeit 1914/15. Aber noch sei kein Anstieg festzustellen. Brüscheiler gab auch bereits eine erste Erklärung dieser Phänomene:

"Zweifellos ist dieses erfreuliche Ergebnis neben der elastischeren Praxis im militärischen Ablösungs- und Urlaubswesen vor allem dem grossen Sozialwerk zu verdanken, das mit den Ausgleichskassen für Wehrmänner geschaffen wurde".¹⁹⁰

Kaum hatte der Statistiker Brüscheiler eine Abweichung vom langfristigen Trend festgestellt, so fand er schon als offenbar naheliegendste Erklärung die **Lohn- und Verdienstersatzordnung**. Seit diesem ersten Auftauchen ist die Ersatzordnung von fast allen späteren AutorInnen als Hauptursache für den Baby Boom bezeichnet worden. Weshalb der Lohnersatz eine so wichtige Rolle gespielt haben soll, darauf werde ich weiter unten im Detail eingehen.

Ein weiterer ausserordentlicher Aspekt der Kriegszeit war die **Rationierung**. Im Gegensatz zur Ersatzordnung wurde sie aber nur selten als Grund für die veränderte Bevölkerungsentwicklung genannt. Dies obwohl die Rationierung der Lebensmittel Ehepaare und Eltern deutlich bevorzugte. Dies werde ich genauer ausführen, im Gegensatz zu einer These bezüglich Rationierung, die ich mangels leicht zugänglichen Materials hier nur aufstellen, aber nicht überprüfen kann. Die Rationierung umfasste nicht nur Lebensmittel, sondern auch andere knappe Güter. Wegen Erdölknappheit wurden nicht nur Brennstoffe, sondern auch Gummi knapp. Immer wieder erzählt werden die Probleme, die man damit hatte, Velopneus und -schläuche in gebrauchsfähigem Zustand zu halten. Ich vermute deshalb, dass ein Teil des Baby Booms auf den **Mangel an Rohstoffen für gummihaltige Verhütungsmittel** (Präservative, Pessare) zurückgeführt werden könnte.¹⁹¹ Teilweise unterstützt wird diese Vermutung durch A. Koller vom Eidg. Statistischen Amt, der auf die schlechte

¹⁸⁹ Brüscheiler/Veillard/Etter 1941, S.13

¹⁹⁰ ebenda, S.14

¹⁹¹ mir ist klar, dass der Heirats-Boom damit nicht erklärt werden kann, ausser man betrachtet alle zusätzlichen Heiraten als 'erzwungene' Heiraten. Diese nahmen zwar laut Eidg. Statist. Amt zu, jedoch nahmen auch die Heiraten zu, welchen nicht innert acht Monaten eine Geburt folgte (Bevölkerungsbewegung 1949-1956/57, S.262).

Qualität der antikonzeptionellen Produkte als möglichen Grund für den Baby Boom hinwies.¹⁹²

Auf eine Reihe weiterer Faktoren für die Auslösung des Baby Booms wurde vom Eidg. Statistischen Amt hingewiesen: einmal wurde die strenge **Mietpreiskontrolle** genannt.¹⁹³ Dazu kamen noch Wohnbauaktionen von Bund und Kantonen. Im weiteren habe der Bund grosszügige **Verbilligungsaktionen** wie beispielsweise für Brot durchgeführt. Finanziell stark ins Gewicht fielen sogenannte **Notstandsaktionen**, welche Familien besonders bevorzugten.¹⁹⁴ Und nicht zuletzt sei zu beachten, dass "dem Schutze des Anstellungsverhältnisses militärpflichtiger Arbeitnehmer wesentlich vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt wurde."¹⁹⁵

Nach diesen isolierten Erklärungsansätzen will ich einen ersten Schritt zu einer umfassenderen Perspektive tun. Neben Erwerbsersatz wird am zweithäufigsten die **Konjunktorentwicklung** als Grund für den Heirats- und Baby Boom genannt.¹⁹⁶ Es lässt sich aber kein einfacher Zusammenhang zwischen Geburtenentwicklung und Wirtschaftswachstum ableiten. H. Siegenthaler bemerkt etwas verschlüsselt, es sei fraglich, "ob sich der Anstieg des jährlichen Geburtenüberschusses von rund vier Promillen in der Zeit der Grossen Depression auf rund acht Promille nach 1941 auch nur teilweise wirtschaftlichem Wachstum zuschreiben" lasse.¹⁹⁷ Das Sozialprodukt pro EinwohnerIn blieb 1938 und 1939 etwa auf dem gleichen Niveau, während es 1940 bis 1942 deutlich abnahm.¹⁹⁸

Wilhelm Bickel, der die Bevölkerungsentwicklung in der Schweiz vom Mittelalter bis 1945 untersucht hat, bemerkte zur Zwischenkriegszeit, der Geburtenrückgang dürfe "keineswegs als ein eindeutiges Kennzeichen einer Verschlechterung der Wirtschaftslage aufgefasst werden."¹⁹⁹ In den 20er Jahren war das Volkseinkommen beträchtlich gestiegen.

Ein Bild, das besser zur demographischen Entwicklung passt, geben die Arbeitslosenziffern (vgl. Grafik nächste Seite). Nach dem Höhepunkt 1936 bildete sich mit der "Aufrüstungskonjunktur"²⁰⁰ die Arbeitslosigkeit mehr und mehr zurück. Dieser Rückgang würde also schön mit Heirats- und Baby Boom zusammenpassen. Die Demographin Francine van de Walle stellte z.B. die Heiratszunahme als Folge der Vollbeschäftigung dar.²⁰¹ Doch wenn dieser Zusammenhang so einfach wäre, müsste man

192 Sauvy 1948, S.265

193 Bevölkerungsbewegung 1943-44, S.12*

194 Schweiz. Zeitschrift für Gemeinnützigkeit, 1941, S.330

195 ebenda, S.13*

196 z.B. NZZ, 29.7.1946, Artikel zur Pensionierung von C. Brüscheiler, dem Direktor des Eidg. Statistischen Amtes.

197 Siegenthaler 1980, S.246; leider geht er nicht darauf ein weshalb die so sei

198 ebenda, S.245

199 Bickel 1947, S:182

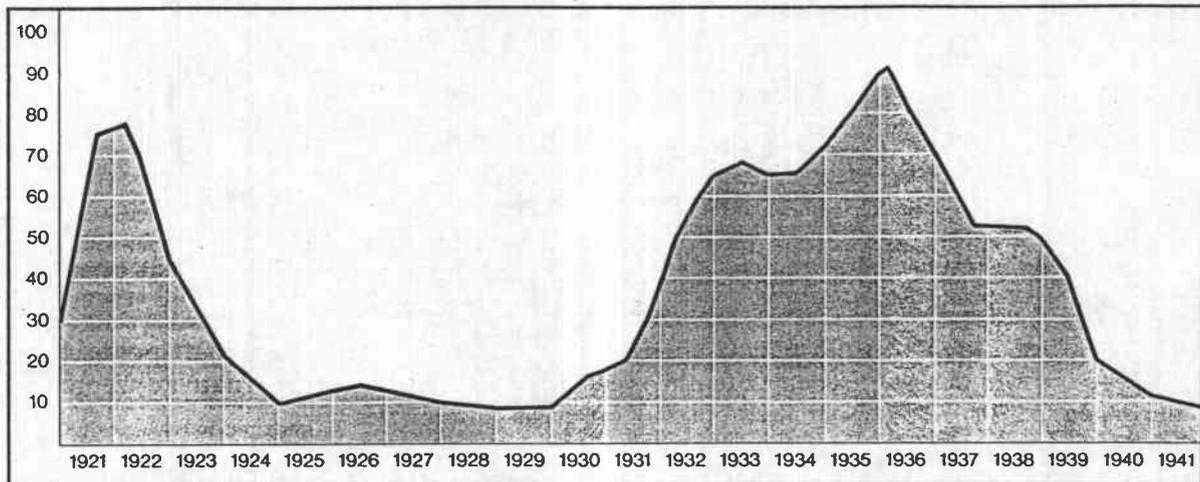
200 Bezeichnung des Eidg. Statistischen Amtes, in: Bevölkerungsbewegung 1945-48, S.19

201 "the great upsurge in marriages following the return to full employment in 1941." (van de Walle 1978, ohne Seitenangabe, Kapitel 2.21)

Arbeitslosigkeit 1921-1941

Stellensuchende in Tausend; gleitende Jahresdurchschnitte

(Grafik aus: Jost 1983, S.151)

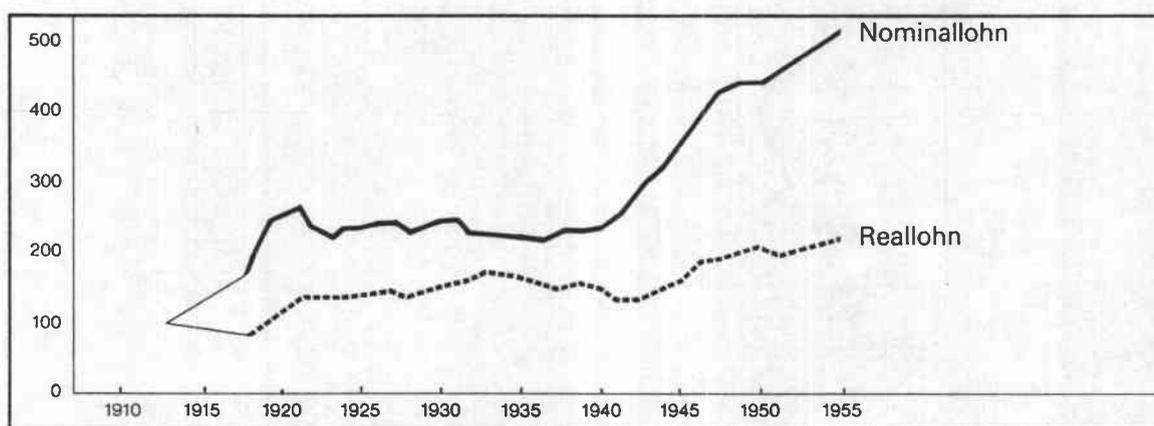


sich weiter fragen: weshalb gab es beispielsweise in den 20er Jahren keinen Baby Boom? Nach der kurzen Wirtschaftskrise Anfangs 20er Jahre waren die Arbeitslosenzahlen klar zurückgegangen. Der Geburtenrückgang verlief aber in den 20er und 30er Jahren sehr konstant, überhaupt nicht parallel mit den Arbeitslosen- und Konjunkturziffern. Auch im internationalen Geschehen war der Geburtenrückgang in der Periode 1925 bis 1929 besonders stark, also nicht während der Weltwirtschaftskrise, sondern unmittelbar vorher.²⁰²

Ein weiterer wichtiger Wirtschaftsindikator ist die Lohnentwicklung:

Die Entwicklung der Löhne von 1913 bis 1955

Stundenlohn, 1913 = 100 (Grafik aus: Jost 1983, S.115)



Die Nominallöhne stiegen zwar ab 1940, doch der entscheidende Reallohn ging zurück.²⁰³

²⁰² Sauvy 1948, S.253f

²⁰³ nach Tanner (1986, S.401) gingen z.B. die Stundenlöhne im privaten Sektor von 100 Punkten im Jahre 1939 auf 94 (1940) und 88 (1941) zurück; erst 1945 erreichten sie fast wieder 100 Punkte (99).

Meine Folgerung lautet: ökonomische Erklärungen eignen sich besonders gut für 'selbsterfüllende Kausalitäten', das heisst fast jedes Phänomen lässt sich nachträglich (!) mit einem ausgewählten Wirtschaftsindikator verknüpfen. Wie bereits weiter oben einmal gesagt, kann mit wirtschaftlicher Entwicklung fast jeder demographische Verlauf 'erklärt' werden. Ich stehe solchen groben materialistischen Ansätzen skeptisch gegenüber. Sicher muss das Überleben der Menschen gesichert sein, sonst tritt kein Baby Boom auf; aber von der ökonomischen Entwicklung können noch keine direkten Folgerungen auf die Demographie abgeleitet werden. Eine genügend gesicherte wirtschaftliche Lage bildet eine notwendige, aber keine hinreichende Voraussetzung eines Heirats- und Baby Booms.²⁰⁴

Löst man sich von dieser materiellen Betrachtungsweise, so kommt für mich als nächstes der Aspekt der Politik ins Blickfeld. Die Politik gestaltet unter anderem das Umfeld, in dem die Wirtschaft und die öffentliche Hand agieren können. Sie bildet auch eine Vermittlungsstelle zwischen den Einzelnen und der politischen Kultur.

Die politische Grosswetterlage hatte sich nicht nur im Ausland, sondern auch in der Schweiz gewandelt.²⁰⁵ Mit der Einführung des Proporzwahlrechtes 1919 war die freisinnige Vorherrschaft gebrochen. Bauern und Gewerbetreibende, sowie katholisch-konservative Kreise gewannen an Einfluss, namentlich im Bundesrat. In den 30er Jahren entstand eine neue diffuse Ideologie der Volksgemeinschaft, eine Verknüpfung der Idee der Nation mit genossenschaftlich-korporativem Gedankengut. Und schliesslich näherte sich auch die Linke unter der faschistischen Bedrohung der bürgerlichen Schweiz an, indem die SP zum Beispiel die Landesverteidigung akzeptierte und der SMUV 1937 das Friedensabkommen mit der Arbeitgeberseite abschloss. Die verschiedenen politischen Kulturen, die sich noch im Landesstreik in explosiver Stimmung bekämpft hatten, traten nicht mehr so akzentuiert in Erscheinung.

Die Schweiz war weitgehend geeint in der Abwehr gegen 'Unschweizerisches'. Dies fand seinen extremen Ausdruck in der **Geistigen Landesverteidigung**. Die Geistige Landesverteidigung drückte sich auch in der Bevölkerungspolitik aus. Die Angst vor einer sogenannten Überfremdung aktualisierte sich angesichts eines prognostizierten Rückgangs der Schweizer Bevölkerung. Auch der sonst im

²⁰⁴ genauer zu untersuchen wären insbesondere die wirtschaftliche Lage der entscheidenden Altersklassen von etwa 18 bis 30 Jahren; vgl. dazu den Ansatz von Easterlin, der weiter vorne bei der Diskussion des US-Baby Booms vorgestellt wird
²⁰⁵ vgl. Jost 1983

Vergleich zu Brüscheiler sachlich analysierende Statistiker W. Bickel stellte 1938 die Frage,

"wieweit ein von innen heraus aussterbendes Volk noch imstande sein wird, dem Zustrom fremden Blutes und fremder Anschauungen gegenüber schweizerische Eigenart und demokratische Tradition zu bewahren."²⁰⁶

In noch viel stärkerem Masse als die Statistiker benutzte der katholische Bundesrat Etter die Verbindung von Geistiger Landesverteidigung mit der Bevölkerungsentwicklung. In sozialdarwinistischer und quasi-faschistischer Art und Weise warnte er die SchweizerInnen, sie müssten sich an den Auftrag des Schöpfers halten:

"wachset und mehret euch und erfüllet die Erde!" Denn nur "die Völker, die diesen Auftrag des Schöpfers erfüllen, werden sich behaupten und durchsetzen. Die Völker, die ihn missachten, werden von andern, stärkern Völkern an die Wand gedrückt."²⁰⁷

Doch die Schwäche hänge nicht nur mit dem zahlenmässigen Aufstieg oder Rückgang eines Volkes zusammen, sondern sei "ebenso bedingt durch den Geist, der sich in der Zeugungskraft und in der Fruchtbarkeit eines Volkes" offenbare.²⁰⁸ Etter gestand "in aller Offenheit" ein, dass er deshalb die "bevölkerungspolitischen Bestrebungen der Diktatoren in den Nachbarstaaten etwas anders würdige, als sie gewöhnlich beurteilt" wurden. Neben militärpolitischen Interessen stünde auch der Wille, geistige und seelische Kräfte des Volkes neu erstehen zu lassen, die sich in der Freude am Kinderreichtum äusserten:

"den Glauben an die Zukunft des Landes, an die Grösse und Unsterblichkeit des Volkes, die Bereitschaft zum Opfer, das Vertrauen in die eigene Kraft und die zukunftsstarke Kraft eines Samens und seines Stammes."²⁰⁹

Solche Worte hätten fast ebensogut aus Deutschland stammen können. Etter bediente sich aller Aspekte der Blut- und Boden - Metaphorik. Die statistische Feststellung, dass die Geburten in der Stadt stärker zurückgingen als auf dem Land, wendete Etter geschickt an. Dafür gebe es nicht nur materielle, sondern auch psychologische Motive: die "Asphaltstrassen und die gepflästerten Plätze der Stadt sind unfruchtbarer Boden."²¹⁰ Dagegen scheine es ihm, "dass die Fruchtbarkeit der Erde, der Matten und der Äcker in der Fruchtbarkeit der Menschen ihre natürliche Fortsetzung finden" müsse.

Die "Schockwirkung des Kriegsausbruchs und der Ereignisse des Sommers 1940, die zu einer

²⁰⁶ Bickel 1938, S.155

²⁰⁷ Etter 1938, S:158 Solche Passagen ähneln in erschreckendem Masse Texten der NSDAP; vgl. dazu Fischer/Hilfiker 1986, S.37. Studer-Auer griff sie in seiner Propagandaschrift wieder auf (S.27)

²⁰⁸ ebenda

²⁰⁹ ebenda, S.159

²¹⁰ ebenda, S.160

Stärkung des nationalen Bewusstseins führten", sah W. Bickel 1958 als eine Ursache unter anderen für den Heirat- und Baby Boom.²¹¹

In den 30er Jahren war in der Schweiz eine eigentliche **Familien- und Bevölkerungspolitik** entstanden. Zuerst wurde das Thema Familie zu einem politischen Thema: die Familie war nicht mehr selbstverständlich, sie wurde zu einer Frage, zu einem Problem. Ihr Zerfall wurde festgestellt und beklagt; und der Staat muss ja genau dann eingreifen, wenn etwas zum Problem wird. Mitte 30er Jahre verwob sich die Familienfrage mit der nun auch politisch werdenden Frage des Geburtenrückgangs. Beide Themen, oder besser: deren VertreterInnen, unterstützten einander gegenseitig in wechselseitigem Interesse, so dass sich diese beiden Bereiche gar nicht mehr trennen lassen. Die Familien- und Bevölkerungspolitik wurde in den 30er und 40er Jahren zu einer nationalen Frage ersten Ranges gemacht, allen voran durch Bundesrat Philipp Etter. Auch diesen Aspekt werde ich ausführlicher behandeln.

Um zu einer noch umfassenderen Perspektive zu gelangen, will ich mich den Vorstellungen über das **Familienideal und die Rollenverteilung zwischen Frau und Mann** zuwenden. Die bisher betrachteten Erklärungsansätze des Baby Booms beschränken sich auf kurzfristige Veränderungen. Sie können vielleicht die Plötzlichkeit des Kurvenauschlages erklären, sie genügen meiner Ansicht nach aber nicht, das Phänomen grundlegender zu ergründen. Dazu muss unbedingt auch eine 'mittlere Dauer' (Braudel) berücksichtigt werden.

Den Kern bilden die seit dem 19. Jahrhundert langsam dominant werdenden Familien- und Geschlechterideale des Bürgertums. Die genauer betrachtete Zwischenkriegszeit lässt sich punkto Frauenrolle in die zwei Jahrzehnte einteilen: pauschal gesagt verliefen die 20er Jahre eher in Richtung mehr Emanzipation der Frau, währenddem die 30er Jahre die Frauen einengten. Die 40er und 50er Jahre waren dann in der Folge das "Goldene Zeitalter" der bürgerlichen Familie. Diese Aspekte werden im Schlusskapitel behandelt werden.

Wie bereits im Kapitel zum Baby Boom in europäischen Ländern beschrieben, hat der französische Demograph Alfred Sauvy Ende 40er Jahre Fachleute verschiedener Staaten mithilfe eines

211 Bickel 1958, S.457

Fragebogens über die Geburtenentwicklung in ihrem Land und die Ursachen der Veränderungen befragt. Die Antworten aus der Schweiz gebe ich hier im Faksimile wieder.

Suisse. 12 questionnaires adressés, 8 réponses documentées reçues. Elles émanent de MM. Th. BOVET (Zurich), E. GLATTHAAR (chef de clinique à Zurich), L. HERSCH (Université de Genève), A. KOLLER (Bureau fédéral de statistique), Th. KOLLER (Maternité de Bâle), A. LINDER (Université de Genève), A. STUDER-AUER (Soleure), H. de WATTEVILLE (Hôpital cantonal de Genève).

La reprise semble avoir été suffisante pour assurer un accroissement du nombre d'enfants par famille. Elle est sensible jusqu'aux enfants de rang 4. M. A. KOLLER estime que 1/3 est une compensation des déficits antérieurs, 1/3 dû à l'augmentation du nombre des mariages et que 1/3 correspond à « une véritable régénération démographique ».

Les explications d'ordre biologique et physiologique sont généralement exclues. La mauvaise qualité des produits anticonceptionnels est cependant signalée par M. A. KOLLER.

Les conditions économiques, telles que résorption du chômage, figurent fréquemment dans l'explication (WATTEVILLE, GLATTHAAR). Mais plus fréquemment encore sont citées les mesures en faveur de la famille, notamment les allocations aux mobilisés chefs de famille (BOVET, Th. KOLLER, A. KOLLER, HERSCH, etc...), les subventions alimentaires (A. KOLLER).

A côté de ces causes directes, et peut-être lié à elles, figure le changement de mentalité, le désir réel d'avoir des enfants (Th. KOLLER, LINDER). La reprise est voulue; le ressaisissement national, effet partiel d'une propagande nataliste, y a contribué (BOVET, STUDER-AUER).

Le changement de mentalité collective a parfois pris la forme d'une mode (LINDER).

Sur le caractère durable de la reprise, les opinions sont moins nettes. Cette permanence est mise en doute, notamment, par M. A. KOLLER. Par contre, M. HERSCH croit à la manifestation d'une nouvelle tendance.

(Sauvy 1948, S.264f)

Die Schweiz darf jedoch nicht isoliert betrachtet werden. Wie schon beschrieben wurde, spielte sich der Baby Boom in verschiedenen westlichen Ländern ab. Der Schweizer Soziologe Andreas Miller äussert sich skeptisch zu Begründungen, die nur jeweils länderspezifisch einen Erklärungswert besitzen (z.B. Code de la Famille als Ursache des Baby Booms in Frankreich).²¹² In England wurde eine besondere Untersuchungskommission eingesetzt, welche den Baby Boom zu untersuchen hatte, die Royal Commission on Population. Gemäss Miller erblickte diese Kommission die Ursachen

"im raschen Anstieg der Zahl jungverheirateter Eheleute, sowie in der Tatsache, dass die Schrumpfung der durchschnittlichen Familiengrösse -- wenigstens für einige Zeit -- aufgehalten wurde. Als tiefere Ursache hierfür wurde eine 'neue Einstellung dem Kinde gegenüber' postuliert (...)."²¹³

212 Miller 1962, S.143ff
213 ebenda, S.143

Miller suchte nach international gültigen Gründen für den Baby Boom im Krieg. Die Hauptursache sah er "in der unbewussten, mit der allgemeinen Herabsetzung der Rationalität zusammenhängenden Lockerung der Geburtenkontrolle."²¹⁴ Er glaubt nicht, dass sich die Gefühls- und Motivationsstruktur gegenüber dem Kinde in so kurzer Zeit so radikal hätte verändern können, wie es die englische Untersuchung der Royal Commission on Population vermutete. Ebenfalls bestreitet Miller die These, dass die zusätzlichen Geburten nur wegen der wirtschaftlichen Sicherung (wie in Frankreich oder der Schweiz) erfolgten, und verweist dabei auf die ebenfalls gestiegenen Zahlen der ausserehelichen Geburten. Bei seiner diesbezüglichen Feststellung kann ich ihm aber nicht mehr folgen: "Falls die Fruchtbarkeitssteigerung tatsächlich 'gewollt' wäre, so hielte es schwer, einzusehen, warum die Zahl der ausserehelichen Geburten gleichfalls wachsen sollte."²¹⁵ Ich kann mir im Gegenteil gut vorstellen, dass in materiell sichereren Zeiten auch weniger Vorsicht angewendet wird, so dass eben die Zahl der unehelichen Geburten parallel zu den ehelichen ansteigt. Diesen Verlauf haben die Kurven auch etwa genommen. Der schwächste Punkt an Millers These vom "Primat der Gefühle"²¹⁶ ist, dass er keinen Vergleich mit dem demographisch völlig anders verlaufenen Ersten Weltkrieg macht.

Wilhelm Bickel bemerkt auf diese "so oft gestellte Frage, warum sich denn der Erste und der Zweite Weltkrieg so verschieden auf die Geburtlichkeit ausgewirkt haben, (...) dass die psychologische Ausgangssituation 1939 eine völlig andere war als 1914".²¹⁷ Es gebe nicht einen Einfluss *des* Krieges, sondern nur *eines bestimmten*, der von Fall zu Fall ganz verschieden sein könne.

Zur erstaunlichen Tatsache, dass Veränderungen der Geburtenraten in verschiedenen Industrieländern unter verschiedensten wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen doch ähnlich verlaufen, gibt es meines Erachtens bisher keine plausible Erklärung. Häufig wird es nicht einmal als besonders erstaunlich wahrgenommen.²¹⁸ Ich sehe drei grosse parallele Bewegungen: der Fruchtbarkeitsrückgang Ende 19. Jahrhundert geschah in weiten Teilen Westeuropas innert ein paar Jahrzehnten,²¹⁹ in den 40er und 60er Jahren fanden Baby- und Heirats-Booms grosse Verbreitung neben Westeuropa auch in Kanada, USA, Neuseeland und Australien und schliesslich gingen ab den 60er Jahren die Geburtenraten ebenfalls weitherum zur gleichen Zeit zurück.²²⁰

214 ebenda, S.144

215 ebenda, S.147

216 ebenda, S.144

217 Bickel 1958, S.457

218 Die Gleichzeitigkeit in den 60er Jahren erstaunt immerhin P. Gilliland: "Ce qui frappe, c'est l'homogénéité des phénomènes dans les pays occidentaux." (1991, S.13)

219 dazu: Decline [...] 1986

220 zu diesem sogenannten Pillenknicke wird in der Literatur immer wieder betont, dass die Verbreitung eines neuen Verhütungsmittels nicht einfach als 'Ursache' für den Geburtenrückgang angesehen werden darf, sondern dass dahinter immer Absichten, Motive verborgen sind. F. Kühne (1984, besonders S.33 und 36) macht diese mir sinnvoll erscheinende

Ich sehe zwei unsichere Erklärungsansätze - Thesen von vielleicht 40% Wahrscheinlichkeit - , die ich noch nirgends formuliert gefunden habe.²²¹

1. Hypothese: es gab ein bisher völlig unterschätztes **Kommunikationsnetz**, insbesondere unter den Frauen. Gemäss neuester Untersuchungen von E. Joris und H. Witzig (1991 und 1992) zeigt sich, dass viele Frauen auch vor der Erfindung der neomodischen Kommunikationsmittel einen intensiven Kontakt miteinander pflegten, namentlich auch über Alltagsfragen. Sie teilten sich mit, wie sie lebten, was ihre Wünsche, Pläne und Ideale waren, sei dies mehr mündlich oder schriftlich, mehr über Kopf oder Gefühl. Wieso soll diese Kommunikation nicht auch Landes-, Sprach- und Kulturgrenzen überschritten haben ? Und könnten dabei nicht nur technische Informationen über Verhütungsmethoden ausgetauscht worden sein, sondern auch veränderte Wertvorstellungen, z.B. über die ideale, wünschbare Familiengrösse ? Aus der Untersuchung von Gerichtsakten bei Abtreibungsfällen wird durch E. Ryter hervorgehoben, dass Frauen der Unterschicht Themen wie Menstruation, Abtreibung und auch Schwangerschaftsverhütung bei der Arbeit, im Treppenhaus oder auf der Strasse eifrig diskutierten. Ryter spricht von einem "dichten informellen Kommunikationsnetz".²²² Nachdem ich diese These zum Kommunikationsnetz formuliert hatte, bin ich auf eine Aussage von R. Freedman aus dem Jahre 1959 gestossen, welche mich verblüffend klar unterstützte.

"Apparently, the American population is now so closely linked together in a single system of communication and interdependence that even on such basic matters as how many children a couple should have, new values can be developed, diffused and put into action on a massive scale very quickly."²²³

Ich vermute, dass dieses Kommunikationssystem nicht erst in den 50er Jahren entstand, sondern schon schon längere Zeit existierte. In einem ähnlichen Sinn sprach der Genfer A. Linder in bezug auf den Schweizer Baby Boom in den 40er Jahren von einer Mentalitätsänderung, welche zeitweise die Form einer Mode angenommen habe.²²⁴

Eine Variante dieser Verbreitungshypothese wäre die Annahme eines massstabsetzenden Landes: für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg drängt sich eindeutig die USA auf, die tatsächlich in der

Unterscheidung, geht aber leider der Frage nach dem weshalb nicht nach. In dieser besteht nach Auskunft von F. Höpflinger keine Einigkeit, klar ist nur, dass nicht ein spezieller Einzelfaktor verantwortlich gemacht werden kann (1986, S.66).

221 wie das so üblich ist, überlasse ich die Überprüfung dieser Thesen der weiteren Forschung, ohne dass ich glaube, dies werde je einmal geschehen.

222 Ryter 1984, S.436

223 R. Freedman, zit. nach Miller 1961, S.215, Fussnote 2. Miller zweifelte jedoch an der Übertragbarkeit von Freedmans These auf Europa.

224 Sauvy 1948, S.265

demographischen Entwicklung den Trend als erste setzten, sowohl beim Baby Boom als auch beim Geburtenrückgang der 60er Jahre. In der Zeit vorher fällt einzig Frankreich auf, dass nicht nur mit der französischen Revolution voranging, sondern auch mit der demographischen Revolution (wie die demographische Transformation in Frankreich oft genannt wird).

2. Hypothese: das kollektive Verhalten beruhte auf sogenannten **morphischen Feldern**. Nach einer in den Naturwissenschaften zur Zeit intensiv diskutierten These von Rupert Sheldrake könnte es Felder geben, die entweder eine Art Gedächtnis der Natur oder kollektives Gedächtnis darstellen und damit über die Zeit wirken oder auch den Raum überwinden, ohne eine der Wissenschaft bisher bekannte Kommunikationsart zu benutzen.²²⁵ Ein besonders gut dokumentiertes Beispiel einer raumüberwindenden Verbreitung neuer Gewohnheiten ist das Öffnen von Milchflaschen mit Folienverschluss durch Vögel.²²⁶ Meisen bewegen sich maximal 25 km von ihrem Nistplatz weg. Deshalb nimmt man an, dieses Verhalten sei unabhängig voneinander an verschiedenen Orten entdeckt worden. Interessanterweise geschahen diese Neuentdeckungen mit der Zeit immer häufiger. Sheldrake vermutet, dass bei Tieren und Menschen und der Natur allgemein eine Art kollektives Gedächtnis wirkt, das ähnliches Verhalten verstärkt. Ein anderes Beispiel sind Kristallationen von chemischen Verbindungen: in der Chemie sei bekannt, dass Substanzen um so leichter kristallisieren, je häufiger dies auf der Welt bereits geschehen sei.²²⁷ Die These von Sheldrake tönt beim ersten Lesen wohl recht gewagt, oder sie macht den Anschein, aus der New Age Bewegung entsprungen zu sein. Als Ganzes bestätigt sein Buch diesen ersten Eindruck aber nicht. Sheldrake ist durchaus offen gegenüber Kritik und schlägt selber immer wieder Experimente zur Überprüfung seiner These vor. Wem diese morphischen Felder seltsam vorkommen, sollte sich einmal überlegen, was man heute darüber weiss, auf welche Art und Weise die Gravitationskraft wirkt. Wir wissen nur, was sie bewirkt, haben aber keine Ahnung wie. Wir haben uns nur an die Vorstellung der Gravitationskraft gewöhnt. Ich stelle also folgende These auf: es könnte sein, dass die parallelen Entwicklungen von Heirats- und Geburtenhäufigkeiten in Europa, Amerika und Australien zumindest teilweise mit einem morphischen Feld, oder - in diesem Fall - einem Verhaltensfeld,²²⁸ zu erklären sind.

225 Sheldrake 1990, z.B. S.144

226 Sheldrake 1990, S.223-226

227 Sheldrake 1990, S.171

228 Sheldrake 1990, S.436

b) Lohn- und Verdienstersatzordnung (LVEO)

In der heutigen sozialwissenschaftlichen Forschung wird die Einführung der Lohn- und Verdienstersatzordnung als "der eigentliche Durchbruch der Idee der sozialen Sicherung" in der Schweiz bezeichnet.²²⁹ Weshalb aber wird der Lohn- und Verdienstersatzordnung, kurz LVEO genannt, eine solche Bedeutung zugemessen? Dieser Frage soll im folgenden nachgegangen werden, wie auch den Fragen, wie sich die Wehrmänner vor der Einführung der LVEO finanziell haben durchbringen können, und welches die Eckpfeiler der neuen Unterstützung der Soldaten und ihrer Familien waren.

Vor dem Zweiten Weltkrieg, namentlich während des Ersten Weltkriegs, gab es nur die sogenannte **Notunterstützung** der Soldaten und eine beschränkte Lohnzahlungspflicht der ArbeitgeberInnen. Beide Massnahmen waren unbefriedigend, da sie keine genügende finanzielle Unterstützung garantierten. Die Gewährung der bescheidenen Leistungen der Notunterstützung hing vom erfolgreichen Nachweis einer Notlage ab; deshalb haftete ihr immer "das Odium der Armenunterstützung" an, wie auch der Bundesrat später feststellte.²³⁰ Dazu kam eine ungleiche Handhabung durch die auszahlenden Gemeinden. Die grundsätzlichen Mängel der Lohnzahlungspflicht der ArbeitgeberInnen lagen darin, dass sie nur bei einem auf längere Dauer abgeschlossenen Dienstvertrag bestand, dass die Dauer der Lohnzahlungspflicht nicht zum voraus festgelegt und auf eine verhältnismässig kurze Zeit beschränkt war.²³¹ Zudem wurden die Soldaten je nach Branche unterschiedlich behandelt.²³²

Infolge der politischen Spannungen wurde in den 30er Jahren die Militärdienstzeit verlängert. Das Ungenügen der Wehrmannsunterstützung habe sich dadurch noch deutlicher gezeigt, so dass die Notwendigkeit einer raschen und umfassenden Hilfe allgemein anerkannt worden sei.²³³ Das alte System genügte "dem gesteigerten sozialen Verantwortungsbewusstsein" der Zeit nicht mehr.²³⁴ Im April 1939 wurde das BIGA beauftragt, einen den neuen Vorstellungen entsprechenden Gesetzesentwurf auszuarbeiten, doch vor dem geplanten Vernehmlassungsverfahren wurde von den Nazis der Krieg entfesselt.

229 Sommer/Höpfinger 1989, S.76

230 Botschaft des Bundesrates 1951, BBl 1951 III S.298. Im Durchschnitt bezogen aber trotzdem 35% der mobilisierten Wehrmänner diese Notunterstützung (Soziale Schweiz 1945, S.84)

231 Botschaft des Bundesrates 1951, BBl 1951 III S.299 und Binswanger 1955, S.425

232 Sommer 1978, S.178f

233 Botschaft des Bundesrates 1951, BBl 1951 III S.300

234 Soziale Schweiz 1945, S.85; vgl. Lohnausfallentschädigung / SMUV 1940, S.9, der Artikel stammt vermutlich vom gleichen Autor wie derjenige in der amtlichen Publikation "Soziale Schweiz", nämlich von Vital Gawronski

Bereits am **20. Dezember 1939** verabschiedete der Bundesrat, gestützt auf seine ausserordentlichen Vollmachten, also ohne Referendumsunterstellung, den "Bundesbeschluss über eine provisorische Regelung der **Lohnausfallentschädigungen an aktivdienstleistende Arbeitnehmer (Lohnersatzordnung)**".²³⁵ Der Beschluss trat am 1. Januar 1940 in Kraft, die Bezugsberechtigung und die Beitragspflicht begannen am **1. Februar 1940**.²³⁶ Bald darauf, am **14. Juni 1940**, folgte der Beschluss einer ähnlichen Regelung für die Selbständigerwerbenden, **Verdienstersatzordnung** genannt, welche ab **1. Juli 1940** ihre Wirkung entfaltete.²³⁷

Wie schwierig die ersten Kriegsmonate noch ohne LVEO für die Ehefrauen von Soldaten waren, zeigt eine Aussage einer Frau aus der Romandie:

"On n'avait pas un sou, l'armée ne nous donnait rien, Heureusement qu'on avait nos parents, on allait manger une fois ici, une fois là."²³⁸

Von grundlegender Bedeutung war der Wechsel vom fürsorgerischen Bedürftigkeitsprinzip zum Grundsatz des Rechtsanspruchs im Sinne der Sozialversicherung. Die Finanzierung der Erwerbsersatzzahlungen erfolgte mittels des Umlageverfahrens zu je einem Viertel durch die ArbeitnehmerInnen und ArbeitgeberInnen und zur Hälfte durch die öffentliche Hand. 4% der Lohnzahlungen, 2% von den ArbeitgeberInnen und 2% von den ArbeitnehmerInnen mussten an die von den ArbeitgeberInnen verwalteten Ausgleichskassen abgeliefert werden. Diese in der damaligen Zeit neue, soziale Lösung, war so ausgestaltet, dass Leute mit hohem Einkommen einen höheren Betrag bezahlen mussten, dann aber fast gleichviel erhielten wie Arbeitnehmer mit niedrigem Einkommen.²³⁹ Der Bund wälzte einen Drittel seiner Beitragszahlungen auf die Kantone ab, denen er wiederum erlaubte, die Gemeinden zu Beitragszahlungen zu verpflichten.²⁴⁰

Infolge der guten Wirtschaftslage und der relativ kleinen Zahl von gleichzeitig über längere Zeit mobilisierten Soldaten ergaben sich bald bedeutende Überschüsse. Mit Bundesratsbeschluss vom 7. Oktober 1941 wurde deshalb der Beitrag der öffentlichen Hand auf die Hälfte der tatsächlichen Ausgaben reduziert.²⁴¹

235 Hervorhebung hinzugefügt; Amtliche Sammlung der Bundesgesetze und Verordnungen, 1939, S.1505-1512. Diesem Beschluss vorangegangen waren ein Entwurf der Arbeitgeberverbände und zwei Entwürfe des Volkswirtschaftsdepartements. Dazu hatten sich die Gewerkschaften und vor allem auch die Vollmachtenkommissionen der eidg. Räte geäußert (gemäss Lohnausfallentschädigung / SMUV 1940, S.15-17). Die ausführlichsten Informationen zur LVEO finden sich bei Holzer [1950]

236 Art.17, Abs.1 des Bundesbeschlusses

237 Bezugsberechtigung und Beitragspflicht begannen am 1. Juli 1940, es gab aber die Möglichkeit auf Antrag rückwirkend Zahlungen für die Zeit der zweiten grossen Mobilisation vom 11. Mai bis 6. Juli zu erhalten (Holzer [1950], S.1006)

238 [trente-neuf - quarante-cinq], 1989, S.188. Zur schwierigen Lage der Frauen im Ersten Weltkrieg siehe Joris/Witzig 1992, S.150-153.

239 vgl. dazu Lohnausfallentschädigung / SMUV 1940, S.34

240 Art. 5, Abs.1-4. Auf die Bedeutung der Ausgleichskassen und des Interesses der ArbeitgeberInnen an diesen gehe ich hier nicht ein, vgl. dazu Sommer 1978, S.183ff

241 Soziale Schweiz 1945, S.89



Die Zahlungen der LVEO machten volkswirtschaftlich gesehen bedeutende Summen aus.

Immer und immer wieder wird in der Literatur die Einführung der LVEO als entscheidender Auslöser des plötzlichen Geburtenanstiegs bezeichnet. Als Beispiel sei hier das Eidg. Statistische Amt zitiert:

"Bevölkerungspolitisch als wirkungsvollster Faktor hat sich zweifellos die Institution der 1940 eingeführten Ausgleichskassen erwiesen, und zwar besonders deswegen, weil der im besten Fruchtbarkeitsalter stehende Bevölkerungsteil den grössten Nutzen davon zog. Der Wehrmann war diesmal weitgehend von der Sorge um den Unterhalt der Familie befreit, einer Sorge, die vor einem Vierteljahrhundert schwer auf ihm lastete, weshalb auch damals viele junge Leute jahrelang von der Gründung eines Hausstandes absahen."²⁴²

Auch der Bundesrat stellte 1951 fest: "bevölkerungspolitisch wirkte sich die Lohn- und Verdienstersatzordnung sehr günstig aus, indem sie den jungen Wehrmännern trotz ihrer grossen Militärdienstleistungen die Eheschliessung ermöglichte."²⁴³ Die LVEO vermochte den Soldaten eine gewisse Sicherheit zu geben, da sie damit rechnen konnten, im Militärdienst den grösseren Teil ihrer sonstigen Einkünfte zu erhalten. In dieser Sicherheit liessen sie sich zumindest nicht davon abhalten, zu heiraten, soviel ist klar. Ich fragte mich aber: wieso nahmen die Heiraten denn zu, und erst noch so rasch? Wenn doch nur der Lohn oder das Einkommen Selbständigerwerbender ersetzt wurde, dann hätten all diese jungen Paare doch schon vor Ausbruch des Krieges heiraten können. Konjunkturell ging es in der Schweiz seit etwa 1936 wieder bergauf, die Arbeitslosigkeit ging zurück.

Die Einführung der LVEO wird in der von mir gelesenen Literatur meist nur sehr pauschal als Ursache für Heirats- und Baby Boom erwähnt. Irreführt von Passagen, nach denen "alle Wehrpflichtigen (...) Anspruch auf eine ihren Verhältnissen angemessene Entschädigung erheben konnten",²⁴⁴ nahm ich

²⁴² Bevölkerungsbewegung 1945-48, S.16

²⁴³ Botschaft des Bundesrates 1951, BBl 1951 III S.302

²⁴⁴ Binswanger 1955, S.426

an, dass die LVEO ähnlich wie die heutige Erwerbsersatzordnung allen einen grossen Teil des Lohns ersetzte. Erst die Lektüre des Bundesbeschlusses zur Lohnersatzordnung klärte den entscheidenden Irrtum auf: die LVEO ist nicht einfach eine Ausgleichszahlung, sondern bedeutet eine **Bevorzugung von Eheleuten, Familien und unterstützungspflichtigen Wehrmännern und gleichzeitig eine Diskriminierung Alleinstehender.**

Die Entschädigungen waren aufgeteilt in eine Zuwendung pro Haushalt und eine Zulage pro Kind. Die sogenannte **Haushaltungsentschädigung** erhielt nur der "unterhalts- oder unterstützungspflichtige Wehrmann (Ehemann, Witwer, Stütze des Haushaltes als Sohn oder Bruder)".²⁴⁵ Die Tagesentschädigungen waren in die drei Stufen ländlich, halbstädtisch und städtisch aufgeteilt und variierten je nach Einkommen. Mehr als das Minimum erhielten Besserverdienende, je nach ihrem Lohn. In untenstehender Tabelle ist ersichtlich, dass der Unterschied zwischen Minimum und Maximum anfangs klein war und später mehrmals vergrössert wurde.

Die Ansätze betragen in Fr. pro Tag:

Entwicklung der Mindest- und Höchstansätze der Haushaltungsentschädigung

Bundesratsbeschluss vom	ländlich		halbstädtisch		städtisch	
	Minimum	Maximum	Minimum	Maximum	Minimum	Maximum
20. Dezember 1939	2.90	3.65	3.35	4.10	3.75	4.50
28. Dezember 1940	2.90	4.70	3.35	5.35	3.75	6.—
24. Februar 1942	3.45	5.65	3.95	6.45	4.45	7.25
26. Januar 1943	3.75	8.—	4.25	9.—	4.75	10.—
10. Oktober 1944	4.50	9.—	5.—	10.—	5.50	11.—

(aus: Holzer [1950], S.1028)

Als **Kinderzulagen** erhielten die Eltern für das erste Kind etwas mehr als für die weiteren Kinder.

Wiederum wurden die Beträge je nach Wohnort gestaffelt.

Ansätze der Kinderzulagen

Bundesratsbeschluss vom	Ortsklassen	für das 1. Kind	für weitere Kinder
20. Dezember 1939	ländlich	1.20	1.—
	halbstädtisch	1.45	1.20
	städtisch	1.80	1.50
24. Februar 1942	ländlich	1.40	1.15
	halbstädtisch	1.75	1.40
	städtisch	2.10	1.70

(aus: Holzer [1950], S.1029)

²⁴⁵ Art.3, Abs.2

Ganz anders sah es bei den Entschädigungen der **Alleinstehenden** aus. Max Holzer, ab Juni 1940

Leiter der Unterabteilung Wehrmannsschutz im BIGA, beschrieb deren Einschätzung klar:

"Das Entschädigungssystem war ursprünglich durchaus auf die Bedürfnisse der verheirateten Wehrmänner zugeschnitten. Wehrmänner ohne eigenen Haushalt (Ledige, Verwitwete, geschieden und getrennt Lebende) erhielten anfänglich, ohne Rücksicht auf ihren vordienstlichen Erwerb, eine einheitliche Entschädigung von 50 Rp., die mehr symbolischen Charakter hatte. In der Folge zeigte es sich jedoch, dass die Alleinstehenden, namentlich bei lang andauernden Ablösungsdiensten nicht in der Lage waren, ihre unumgänglichen Auslagen, wie für Wäsche, Zimmermiete und Versicherungen aller Art, aus dem Sold und den 50 Rp. zu bestreiten. Aus diesem Grunde wurden die Alleinstehendenentschädigungen mehrmals wesentlich aufgebessert und ebenfalls nach dem Einkommen abgestuft".²⁴⁶

Die Entwicklung der Ansätze für Alleinstehende sah folgendermassen aus:

Minimale und maximale Ansätze der Alleinstehendenentschädigung

Bundesratsbeschluss vom	Ortsklassen	Entschädigung	
		Minimum	Maximum
20. Dezember 1939	alle Ortsklassen	—50	—50
19. September 1941	ländlich	—50	1.—
	halbstädtisch	—65	1.15
	städtisch	—80	1.30
26. Januar 1943	ländlich	—70	1.70
	halbstädtisch	—85	1.85
	städtisch	1.—	2.—
10. Oktober 1944	ländlich	1.—	3.—
	halbstädtisch	1.30	3.30
	städtisch	1.60	3.60

(aus Holzer [1950], S.1030)

Etwas zynisch könnte man sagen, dass der Beitrag an Alleinstehende im Vergleich mit dem alten System der Notunterstützung eine Verbesserung bedeutete, denn früher hatten diese gar nichts erhalten. Aber die Ungleichbehandlung wurde vergrössert, weil jetzt die anderen noch viel mehr erhielten. Auch aus der Sicht des SMUVs waren die 50 Rp. "kein Betrag, den man als genügend ansprechen" konnte.²⁴⁷

Eheleute ohne Kinder bekamen also zu Beginn rund das Sechs- bis Neunfache der Entschädigung eines Ledigen und für jedes Kind zwei- bis dreieinhalbmal so viel wie ein Alleinstehender erhielt. Die Behörden merkten selber, dass die Kinderzulagen im Verhältnis zu den Haushaltentschädi-

²⁴⁶ Holzer [1950], S.1029. In der Antwort auf eine kleine Anfrage von Nationalrat Moser (SP,Zürich) schrieb der Bundesrat bereits am 21. Mai 1941: "Der Bundesrat verkennt nicht, dass eine Entschädigung von 50 Rappen für alleinstehende Wehrmänner (...) nicht allen Bedürfnissen gerecht zu werden vermag." (Die eidg. LVEO, Nr.7, Juli 1943, S.257)

²⁴⁷ Lohnausfallentschädigung / SMUV, 1940, S.21

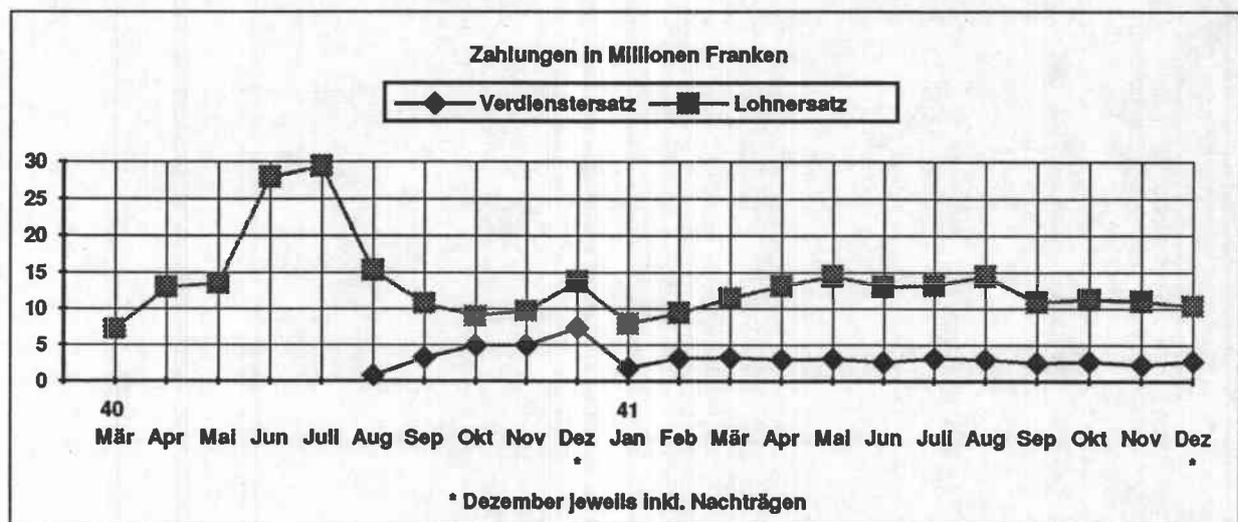
gungen anfänglich zu hoch angesetzt worden waren und dass "demzufolge Verheiratete ohne Kinder oder mit wenig Kindern nur eine kleine Lohnausfallentschädigung bezogen."²⁴⁸ Bei den verschiedenen Revisionen wurde deshalb der Spielraum für die Haushaltsentschädigung vergrössert.

Die Belohnung der Verheirateten und die Benachteiligung Lediger entsprach offenbar dem damals üblichen Familienideal, das nicht in Frage gestellt wurde.²⁴⁹

Um die oben aufgelisteten Beträge in eine Relation setzen zu können, seien hier Vergleichszahlen aus dem Jahre 1940. Ungelernte Arbeiter verdienten laut BIGA durchschnittlich Fr. 9,80 pro Tag, gelernte und angelernte Arbeiter Fr. 12,60 und Vorarbeiter oder Meister Fr. 17.-.²⁵⁰

Welche Bedeutung hatte der Lohnersatz im Vergleich zum Verdienstersatz für die Selbständigen ?

Gemäss Eidg. Statistischem Amt wurde für die Unselbständigen bereits vor Einführung der Lohnausgleichskasse "in beachtenswerter Weise gesorgt".²⁵¹ Die "überwiegende Mehrheit der Arbeitgeber, angespornt durch einen speziellen bundesrätlichen Appell" sei ihrer sozialen Pflicht nachgekommen. Weiter hätten auch die ArbeitgeberInnen grosse Solidarität gezeigt, indem die Daheimgebliebenen ihre mobilisierten Arbeitskollegen tatkräftig unterstützten. Diese Einschätzung der Solidarität ist wohl etwas zu schönfärberisch, doch wenn auch nur eine begrenzte Unterstützung



(Grafik: Hättenschwiler, Daten aus: David 1943, S.26)

248 Holzer [1950], S.1028

249 Die Unterscheidung in Verheiratete und Unverheiratete gilt in der Erwerbsersatzordnung übrigens bis heute.

250 Angaben wiedergegeben in: Schweiz. Zeits. für Gemeinnützigkeit, 1941, S.161.

251 Bevölkerungsbewegung 1942, S.31

stattfind, scheint die Lage der Unselbständigen gegenüber derjenigen der Unselbständigen bereits vor Einführung der LVEO besser gewesen zu sein. Die Selbständigen waren weitgehend auf sich selber gestellt, was vor allem den Kleinunternehmern Probleme bereitete. Und der später eingeführte Verdienstersatz konnte offenbar den Lebensunterhalt der Angehörigen gewährleisten, nicht aber die fixen Betriebs- und Geschäftskosten.²⁵²

Nach dem Krieg wurde eine definitive Regelung der LVEO diskutiert. Bei dieser Gelegenheit bemerkte die eingesetzte Expertenkommission, dass gemäss der alten Ordnung "die mittlere Entschädigung für Alleinstehende ungefähr 20% und für die Verheirateten ohne Kinder und Unterstützungsberechtigte ungefähr 50% des vordienstlichen Lohnes" betrug.²⁵³ Es wird leider nicht klar, auf welchen Zeitpunkt sich diese Zahlen beziehen. Sie zeigen jedoch eine deutliche Schlechterstellung der Wehrmänner während der Militärdienstzeit gegenüber der zivilen Zeit. Dass andererseits die Entschädigungen eine Anziehungskraft auf gewisse Gruppen ausgeübt haben sollen, meinte Holzer. Es sei nicht selten vorgekommen, dass Soldaten "dank der recht ansehnlichen Entschädigungen es vorzogen, sich in den freiwilligen Militärdienst zu flüchten, besonders dann, wenn sie in der Ehe oder im beruflichen Leben Schiffbruch erlitten hatten, oder wenn sie ihren Gläubigern entgehen wollten."²⁵⁴ Holzer erwähnt aber hier selber, dass es nicht nur die finanzielle Attraktivität anziehend auf gewisse Männer wirkte, sondern, dass es auch Faktoren gab, welche sie aus dem Privatleben hinaustrieben. Dass nicht unbedingt die Entschädigungen der entscheidende Faktor gewesen sein müssen, zeigt das Beispiel der französischen Fremdenlegion, die nicht deswegen Freiwillige findet.

Rosalia G. schreibt in ihren Lebenserinnerungen über die Zeit in der ihr Mann im Aktivdienst war:

"Weil ich mit den Kindern zusammen mehr als fünfzig Prozent weniger Geld brauchte für Essen und so weiter, so konnte ich jetzt zum erstenmal etwas auf die Bank bringen, auf ein Sparheft mit dem Namen des Mannes. Der Krieg wirkte sich also auch in dieser Hinsicht vorerst günstig für uns aus. - Aber natürlich auch nur, weil ich sparte und schaffte wie vorher."²⁵⁵

Ein paar Seiten später klagt Rosalia G. aber, dass die Rationierung der Lebensmittel das Sparen für sie als arme Frau wieder fast verunmöglichte.²⁵⁶

Aus diesen teilweise widersprüchlichen Aussagen über die finanzielle Attraktivität der LVEO im Vergleich zum Zivilleben werde ich nicht schlüssig. Offensichtlich ist hingegen die klar

²⁵² ebenda

²⁵³ Bericht Expertenkommission 1951, S.36

²⁵⁴ Holzer [1950], S.1025. Vgl. auch: Die eidg. LVEO, Nr.7, Juli 1943, S.257

²⁵⁵ Wenger 1983, S.259. Sie schreibt sie habe jeweils 80% des Lohnes ihres Mannes abholen können. Wahrscheinlich ist dies eine Rückprojektion, denn erst in späteren Zeiten wurde der Ansatz in Prozenten berechnet.

²⁵⁶ Wenger 1983, S.268

unterschiedliche Behandlung von Verheirateten und Unverheirateten, besonders deutlich in der Anfangszeit, als der Baby Boom entstand.

Eine Ungleichbehandlung der Geschlechter zeigt sich daran, dass die Entschädigung üblicherweise "in voller Höhe ausgerichtet [wird], gleichgültig, ob die Ehefrau des Wehrmanns erwerbstätig ist oder über Vermögen verfügt."²⁵⁷ Im umgekehrten Fall, wenn eine Frau in einer Sanitätsformation des Roten Kreuzes Aktivdienst leistete und ihr Mann als Zivilist arbeitete, durfte ihr keine Haushaltentschädigung ausbezahlt werden, sondern nur eine Entschädigung für Alleinstehende.²⁵⁸ Eine dienstleistende Frau konnte also keine Haushaltentschädigung erhalten, während der dienstleistende Ehemann für seinen Haushalt und seine Frau immer eine solche Zahlung auslöste.

Wie bewusst geschah die Bevorzugung von Ehepaaren und Familien? In kurzen Darstellungen der LVEO wird diese Privilegierung nicht erwähnt. Ich nehme an, weil sie kaum wahrgenommen oder gar in Frage gestellt wurde. Sucht man hingegen gezielt, so stösst man in ausführlicheren Artikeln auf kurze Passagen, welche diese Bevorzugung offen deklarieren. Am deutlichsten bei Max Holzer 1941:

"Die Lohnausfallentschädigung ist in erster Linie als *Familienbeihilfe* gedacht. Sie geht deshalb aus vom normalen Fall des verheirateten Wehrmannes, der eine Haushaltentschädigung erhält (...). Die Kinderzulagen sind verhältnismässig hoch angesetzt, so dass Familien mit Kindern in hohem Masse begünstigt werden."²⁵⁹

Auch Bickel erwähnte 1955 kurz und pauschal die "Begünstigung der Verheirateten gegenüber der Ledigen".²⁶⁰ Und das statistische Amt der Stadt Bern bemerkte 1942, dass "insbesondere der niedrige Ansatz des Lohnersatzes für Ledige im Vergleich zum Ansatz der Verheirateten manches Brautpaar veranlasst haben mag, die Heirat vorzuverlegen."²⁶¹

Aus der Sicht der Familienpolitik wurde 1944 im Familienbericht ein G. Willi zitiert, der betonte bei der Lohn- und Verdienstersatzordnung handle es sich "nicht um die Versicherung im eigenen Interesse, sondern um die Hilfeleistung an die durch Familienlasten stärker in Anspruch genommenen verheirateten Wehrmänner."²⁶² Der Bundesrat hielt am gleichen Ort fest, dass der Bund mit der LVEO "in grösstem Massstab Familienfürsorge" betreibe.

²⁵⁷ Soziale Schweiz 1945, S.87

²⁵⁸ Die eidg. LVEO, Nr.3, 1941, S.55

²⁵⁹ Holzer 1941, S.75; er wiederholte seine Aussage später wieder (Holzer [1950], S.1005)

²⁶⁰ Bickel 1955, S.272

²⁶¹ Vierteljahresberichte, 16.Jg / 1942, H.3, S.127

²⁶² Familienbericht 1944, S.976

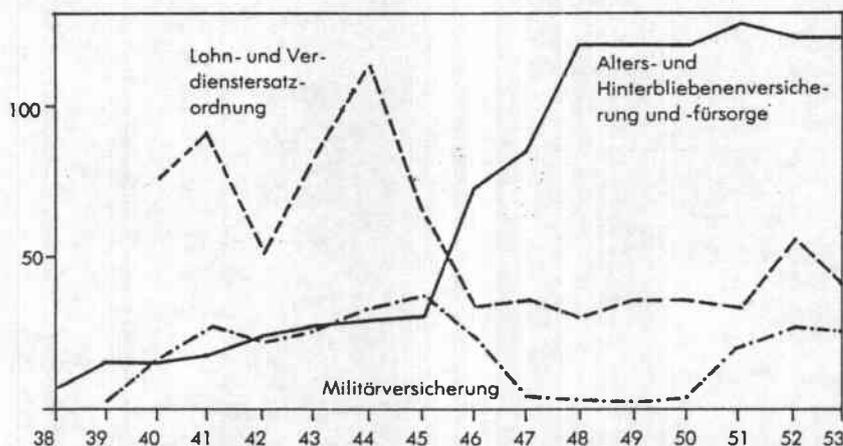
Die LVEO diente im Nachhinein zur einfachsten Erklärung des Baby Booms. Nirgends wird aber auf eine geburtenfördernde oder bevölkerungspolitische Absicht hingewiesen.

Die LVEO als bis zu jenem Zeitpunkt wohl "grösstes und populärstes Sozialwerk"²⁶³ der Schweiz wirkte in vielfacher Weise auf die Bevölkerung. Max Holzer beurteilte in seinem Rückblick auf die LVEO der Kriegszeit die psychologische Auswirkung als die bedeutsamste.

"Die Lohn- und Verdienstersatzordnung gab jedem Wehrmann das beruhigende Gefühl, dass die Allgemeinheit sein persönliches Opfer nicht einfach hinnimmt, sondern sich um ihn kümmert und für seine Angehörigen wenigstens ein Existenzminimum bereitstellt. Dadurch hat die Lohn- und Verdienstersatzordnung wesentlich dazu beigetragen, die Dienstfreudigkeit der Wehrmänner zu heben, den sozialen Frieden zu erhalten und Spannungen und Konflikte zu vermeiden, wie sie in der Folge von 6 Kriegsjahren leicht hätten eintreten können. Darüber hinaus stärkte sie das soziale Empfinden des Volkes und vertiefte das Zusammengehörigkeitsgefühl aller Schichten und Landesteile. Man braucht nur die Ereignisse der Jahre 1918 und 1919 in Erinnerung zu rufen, um den gewaltigen Fortschritt zu erkennen, der auf dem Gebiete des Wehrmannsschutzes verwirklicht wurde."²⁶⁴

Als zweites nannte Holzer die ökonomische Wirkung der LVEO. Sie habe eine wirksame Einkommensausgleichung und -umschichtung bewirkt. "Ein Erwerbsausfall bei Hunderttausenden von Wehrmännern hätte sich bei einer Generalmobilmachung auf die Wirtschaft überaus störend auswirken müssen." Die LVEO habe so zur Aufrechterhaltung des wirtschaftlichen Kreislaufs beigetragen.

Bundesausgaben für bundeseigene Sozialwerke 1938-1953 (in Mio. Fr.)



(Grafik aus: Tanner 1986, S.134)

Drittens betonte Holzer die "überaus günstigen bevölkerungspolitischen Auswirkungen. Es dürfte in hohem Masse ihr [der LVEO] zuzuschreiben sein, dass die Kurve der Eheschliessungen im Zweiten

²⁶³ Holzer [1950], S.1053

²⁶⁴ Holzer [1950], S.1053, folgende Zitate ebenda

Weltkrieg einen ganz anderen Verlauf nahm als im ersten". Dies stellte er mit Hinweis auf Daten des Eidg. Statistische Amt fest. Besonders der für die "Bevölkerungsvermehrung" wichtige, jüngere Bevölkerungsteil sei vom lähmenden wirtschaftlichen Druck befreit gewesen.²⁶⁵

Schon im November 1944 hatte das BIGA in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift 'Die eidgenössische Lohn- und Verdienstordnung' auf die Zusammenhänge zwischen LVEO und Heirats-, sowie Geburtenentwicklung aufmerksam gemacht.²⁶⁶ Man stützte sich dabei auf einen Artikel des Eidgenössischen Statistischen Amtes in der 'Volkswirtschaft', der wenig vorher erschienen war.²⁶⁷ Obwohl die geburtenfördernde Wirkung der LVEO mit Befriedigung zur Kenntnis genommen wurde, bezeichnete man die LVEO auch später nicht explizit als Instrument einer aktiven Bevölkerungspolitik.

Fazit zur LVEO:

Die Einführung der LVEO bedeutete eine wesentliche ökonomische Absicherung der aktivdienstleistenden Ehemänner und in noch verstärkter Masse der Väter. Die Alleinstehenden hingegen erhielten nur einen Minimalbetrag, der sie nicht genügend abzusichern vermochte. Diese unterschiedliche Behandlung von Verheirateten und Unverheirateten wäre in Friedenszeiten politisch nicht machbar gewesen, auch nicht mit den grosszügigsten Familien- und Kinderzulagen oder mit Familienlöhnen. Die im Vergleich grosszügigen Haushaltentschädigungen und Kinderzulagen haben vermutlich einige Paare bei ihren Entscheidungen zu Heirat und Elternschaft deutlich beeinflusst. Besonders Paaren, die verlobt waren aber aus materiellen Gründen noch nicht heiraten konnten, ermöglichte die LVEO diesen Schritt. Die LVEO war also ein wichtiger äusserer Anlass für Heirats- und Baby Boom. Das plötzliche Auftreten dieser Booms ist ja äusserst bemerkenswert. Beide dürfen aber nicht isoliert von längerfristigen Tendenzen und Veränderungen der Mentalitäten betrachtet werden. Zur Gewichtung aller Faktoren verweise ich auf die Schlussfolgerungen.

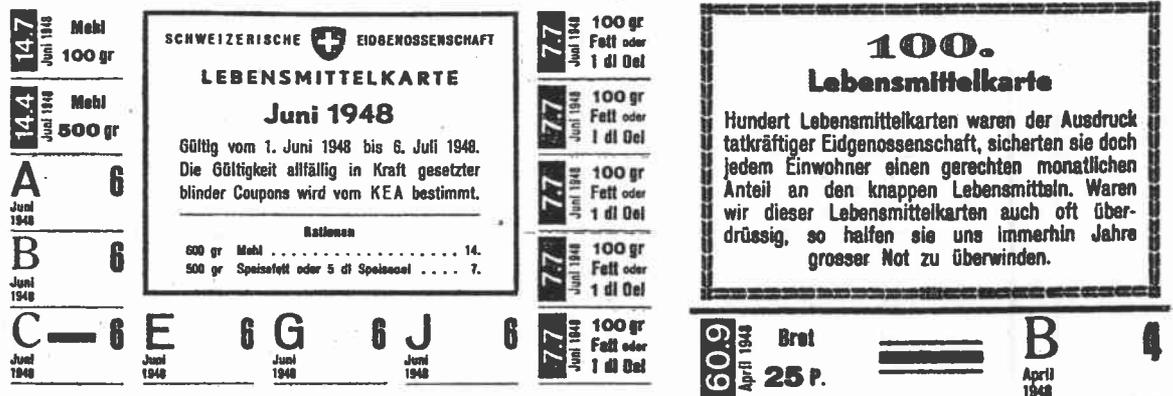
265 Holzer [1950], S.1054. - Vor einer Überschätzung der Wirkung der LVEO muss aber gewarnt werden. Betrachtet man beispielsweise die Geburtenentwicklung während des Ersten Weltkriegs gemäss den Ergebnissen von Wyler, so zeigt sich, dass die Schweizerinnen kein stark verändertes Geburtenverhalten aufwiesen. Angesichts der begrenzten Notunterstützung, die es damals gab, ist dies erstaunlich.

266 Die eidg. LVEO, Nr.11, 1944, S.444-447

267 in: Die Volkswirtschaft, Nr.8, 1944, S.200-205

c) Rationierung und Ernährung

In Voraussicht eines möglichen Krieges hatte die Verwaltung - im Unterschied zum Ersten Weltkrieg - vorgesorgt. Bereits vor der Mobilmachung wurde die Bevölkerung aufgerufen, einen Vorrat an Lebensmitteln anzulegen, und ab September 1939 erfolgte die stufenweise Rationierung der Verbrauchsgüter. Einige Grundnahrungsmittel, insbesondere Kartoffeln, mussten nie rationiert werden, Fleisch, Brot und Milch erst ab 1942, als die Versorgung prekärer wurde. Als beratendes Organ des Eidgenössischen Kriegs-Ernährungs-Amtes wurden ExpertInnen zu einer Eidgenössischen Kommission für Kriegsernährung zusammengezogen. Prof. Dr. med. Alfred Fleisch, Präsident dieser Kommission, hat kurz nach dem Krieg eine sehr detailreiche Studie zu allen Aspekten der "schweizerischen Kriegsernährung" verfasst, auf die ich mich im folgenden weitgehend stützen werde.²⁶⁸



Ich sehe fünf Linien, wie die Lebensmittelrationierung auf die Heirats- und Geburtenhäufigkeit eingewirkt haben könnte. Dazu fünf Thesen:

1. Die über dem Verbrauch liegenden **Kinderrationen** motivierten zum Kinderhaben.
2. Die den **Soldaten** zusätzlich verteilten Rationen erleichterten jungen Paaren den Entschluss zur Heirat.
3. Die eingeschränkte, aber auch **gesündere Ernährung** erhöhte die physiologisch bedingte Fruchtbarkeit.
4. Die Rationierung wirkte vorwiegend **sozial ausgleichend**, so dass (zusammen mit der LVEO) eine begrenzte, staatlich garantierte **soziale Sicherheit** entstand.
5. Die Propagierung und Durchsetzung der Rationierung führte zu einer **Aufwertung der Hausfrauenrolle** und damit auch einer Verstärkung der Geschlechterideale mit der Frau als 'Nur'-Hausfrau und Mutter, nicht aber als Berufstätige.

1. Kinderrationen

In den ersten Monaten des Kriegs erhielten Kinder unter 6 Jahren die Hälfte einer für Erwachsene bestimmten Lebensmittelkarte. Bereits im November 1940 wurde eine besondere Kinderkarte geschaffen und damit wurden die Zuteilungen für Kinder erhöht, indem auf dieser Karte die gleichen Mengen Zucker, Hafer- und Gerstenprodukte enthalten waren wie auf der Erwachsenenkarte.²⁶⁹ Nach Alfred Fleisch fand die Zuteilung von hohen Rationen an Kinder durchaus bewusst statt:

*"Die Kinderkarte soll relativ hohe Rationen enthalten, damit für die heikle Ernährung des Säuglings und Kleinkindes alles Notwendige zur Verfügung steht. Der Erwachsene braucht die Nahrung nur, um sich zu erhalten und um sie in Arbeit umzusetzen; der Jugendliche muss ausserdem noch wachsen und erstarken. Je jünger das Individuum, um so rascher und tiefergreifend wird sich eine Mangelernährung auswirken. Den Säuglingen soll deshalb das, was sie brauchen, ohne Einschränkungen gegeben werden. Wenn eingespart werden muss, so darf zu allerletzt die Jugend, die Zukunft unseres Volkes, Schaden davontragen. Wenn die Kinderkarte für das niedrige Alter Ueberschüsse enthöht, so kommen diese der Mutter zugute; denn die Pflege eines Kleinkindes bedingt einen höheren energetischen Bedarf der Mutter."*²⁷⁰

Weil es einfacher war, verzichtete man darauf, wie in Deutschland eine eigene Karte für die Altersstufe 0 bis 3 Jahre zu schaffen. Unterstützt durch die Schweizerischen Gesellschaft für Pädiatrie wurde überprüft, ob Säuglinge und Kinder wirklich Rationen entsprechend ihren Bedürfnissen erhielten. Als Resultat wurde festgehalten, dass die den Säuglingen und Kleinkindern zugeteilten Rationen "für alle Altersstufen deutlich grösser als der maximale Bedarf bei 6 Jahren" seien.²⁷¹ Dies war offensichtlich der Öffentlichkeit bekannt: "Die allgemeine Beobachtung im Publikum entsprach auch dieser Feststellung. Bei Vorhandensein mehrerer Kleinkinder wurden die Rationen als reichlich empfunden (...)." ²⁷²

Wie wurden die Bedürfnisse von Schwangeren oder von stillenden Müttern berücksichtigt ? Bis November 1941 wurde die Haltung vertreten, dass gesunde Schwangere genügend Möglichkeiten hätten, sich mit den vielen frei erhältlichen Nahrungsmitteln zusätzlich einzudecken. Später konnten werdende Mütter zusätzliche Kinderlebensmittelkarten beantragen, die während der Schwangerschafts- und Stillzeit abgegeben wurden. Darüber hinaus erhielten sie Zusatzmilchkarten.²⁷³

Während der mich besonders interessierenden Zeit, anfangs des Krieges, wurden Schwangere und junge Mütter also nicht übermässig bevorzugt. Die Kleinkinderrationen hingegen hatten einen

²⁶⁹ Fleisch 1947, S.176 und 241-245. Kinder von 7 bis 12 Jahren bekamen die normale Lebensmittelkarte für Erwachsene, Jugendliche von 12 bis 19 erhielten Zusatzrationen, die dem Wachstum in diesem Alter Rechnung trugen.

²⁷⁰ Fleisch 1947, S.242, Hervorhebung im Original

²⁷¹ Fleisch 1947, S.244

²⁷² Fleisch 1947, S.244

²⁷³ Fleisch 1947, S.247

erheblichen Einfluss auf die Ernährungslage der ganzen Familie. Alfred Fleisch hat dies für die Jahre 1944 und 1945, als die Versorgungslage zwar kritischer war als in den ersten Jahren, berechnet und graphisch dargestellt:

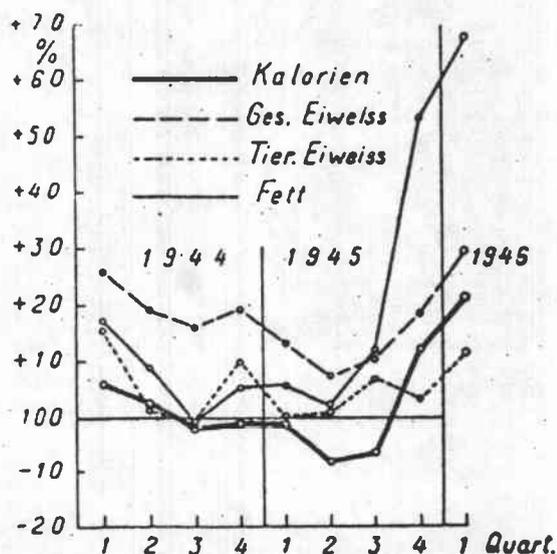


Abb. 4 a. Durchschnittsfamilie BIGA

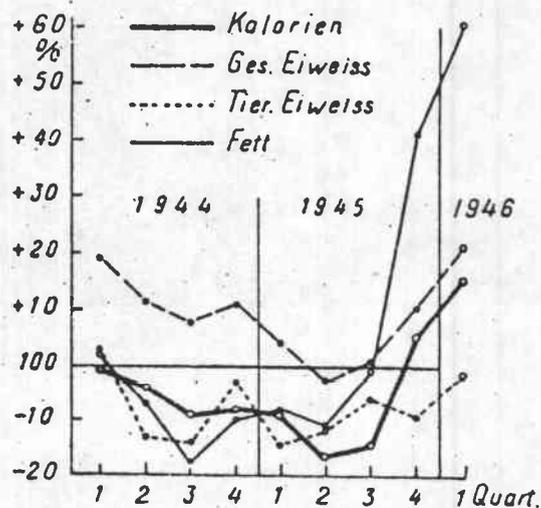


Abb. 4 b. Ehepaar ohne Kinder — Normalbezügler

*Totale Bezugsmöglichkeit von rationierten Lebensmitteln und Abweichung in Prozent vom Normbedarf für verschiedene Familienzusammensetzungen (wobei die Durchschnittsfamilie weitgehend einem Ehepaar mit einem 0-6 jährigen Kind entspricht)*²⁷⁴ (Grafiken aus: Fleisch Abb. 4a und b, S. 300) Die verschiedenen Kurven bewegen sich bei der Durchschnittsfamilie (dank ihrem Kind) meistens über dem Normwert von 100%. Das Ehepaar ohne Kinder hingegen musste sich meistens mit 10% weniger Kalorien, tierischem Eiweiss und Fett begnügen als es der Normwert vorsah.

In der Bevölkerung war der Wunsch nach höheren Rationen durchaus verbreitet, wie das Beispiel der Zahnärztesgesellschaft zeigt. Ihr Gesuch, das sie unter Hinweis auf ihre besonders belastende Arbeit einreichen, wurde aber abgelehnt.²⁷⁵ Wenn auch nicht immer alle Rationen restlos eingelöst wurden und gewisse Lebensmittel auf dem Markt frei erhältlich blieben, waren die Coupons doch grundsätzlich sehr gefragt.

Die hohen Kinderrationen waren nach meiner Einschätzung ein offensichtlicher Anreiz zur Vergrößerung der Familie. Alfred Fleisch spricht dies in seiner wirklich umfassenden Studie selber an. Als Zeichen einer im Rückblick genügenden Ernährung weist er auf die Geburtenzunahme hin.

"Der Ursachen dieses mächtigen Anstieges der Geburtenzahl sind sicher mehrere, wie der in der geänderten Weltanschauung liegende grössere Wille zum Kind, die unsichere Zukunft der Ersparnisse und damit der späteren Hinterlassenschaft für die Kinder und wohl hauptsächlich die Wehrmanns- und Familienausgleichskassen und die Vollbeschäftigung. Vielleicht hat auch

²⁷⁴ Fleisch 1947, S.300

²⁷⁵ Fleisch 1947, S.254

die von der EKKE [Eidg. Kommission für Kriegsernährung] mit Nachdruck verfochtene *Ueberdosierung der Kinderkarte ihr Scherflein dazu beigetragen, um den Willen zum Kind - aus gastronomischen Motiven - zu fördern.*"²⁷⁶

2. Soldaten- und Sonderrationen

"Rationierungstechnisch war der Wehrmann stark begünstigt. Wenn er einen ganzen Monat Dienst leistete, so erhielt er neben der vollen Militärverpflegung noch eine halbe Lebensmittelkarte; sobald sein Dienst innerhalb eines Monats weniger als 15 Tage dauerte, konnte er seine ganze Lebensmittelkarte beziehen."²⁷⁷

Im Militärdienst selber war die Versorgung wesentlich besser als im Ersten Weltkrieg, so dass die Soldaten ihre Zusatzrationen wohl kaum selber brauchten. Neben der LVEO hatten die Soldaten also auch die Sicherheit, ihren Angehörigen zusätzliche Lebensmittelcoupons verschaffen zu können.

Im weiteren kamen **Sonderzuteilungen** für Neuvermählte, Neugeborene und Säuglingsheime hinzu.²⁷⁸

Ich nehme an, dass die gute Behandlung der Soldaten durch den Staat nicht unbedingt stark heiratssteigernd gewirkt hat, dass aber doch, was ebenso wichtig ist, die Soldaten von der unsicheren Zeit nicht davor abgeschreckt wurden, zu heiraten. Sonderrationen für Heiratende waren noch ein Zückerchen, wohl auch im wörtlichen Sinn.

A. Koller vom Eidgenössischen Statistischen Amt erwähnte auch noch Subventionen von Nahrungsmitteln als möglichen Grund für den Baby Boom.²⁷⁹

3. gesündere Ernährung²⁸⁰

"Es ist wahrscheinlich, dass sich die Kriegsernährung, wenigstens bis 1943, trotz dem Mangel an Eiweiss und Fett günstig auf den Gesundheitszustand ausgewirkt hat."²⁸¹

Alfred Fleisch - selber ein Hauptverantwortlicher für die Einteilung der Rationen - drückte sich hier vorsichtig aus; er belegte seine Aussage mit Untersuchungen über den relativ guten Gesundheitszustand von Schulklassen und BundesbeamtInnen. Er wurde auch vom Stadtarzt von Bern Paul Lauener unterstützt,²⁸² der im Gegensatz zu A. Fleisch auch einen direkten Zusammenhang

276 Fleisch 1947, S.448f, Hervorhebung hinzugefügt

277 Fleisch 1947, S.284

278 Familienbericht 1944, S.981f und Fleisch 1947, S.218

279 Savy 1947, S.265

280 die folgenden drei Punkte (3. bis 5.) gelten im grossen und ganzen auch für das Ausland, mit Ausnahme der von der deutschen Wehrmacht besetzten Gebiete. Für die ersten beiden Aspekte müssten die Rationierungssysteme genauer untersucht werden (zur Ernährungslage im Ausland vgl. Fleisch 1947, S.325)

281 Fleisch 1947, S.427. Welche Bedeutung die Gesundheit der BürgerInnen aus der Sicht der Regierenden einnahm, zeigt sich in einer Sequenz aus einem von den Regierungen der USA und GB in Auftrag gegebenen Film von 1944: "Die Pflicht des Einzelnen gegenüber dem Staat ist, gesund zu bleiben - die des Staates, dem Einzelnen die Mittel dazu zu sichern." (Fleisch 1947, S.482)

282 Lauener 1948, S.6-8

zwischen der veränderten Ernährung und dem Fruchtbarkeitsanstieg sah, wobei auch er in seinen Aussagen sehr zurückhaltend bleibt. Er stellte vor allem Fragen, die "wissenschaftlich noch endgültig geklärt werden" müssten,²⁸³ und wies auf die Möglichkeit hin, dass bei einem Überangebot an Eiweiss und Fett die Fruchtbarkeit zurückgehen würde.²⁸⁴ Dies würde auch erklären, "weshalb der Kindersegen in schlecht ernährten und armen Kreisen grösser ist als in den Schichten des oberen Mittelstandes."²⁸⁵ Stimme diese Vermutung, meint er, so müssten die Geburtenziffern in den Jahren nach dem Krieg wieder sinken. In der Schweiz traf dies ein, in den USA hingegen nicht.

Vom heutigen Erkenntnisstand der Demographie aus gesehen meint Jürg Hauser, treffe die generelle Regel "je besser die Gesundheit, um so näher liegt die Reproduktionskraft beim physiologischen Maximum" in Armutsgebieten häufig nicht zu. Hohe Fruchtbarkeit sei oft mit Not gekoppelt.²⁸⁶ Auf der anderen Seite führen nicht nur Hungersnöte, sondern auch bereits Mangelernährung wie z.B. Vitaminmangel zu verminderter Fruchtbarkeit.²⁸⁷

Ich sehe mich nicht in der Lage, die Auswirkung der Ernährungslage im Zweiten Weltkrieg auf die Gesundheit und indirekt auf die Fruchtbarkeit abzuschätzen. Ich sehe lediglich, dass keine weit verbreitete Mangelernährung unter den jüngeren Ehepaaren herrschte. Wenn die gesündere Ernährung zu einer erhöhten Fruchtbarkeit geführt hat, so ist dies vermutlich nur zu einem kleinen Teil für die Zunahme der Geburten mitverantwortlich.

4. Sozialer Ausgleich durch Rationierung

Im Ersten Weltkrieg wurden viele wichtige Nahrungsmittel gar nie rationiert, weil der Aussenhandel weniger eingeschränkt war als im Zweiten Weltkrieg. Hingegen gab es im Vergleich zu diesem einen viel stärkeren Preisanstieg.²⁸⁸ Die Rationierung einiger "Volksnahrungsmittel" wie Kartoffeln führte zu Missstimmungen.²⁸⁹ Die Verstärkung des sozialen Gefälles führte schliesslich zum Konflikt, der seinen Höhepunkt im Generalstreiks von 1918 fand. Dank stärkerer staatlicher Wirtschaftslenkung und ausgleichender Sozialpolitik blieb hingegen während dem Zweiten Weltkrieg der Burgfriede erhalten. R. Schenda bemerkt zusammenfassend zu rund 40 Lebensgeschichten von Menschen, die

²⁸³ Lauener 1948, S.7

²⁸⁴ auch Miller (1961, S.194) erwähnt diese These der Zunahme des Proteins als Faktor des Geburtenrückgangs.

²⁸⁵ Lauener 1948, S.7

²⁸⁶ Hauser 1982, S.131

²⁸⁷ Hauser 1982, S.132

²⁸⁸ vgl. z.B. Jost 1983, S.318

²⁸⁹ zu den Alltagsproblemen infolge Rationierung im 1. Weltkrieg siehe Joris/Witzig 1992, S.152f

zwischen 1893 und 1919 geboren wurden, dass die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs in der Schweiz durchgehend härter empfunden worden seien als die Zeiten des Zweiten Weltkriegs.²⁹⁰ Die im Vergleich bessere Lage im Zweiten Weltkrieg darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Rationierung wiederum einen tiefen Einschnitt in das Alltagsleben bedeutete. Die Lebensmittel mussten nicht nur mit den Rationierungscoupons, sondern auch mit Bargeld bezahlt werden, was für ärmere ArbeiterInnen oft zu einem Problem wurde.²⁹¹ Rosalia G. schreibt in ihren Erinnerungen, das Kochen sei viel schwieriger, zeitaufwendiger und ärgerlicher geworden.

"Wie sollte man mit einem Ei pro Person und Monat und mit so wenig Fett, Butter, Milch, Brot und Käse jeden Tag drei nahrhafte Essen auf den Tisch stellen? (...) alles, was rationiert war, musste man doch kaufen, keine Marken verfallen lassen, weil man ja nie wusste, ob die Rationen noch kleiner werden. Selbst alle Schokolademarken löste ich wenn immer möglich ein, weil im Notfall wir mit Schokolade vielleicht noch überleben könnten. So ergab sich die groteske Situation, dass ich in jener Zeit in unserem noblen Büffet eine Beige Schokoladetafeln hatte wie sonst nie im Leben."²⁹²

Hier wird wieder einmal deutlich wie ungewiss die Zukunft im Krieg war.

Die Rationierung wirkte aber nicht nur einschränkend für die Armen, denn auf der anderen Seite setzte sie auch Höchstgrenzen bei vielen Verbrauchsgütern, so dass auch Reiche legal nicht mehr kaufen konnten. Sicher konnten sie leichter auf andere Produkte ausweichen, aber durch die Coupons erhielten alle gleichermassen eine Garantie auf eine ausreichende Grundversorgung. Von den Behörden wurde eine sozial ausgleichende Rationierung, abgestuft nach Einkommen, abgelehnt. A. Fleisch rechtfertigte dies unter anderem mit der Feststellung, "dass die Rationierung als solche bereits sozial" sei.²⁹³

Die Rationierung der Lebensmittel hatte nicht nur einen sozialen Ausgleich zwischen arm und reich zur Folge, auch wurden grosse Familien besser gestellt als kleine, und zwar bei den Zuteilungen anderer wichtiger Verbrauchsgüter, wie z.B. Gas oder Holz. Hans Schmid vermutete, dies habe - allerdings mehr unbewusst - zu einer positiveren Beurteilung der grossen Familien geführt.²⁹⁴

Welchen Zusammenhang gibt es nun zwischen diesen sozialen Aspekten der Rationierung und den Geburten und Heiraten? Die grössere Sicherheit der Versorgung im Vergleich zum Ersten Weltkrieg könnte die Angst vermindert haben, nicht genug zum Essen zu bekommen. Zusammen mit LVEO und

290 Lebzeiten 1982, S.26

291 dies wird auch von der neueren Geschichtsforschung hervorgehoben; vgl. dazu verschiedene Artikel in *Reduit Basel* 39/45 1989

292 Wenger 1983, S.268. A. Fleisch stellte bei den SchweizerInnen ein "ausgeprägtes Bedürfnis nach Sicherheit und Vorsorge" fest, welches dazu führte, dass nach dem Motto 'Man darf doch keine Coupons verfallen lassen' alles gekauft wurde, was einem zustand, auch wenn es gar nicht benötigt wurde. Er rechnete offenbar nicht mit einer sich verschlimmernden Lage wie Rosalia G. (Fleisch 1947, S.404)

293 Fleisch 1947, S.393

294 Schmid 1948, S.76f

der gelenkten Kriegswirtschaft gab es erstmals ein gewisses soziales Netz des Staates, auf das man vertrauen konnte.²⁹⁵

Ich verweise hier noch einmal auf Frank Notestein, den amerikanischen Demographen, der in der Kriegswirtschaft in Europa allgemein verschiedene Anreize zu mehr Kindern sah.²⁹⁶

5. Verstärkung der Hausfrauenrolle

Auf die Geschlechterrollen im allgemeinen werde ich im nächsten Kapitel noch ausführlich zu sprechen kommen. Hier sei nur der Aspekt der Hausfrauenrolle vorweggenommen, weil er im Zusammenhang mit der Rationierung besonders deutlich gemacht werden kann.

Die Mangelwirtschaft der Rationierung verlangte eine Rationalisierung der Arbeit im Haushalt. Nichts durfte verloren gehen oder vergeudet werden, aus den Nahrungsmitteln musste das Letzte herausgeholt werden. Vor allem die Frauen mussten lernen, in noch stärkerem Masse zu planen, einzuteilen, Resten zu verwerten und rationeller mit der Kochenergie umzugehen - dies alles in ihrem eigenen Interesse, dem der Familie und der ganzen Nation!²⁹⁷ Entsprechend dieser nationalen Aufgabe wurde eine breite Propagandalawine auf die Frauen losgelassen: Sparrezepte wurden verbreitet, Schaukochen und Ausstellungen organisiert, Vorträge gehalten und anderes mehr.²⁹⁸ A. Fleisch schreibt der Mangel im Ernährungssektor habe "in vielen Küchen revolutionierend" gewirkt.²⁹⁹ So viele Gewohnheiten mussten aufgegeben werden wie sonst nie, was durchaus im Interesse von VertreterInnen einer rationellen, modernen Ernährungshygiene lag. Durch den Krieg erhielt auch der hauswirtschaftliche Unterricht - selbstverständlich nur für das weibliche Geschlecht - einen starken Schub: 1943 nahmen zehn Kantone den hauswirtschaftlichen Unterricht als obligatorisches Fach in die Schulgesetzgebung auf.³⁰⁰

Insgesamt brachte diese Entwicklung eine Aufwertung der Haushaltsarbeit mit sich. "Dieses Sichtbarmachen von anhin Unscheinbarem wirkte für viele Frauen als Identifikationsangebot. Sie waren nun mit ihrer Tätigkeit eingebunden in die Volkswirtschaft: wie ihr Mann an der Grenze, so

²⁹⁵ vgl. Töngi 1989, S.31 oder Jost 1983, S.119

²⁹⁶ Notestein 1950, S.338

²⁹⁷ Töngi 1989, S.30ff

²⁹⁸ Fleisch 1947, S.420

²⁹⁹ Fleisch 1947, S.425

³⁰⁰ Fleisch 1947, S.420. - W. Schmid wünschte sich, dass die Mädchen auch mit allgemeiner Gesundheits- und Säuglingspflege, sowie mit Vererbungslehre und Erbgesundheitspflege vertraut gemacht würden (1941, S.150).

taten sie im Heim und am Herd ihre vaterländische Pflicht."³⁰¹ Gleichzeitig bedeutete die Betonung des Haushaltes als Frauenbereich eine Festschreibung der Frauen auf diesen Bereich. Claudia Töngi analysiert mit 50 Jahren Abstand: "Das Frauenbild im Zweiten Weltkrieg stellte jedoch keine völlig neue Rollenkonzeption dar, vielmehr setzte es konsequent eine vorangegangene Entwicklung fort, die die zunehmende Reduktion der Weiblichkeitsvorstellungen auf Mutterschaft und Hausfrauendasein zur Folge gehabt hatte."³⁰² Währenddem die Männer ihren Dienst fern von zu Hause leisteten, erfüllten die Frauen ihren 'Dienst' im Haus, wo sie ebenfalls für den Fortbestand der Nation besorgt waren.

Offen bleibt für mich die Frage, in wie weit von solchen Idealen und Ideologien die Ansichten und Absichten der einzelnen Menschen abgeleitet werden können. Zumindest sehr schwierig ist es, Normen oder Geschlechterrollen nicht nachzuleben, solange keine Alternative sichtbar ist.



SCHWEIZERISCHE EIDGENOSSENSCHAFT

Einmachzucker-Karte 1945

1. Die Einmachzucker-Ration pro 1945 beträgt 3 kg. Sie ist **beziehbar in Zucker**:

1. Rate von 1,5 kg ab 1. Mai bis spätestens 6. November 1945 (Coupons Mai, Juni, Juli, August, September, Oktober 1945);
2. Rate von 1,5 kg ab 1. Juli bis spätestens 6. November 1945 (Coupons November, Dezember 1945, Januar, Februar, März, April 1946);

2. Coupons, die nicht in Einmachzucker eingelöst werden, sind auch für den **Bezug von eingemachten Früchten gültig**, gemäss nachstehender Bewertungsliste:

- 250 gr Zucker geben Anrecht auf 500 gr Konfitüre oder Sirup, kandlierte Früchte, Honig usw.
- 250 gr Zucker geben Anrecht auf 2000 gr Kompott oder Früchte-Brotaufstrich.

Die Coupons können nach Wahl, jedoch ohne Anspruch auf einen bestimmten Artikel eingelöst werden.

3. **Gültigkeitsdauer.** Nach dem **6. November 1945** sind die Einmachzucker-Coupons nur noch im aufgedruckten Monat und **ausschliesslich** zum Bezug von **eingemachten Früchten** gültig.

4. **Angestellte** von kollektiven Haushaltungen, **Hausangestellte** und alle andern im Haushalt des Arbeitgebers regelmässig verköstigten Personen, **Dauerinsassen** von kollektiven Haushaltungen der Betriebskategorie IV (wie Altersheime, Anstalten, Institute und Klöster, ausgenommen Spitäler) haben der betreffenden Haushaltung monatlich Coupons für 250 gr Einmachzucker abzugeben, sofern sie eine entsprechende Menge eingemachter Früchte erhalten. Der Bezugsberechtigte hat das Recht, die Einmachzucker-Karte in seinem Besitz zu behalten und die Einmachzucker-Coupons monatlich abzugeben. Er kann aber auch die Einmachzucker-Karte gesamthaft der betreffenden Haushaltung abgeben, wobei diese verpflichtet ist, bei einem vorzeitigen Austritt die restlichen Einmachzucker-Coupons (oder Zuckercoupons bzw. Coupons für eingemachte Früchte) diesem anstandslos auszuhandigen (für jeden folgenden Monat bis und mit April 1946 je Coupons für 250 gr Einmachzucker).

5. **Stammkarte und blinde Coupons sind bis Ende April 1946 aufzubewahren.**

Blinde Coupons

Nur gültig nach eventueller Inkraftsetzung.

2. Rate von 1,5 kg

Gesamthaft für Zucker oder eingemachte Früchte **nur gültig vom 1. Juli bis 6. November 1945**, nachher nur noch im **aufgedruckten Monat** für eingemachte Früchte.

1. Rate von 1,5 kg

Für Zucker oder eingemachte Früchte gültig vom

1. Mai bis 6. November 1945.

EZ 1945 EZ 1945 EZ 1945

C B A

301 Töngi 1989, S.36. - Die Schweizer Frauen machten für internierte Soldaten die Wäsche. Die Franzosen seien erstaunt gewesen, so etwas gab es bei ihnen nicht. König und Truninger schreiben, "man hat ihnen erklärt, wir Frauen seien das gewohnt (...)" (1982, S.121). Dabei hätten die Männer Zeit gehabt, ihre Wäsche selber zu machen.

302 Töngi 1989, S.36

d) Familien- und Bevölkerungspolitik

Da die öffentliche Diskussion und die politischen Auseinandersetzungen der Familien- und Bevölkerungspolitik zwischen 1930 und 1945 bereits im Rahmen einer Doppel-Seminararbeit von Thomas Fischer und Peter Hilfiker untersucht wurde, bin ich diesem Thema nicht im Einzelnen nachgegangen. Zuerst werfe ich einige Schlaglichter auf die Chronologie der Ereignisse.

Im Jahre 1929 wurde mit dem Postulat Escher ("zur Förderung kinderreicher Familien") der erste familienpolitische Vorstoss in den Eidgenössischen Räten eingereicht und 1936 in der Bundesversammlung erstmals die Ausrichtung von Familienzulagen verlangt. Eine nationale Studientagung stand 1931 unter dem Titel "Der wirtschaftliche Schutz der Familie", während 1940 der Name eines Kongresses typischerweise "Schweizerische Bevölkerungs- und Familienschutzkonferenz" lautete. 1942 wurde die eidgenössische Volksinitiative "Für die Familie" eingereicht, deren Gegenvorschlag 1945 angenommen wurde.

Diese wenigen Eckdaten geben bereits deutliche Hinweise auf die Entwicklung der Familien- und Bevölkerungspolitik in der Zwischenkriegszeit. Während der sogenannte Familienschutz bis in die 20er Jahre hinein kaum ein politisches Thema war, wurde die Familie in den 30er Jahren vor allem von katholisch-konservativer Seite als Grundlage des Staates dargestellt. Der Rückgang der Geburtenraten war schon seit Anfang des Jahrhunderts bekannt und löste eine Kontroverse pro und kontra Geburtenregelung aus, doch zu einem politischen Thema ersten Ranges wurde die Bevölkerungspolitik erst in Verbindung mit der Familienpolitik.³⁰³ Die Bevölkerungspolitik liess sich vorzüglich mit Familienvorstellungen kombinieren. Um zu beweisen, wie weit der sogenannte Zerfall der Familie schon fortgeschritten war, konnte man auf die rückläufigen Geburtenzahlen verweisen. Nicht nur aus familienfreundlicher, sondern auch aus nationaler Gesinnung und aus Angst vor einer aussterbenden Schweiz musste etwas für die Unterstützung der (möglichst kinderreichen) Familien getan werden.

Fischer und Hilfiker schreiben:

"Anfangs der dreissiger Jahre wurde Familienschutz vorwiegend sozialpolitisch begründet. Im Verlauf der dreissiger Jahre verstärkten sich mehr und mehr die bevölkerungspolitischen Argumente, ja zuweilen dominierten sie derart, dass Familienpolitik nur noch als Mittel zur Vermeidung des Bevölkerungsrückgangs betrachtet wurde."³⁰⁴

³⁰³ vgl. beispielsweise Rickenbach 1945, S.95

³⁰⁴ Fischer/Hilfiker 1986, S.4

Um den familienpolitischen Anliegen ein möglichst grosses Gewicht zu geben, griffen die die KatholikInnen, genauer die Schweizerische Konservative Volkspartei (SKVP), zum stärksten politischen Mittel, das es in der Schweiz gibt, zur Volksinitiative. 1941 wurde von der SKVP mit der Unterstützung anderer Organisationen eine Initiative unter dem Titel "Für die Familie" lanciert. Sie beabsichtigten, eine Verfassungsgrundlage für die Familienpolitik des Bundes zu schaffen.³⁰⁵ Die InitiantenInnen bezeichneten im ersten Satz ihres Begehrens die Familie als "Grundlage von Staat und Gesellschaft" und kritisierten die geltende Verfassung, die nur den einzelnen Menschen, das Individuum schütze. Die Mehrheit von Bundesrat und Parlament stellte sich nicht grundsätzlich gegen die Erwähnung der Familie in der Verfassung, sie bevorzugte aber eine reine Kompetenzklausel, welche den Bund lediglich beauftragte, "die Bedürfnisse der Familie" zu berücksichtigen.³⁰⁶ Dieser im National- und Ständerat einstimmig - also auch von Freisinnigen und Sozialdemokraten - unterstützte Gegenvorschlag zur Volksinitiative wurde in der Volksabstimmung vom 25. November 1945 von den Schweizer Männern angenommen. Die Initiative war vorher zugunsten des Gegenvorschlags - ein doppeltes Ja wäre den Stimmenden nicht erlaubt gewesen. - zurückgezogen worden.

Eher skeptisch gegenüber der Bevölkerungspolitik äusserten sich Gewerkschaften und SozialdemokratInnen. Sie hielten sich auch generell mit familienpolitischen Forderungen zurück.³⁰⁷ Der katholische Frauenbund vertrat die Linie der katholischen Männer, während die protestantischen bürgerlichen Frauen mehr Gewicht auf die individuelle Entscheidung zur Familie legten, wie ein Ausschnitt aus dem Schweizer Frauenblatt vom September 1932 illustriert:

"Da die Schweiz keine imperialistische Politik betreibt, hat sie keine Ursache, nach maximalen oder auch nur höheren Geburtenzahlen zu rufen. Die Schweiz sollte im Gegenteil trachten, dass ihre Bevölkerung nicht mehr ständig anwächst (...). Jeder und v.a. jede Mutter, auch die unbemittelte, soll selbst bestimmen können, wie viele Kinder sie aufziehen kann und will."³⁰⁸

Einen bisher nicht beachteten Vorschlag zur Familien- und Bevölkerungspolitik machte der aus Porrentruy stammenden Nationalrat Jean-Xavier Gressot. Am 7. Dezember 1939 reichte der neu gewählte Parlamentarier und Angehörige der katholisch-konservativen Fraktion eine Kleine Anfrage ein, in der er vom Bundesrat wissen wollte, ob nicht zum "dringlich notwendigen und wirksamen Schutz der kinderreichen Familien" deren Väter bei der Dispensation vom Aktivdienst generell besser

³⁰⁵ kurze Angaben zur Initiative bei Huber 1991, S.152-154 und ausführlich Fischer/Hilfiker 1986, S.65-122

³⁰⁶ vgl. den ausführlichen Bericht des Bundesrates zu Initiative und Gegenvorschlag: Familienbericht 1944

³⁰⁷ Fischer/Hilfiker 1986, S.39f

³⁰⁸ Inge Métraux: unser Geburtenrückgang - ist er bedenklich? zit. nach Fischer/Hilfiker 1986, S.40

gestellt werden könnten.³⁰⁹ Er verwies dabei auf mehrere - nicht namentlich genannte - kriegführende Staaten, in denen die Familienväter mit vier oder mehr Kindern überhaupt nicht zum Aktivdienst eingezogen würden. Der Bundesrat antwortete auf die Kleine Anfrage am 16. Januar 1940 zuerst einmal mit dem Hinweis, dass er gar nicht für den Erlass einer solchen Regelung zuständig sei, sondern dass dies in der Kompetenz des Generals liege. Zudem widerspräche eine völlige Dienstbefreiung von Vätern kinderreicher Familien der allgemeinen Wehrpflicht gemäss Bundesverfassung. Im weitern äusserte der Bundesrat gegenüber einer solchen Dienstbefreiung auch Bedenken, weil dadurch die Schlagkraft der Armee deutlich geschwächt würde. Der Bundesrat konnte und wollte also dem Anliegen von Gressot nicht entsprechend dem ausländischen Vorbild Folge leisten, hingegen zeigte er sich im zweiten Teil der Antwort doch offen für Einzelfallregelungen, welche Familienväter bevorzugte. Es gebe bereits zahlreiche - zeitlich befristete - Dispensationen und Beurlaubungen, welche sich zu einem guten Teile im Sinne der Anfrage Gressot auswirkten. Zudem habe der Generaladjutant der Armee bereits in einem Befehl vom 4.11.1939 die dafür zuständigen Truppenkommandanten angewiesen, bei der Behandlung von Urlaubsgesuchen auf die Familienväter mit zahlreichen Kindern Rücksicht zu nehmen (siehe Faksimile der Quelle). Der Generaladjutant betonte in seinem Rechenschaftsbericht nach dem Krieg die Bevorzugung von Familienvätern bei der Urlaubsregelung allerdings nicht besonders.³¹⁰ Der Sollbestand der Truppen wurde je nach Jahreszeit und militärischer Situation festgelegt und den Truppenkommandanten jeweils ein maximaler Prozentsatz von entbehrlichen Soldaten mitgeteilt. Für die Soldaten ergab sich ein Turnus, in dem sie Urlaub erhielten, der aber nicht alle gleich stellte. Bauern etwa durften (und mussten) besonders häufig auf ihren Hof zurückkehren können. Im Unterschied zum Ersten Weltkrieg erhielten im Zweiten sämtliche Wehrmänner schon im ersten Mobilisationsmonat Gelegenheit, einen kurzen Urlaub zu Hause zu verbringen. Laut Zollinger hat sich dies günstig auf die Entwicklung der Geburtenzahl ausgewirkt.³¹¹ Die in Kapitel 5.1 wiedergegebene Grafik der Truppenbestände zeigt, dass lange nicht alle Soldaten gleichzeitig im Feld waren.³¹² In beiden Weltkriegen waren die

309 Protokoll der Verhandlungen des Nationalrates, Februar 1940 (nicht im Amtlichen Stenogr. Bulletin enthalten). - Es gab auch die Idee vielfache Mütter zu belohnen. Im 1931 verworfenen Entwurf für ein AHV-Gesetz war vorgesehen, dass Mütter von mehr als fünf Kindern dauernd von der Beitragspflicht befreit werden sollten (Familienbericht 1944, S.968f).

310 Guisan [1946], Beilage II, S.230-236. Im Gegensatz dazu taten dies General Wille und sein Generaladjutant (Wille 1919, S.319).

311 Zollinger 1945, S.67. Vgl. auch: "Eine Wehrmannsrau erzählt", in: Die katholische Schweizerin, 27.Jg./1939, Nr.3, 15.Dez., S.74.

312 das gleiche gilt auch für den Ersten Weltkrieg, während dem nur von August bis Oktober 1914 und nachher nie gleichzeitig mehr als 100 000 Soldaten mobilisiert waren (Wille 1919, S.213f). Im Ersten Weltkrieg leistete ein Infanterist durchschnittlich 608 Tage Aktivdienst.

129

NATIONALRAT
Februarsession 1940.

Kleine Anfrage Gressot vom 7. Dezember 1939.

In mehreren kriegführenden Staaten werden die Familienväter mit 4 oder 5 Kindern nicht zum Aktivdienste eingezogen.

In der Schweizerarmee kommen auf diesem Gebiete nur Gefälligkeitsmassnahmen -- Dispensierungen, Urlaube, Bewilligungen u.s.w. -- in Frage.

Hält der Bundesrat nicht dafür, dass die Massnahmen unzulänglich sind und dass es im Rahmen eines dringlich notwendigen und wirksamen Schutzes der kinderreichen Familien von grosser sozialer Bedeutung wäre und eine weise und vorausblickende Familien- und Wirtschaftspolitik darstellen würde, wenn gestützt auf die Vollmachten eine einheitliche Regelung auf diesem Gebiete getroffen würde?

Antwort des Bundesrates vom 16. Januar 1940.

Der Bundesrat ist nicht in der Lage, einen Erlass im Sinne der kleinen Anfrage herauszugeben, da hierzu nur der Oberbefehlshaber der Armee zuständig wäre.

Eine gänzliche Dispensation der mobilisierten Väter kinderreicher Familien verstösst gegen den in der Bundesverfassung niedergelegten Grundsatz der allgemeinen Dienstpflicht. Aber selbst wenn die verfassungs- und gesetzmässigen Grundlagen gegeben wären, so müsste einer derartigen Dienstbefreiung aus Gründen der Erhaltung der Schlagkraft der Armee entschieden entgegengetreten werden. Solche Befreiungen von der Wehrpflicht wären geeignet dazu zu führen, dass die Bestände unverhältnismässig unter die Sollbestände der Stäbe und Einheiten sinken würden. Eine solche Massnahme kann der Oberbefehlshaber der Armee dem Lande gegenüber nicht verantworten. Ein Entgegenkommen in der Richtung der kleinen Anfrage Gressot ist nur durch Bewilligung zeitlich beschränkter Dispensationen oder Beurlaubungen möglich. Die Dispensationen, die von der Sektion für Evakuationen und Dispensationen in sehr grosser Zahl aus kriegswirtschaftlichen Gründen zugunsten industrieller oder kaufmännischer Betriebe für ihre mobilisierten Angestellten ausgesprochen werden, wirken sich zu einem guten Teile ebenfalls im Sinne der Anfrage Gressot aus. Was die Beurlaubungen anbelangt, hat der Generaladjutant der Armee bereits in seinem Befehl Nr. 74 vom 4.11.39 die Truppenkommandanten angewiesen, bei der Behandlung von Urlaubsgesuchen auf die mobilisierten Familienväter zahlreicher Kinder, auf Familienväter älterer Jahrgänge und auf die Fälle einer Bedrohung der ökonomischen Existenz derselben Rücksicht zu nehmen.

(XXXI - 1) 10.

(Faksimile aus: Protokoll der Verhandlungen des Nationalrates, Feb. 1940)

Soldaten während eines grossen Teils der Zeit zu Hause bei ihren Familien; nur wurde die Aktivdienstzeit viel bewusster wahrgenommen und prägte sich in der Erinnerung ein, weil sie nicht dem Alltag entsprach.

Carl Brüscheiler, der Direktor des Eidgenössischen Statistischen Amtes, also der oberste Statistiker der Schweiz, malte in den Jahren zwischen 1934 und etwa 1941 die Bevölkerungsentwicklung in den schwärzesten Farben. Als sich bei der Volkszählung von 1930 der Abwärtstrend der Geburtenziffern - nicht etwa der Bevölkerungszahl insgesamt - bestätigte, schlug Brüscheiler in einem Vortrag Alarm und stellte den Geburtenrückgang als Schicksalfrage dar, unter anderem mit dem Hinweis auf Auswirkungen für die Landesverteidigung. "Ganze Rekrutenbattallone bleiben aus, und der Auszug verliert Regimenter".³¹³ Im Jahre 1938 beschäftigte sich die Jahresversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Statistik und Volkswirtschaft mit der Bevölkerungsentwicklung. Der Zürcher Statistiker Wilhelm Bickel bestätigte - wenn auch mit weniger markigen Worten - die Befürchtungen Brüscheilers, thematisierte aber vor allem die Überalterung.³¹⁴ Die Ansprache von Bundesrat Philipp Etter an der gleichen Versammlung erhob die Bevölkerungsentwicklung endgültig zu einem wichtigen Thema der schweizerischen Politik. Nach Etters persönlicher Meinung - er sprach ausdrücklich nicht im Namen des Gesamtbundesrates - bildete sich mit dem anhaltenden Geburtenrückgang "eine nationale Gefahr von grösster Tragweite und Bedeutung."³¹⁵ Laut Fischer und Hilfiker war an Etters Referat neu, dass es in der Familienschutzpolitik und insbesondere bei der Förderung kinderreicher Familien nicht mehr in erster Linie um die Linderung der Not ging, sondern darum, die nationale Gefahr des Geburtenrückgangs aufzuhalten.³¹⁶

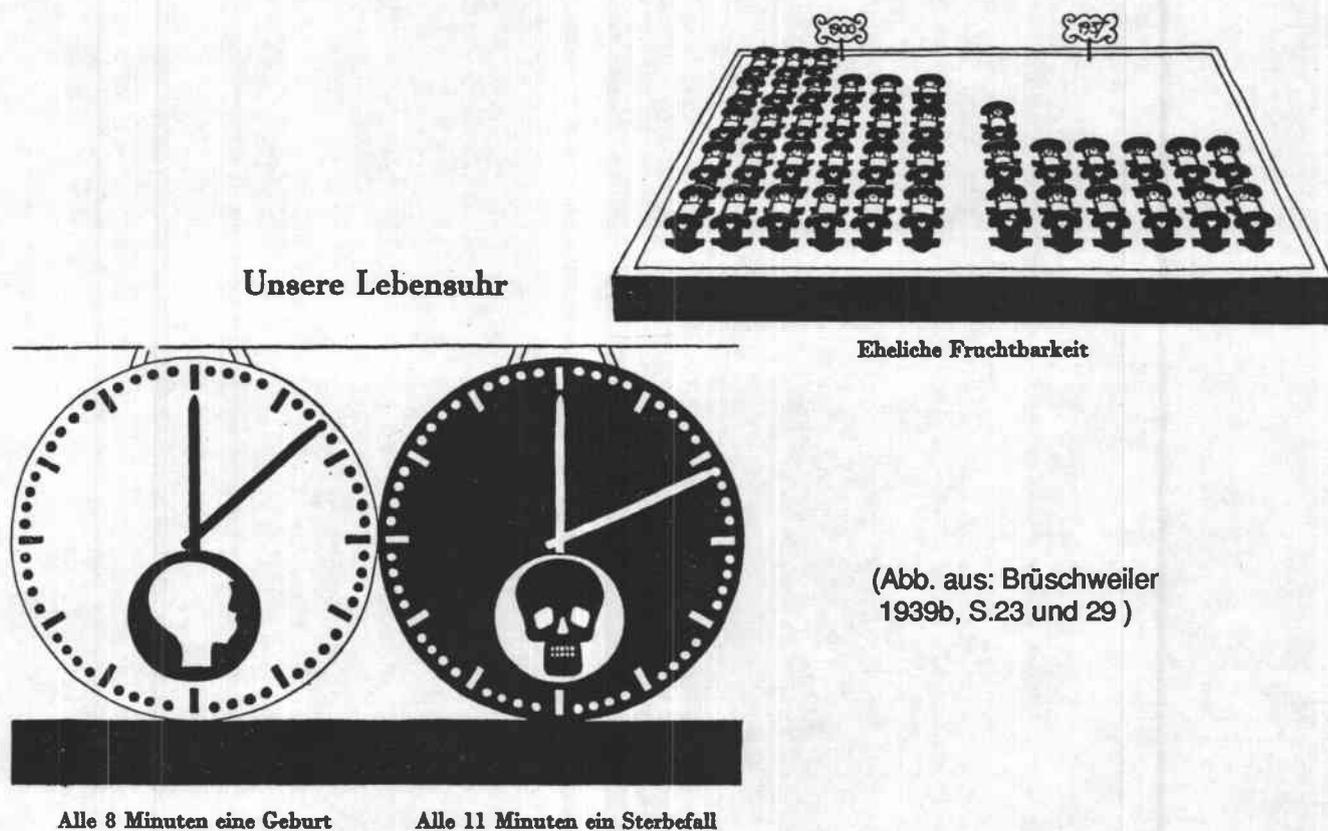
Carl Brüscheiler war die treibende Kraft, die hinter den warnenden Interpretationen der Statistiken steckte. Er verbreitete seine Befürchtungen über verschiedene Kanäle: er schrieb zahlreiche Artikel, hielt Vorträge an Kongressen und trat am Radio auf. In seinen Texten wiederholte er sich zwar häufig, durch seine dramatische Sprache hat er aber wohl viele SchweizerInnen erschreckt. Am 6. Mai 1938 hielt Brüscheiler beispielsweise am Radio einen Vortrag, den er ein Jahr später in erweiterter Form auch an einem Familienkongress in Olten gehalten hat. Um die Frauen und Männer aufzurütteln, begann er mit den Worten:

"Unser Lebensquell ist am Versiegen. In etwa einem Dutzend Jahren schon werden in der Schweiz mehr Menschen begraben als geboren werden. Ein Ereignis von historischem Ausmass bereitet sich vor."³¹⁷

Die grösste Breitenwirkung erreichten die Statistiker mit ihren Warnrufen an der Landesausstellung

313 Brüscheiler 1934, S.260
 314 Bickel 1938
 315 Etter 1938, S.169
 316 Fischer/Hilfiker 1986, S.33
 317 Brüscheiler 1939a, S.1

1939.³¹⁸ Die Bilder und Texte ihres Ausstellungsteils waren so eindrücklich, dass später vermutet wurde, der Baby Boom lasse sich teilweise darauf zurückführen.³¹⁹ Der Textteil basierte wiederum auf dem Vortragsmaterial Brüscheillers, ergänzt wurde er durch zahlreiche Grafiken und Zeichnungen (siehe untenstehende Beispiele). Die aus der Ausstellung hervorgegebene Broschüre "Wir als Viermillionenvolk" habe eine Auflage erreicht, wie wahrscheinlich keine statistische Arbeit vor ihr.³²⁰



Im Zuge der Geistigen Landesverteidigung warnte Brüscheiller nicht nur vor dem Geburtenrückgang, sondern auch vor der Gefahr der "Verausländerung".³²¹ Der Einfluss der völkischen Ideen Deutschlands war unübersehbar. Ein Volk, das seine Stärke zeigen wollte, musste sich nach Brüscheillers Vorstellung möglichst zahlreich vermehren. Er machte sich Sorgen um den Fortbestand des Schweizer Volkes, als er in einem Radiovortrag feststellte, "dass der Fortpflanzungsunwille der heutigen Generation den Keim der Selbstvernichtung in sich trägt."³²² Seine Schlussfolgerung lautete:

"Nicht nur die militärische und geistige, sondern auch die bevölkerungspolitische Landesverteidigung wird zur gebieterischen Pflicht; denn wenn wir an die Zukunft denken, dann gilt für uns als Volk das Wort von Hamlet: >Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage!<"³²³

318 Brüscheiller 1939b und 1940

319 Lauener 1948, S.3

320 Der Bund, 10.6.1956, Nachruf auf C. Brüscheiller.

321 Brüscheiller 1939b, S.8

322 Brüscheiller 1939a, S.1

323 ebenda, S.11

Brüschweiler sah seine Aufgabe als Statistiker ausschliesslich darin, die Öffentlichkeit aufzurütteln. Er hielt sich ausdrücklich damit zurück, selber einzelne politische Forderungen aufzustellen. Diese Rolle übernahmen die katholischen Familienpolitiker, allen voran Bundesrat Etter. Ich verzichte hier darauf, die einzelnen Forderungen der Familienpolitik jener Zeit zu behandeln. Sie sind namentlich im Familienbericht des Bundesrates von 1944 ausführlich dargestellt, zuerst die bereits bestehenden Massnahmen und anschliessend mögliche neue Felder.³²⁴ Als Exkurs will ich hier einzig die Steuerpolitik und den Handel mit antikonzeptionellen Mitteln kurz besprechen.³²⁵

Die **Besteuerung** ist ein sehr materieller Indikator der unterschiedlichen gesellschaftlichen Wertschätzung von Verheirateten und Ledigen. Interessanterweise wurde erst in der Zwischenkriegszeit in der Steuergesetzgebung in stärkerem Masse auf die Familienverhältnisse geachtet. In den Kantonen Neuenburg und Zürich wurde sogar eine Sonderbesteuerung der Ledigen eingeführt.³²⁶ Nach dem alten Denken hatte der Grundsatz der Gegenleistung im Vordergrund gestanden, d.h. wer mehr staatliche Leistungen beanspruchte, wie es bei kinderreichen Familien der Fall war, musste auch mehr bezahlen.³²⁷ Neu setzte sich bei den Steuern wie beim Lohn- und Verdienstersatz der Gedanke des Ausgleichs durch. Besonders bei Familien mit niedrigem Einkommen fielen die ihnen nach Anzahl der Kinder gewährten Reduktionen sowohl der Staats- als auch der Gemeindesteuern ins Gewicht.³²⁸ Und auch kantonale Krisensteuern und die Krisenabgabe an den Bund berücksichtigten die Kinderzahl und sogar schon den Tatbestand der Ehe ohne Kinder. Bei letzterem wird es offensichtlich, dass die Begünstigung nicht einfach als Kompensation für höhere Kosten gedacht war, denn ein Ehepaar konnte ja eher billiger leben als zwei Alleinstehende. Von der öffentlichen Hand aus gesehen machten die Steuerbegünstigungen mit Abstand den grössten Geldbetrag im Zusammenhang mit dem Familienschutz aus. Gemäss einer Umfrage des Eidg. Statistischen Amtes entfielen 1937 22,5 Millionen Franken auf Steuervergünstigungen für Familien in Bund, Kantonen und Gemeinden. Insgesamt seien für den Familienschutz 33,7 Millionen Franken aufgewendet worden.³²⁹

324 Überblick in Familienbericht 1944, S.938-997 bzw. S.997-1030

325 vgl. Familienbericht 1944, S.960f

326 Steuerbelastung, 1942, S.2 und Steuerbelastung [1941], S.18ff; in Zürich galt diese für mittlere und höhere Einkommen und machte etwa 1/5 bis 1/4 der ordentlichen Staatssteuer aus

327 Familienbericht 1944, S.960

328 ein Lediger mit Fr.2000.- Jahreseinkommen bezahlte z.B. in Bern 2,6% Staats- und Gemeindesteuern (Fr.51.-), eine Familie mit gleichem Einkommen nichts. Bei höheren Einkommen blieb der Differenzbetrag etwa gleich, machte also prozentual immer weniger aus. (Steuerbelastung [1941], S.18). Nicht verständlich ist deshalb für mich die Aussage von W. Rickenbach, "die Steuervergünstigungen bilden den wirtschaftlichen Familienschutz der höheren Klassen." (Rickenbach 1945, S.119)

329 Angaben gemäss Bundesrat Etter in: Brüschweiler/Veillard/Etter 1941, S.18.

Empfängnisverhütende Mittel:

"Jede Einschränkung oder Untersagung des Handels mit antikonzeptionellen Mitteln dient unter anderem auch dem *bevölkerungspolitisch* motivierten *Familienschutz*."³³⁰

So bilanzierte es der Bundesrat in seinem Familienbericht von 1944. Der Handel mit empfängnisverhütenden Mitteln wurde nicht nur aus moralischen Gründen zum 'Schutz der Jugend' eingeschränkt, sondern ganz bewusst auch zur Steigerung der Geburten.³³¹ Etwa die Hälfte der Kantone kannte bereits diesbezüglich Normen, als 1942 mit der Einführung des eidgenössischen Strafgesetzbuches auch auf nationaler Ebene unsittliche Werbung für solche Mittel verboten wurde.³³² Die kantonalen Regelungen waren ganz verschieden streng ausgestaltet. Zug und Neuchâtel kannten ein Verkaufsverbot für Verhütungsmittel, während in Zürich und Appenzell Innerrhoden lediglich das Hausieren damit verboten war.³³³

Brüscheilers "Tatsachenberichte", wie er seine Texte selber nannte,³³⁴ waren nicht völlig unumstritten. Der Zürcher W. Feld gab 1942 in einem Literaturbericht Hinweise auf kritische Stimmen. Die Befürchtung, die Schweiz könnte aussterben, war 1942 besonders einfach zu widerlegen, denn es lagen bereits die ersten Daten der Geburtenwende vor. Die kritischen Stimmen wurden aber im "lauten Wogenschwall augenblicklicher Modeströmungen" übertönt.³³⁵ Feld äusserte sich auch selber zur aktuellen Bevölkerungspolitik:

"Mit Moraltrompeten und mit einem noch sehr von Schlagworten nationaler Schreckgespenster gespickten offiziösen Propaganda-Journalismus (der sein Fähnlein nach dem jeweils herrschenden Winde von oben dreht) lässt sich der Geburtenrückgang ebenso wenig aufhalten oder gar ins Gegenteil umkehren wie mit ein paar lächerlich geringen Steuererleichterungen oder Kinderzulagen. (...)

Bei der lähmenden Unsicherheit, die heute alles Leben belastet, darf man wahrlich keinen Eltern einen Vorwurf wegen besonnener Zurückhaltung machen, so lange nicht am Horizont der Welt das verheissungsvolle Morgenrot einer Befriedung der Menschheit auf Grund einer neuen Gestaltung von Wirtschaft und Politik dämmert. Bis dahin aber ist angesichts der immer beängstigender drohenden und offenbar selbst von unseren Behörden befürchteten Massenarbeitslosigkeit - auch nach dem Kriege! - die Frage nur allzu berechtigt, ob nicht schon die *blasse Konstanz* der gegenwärtigen Einwohnerzahl auf die Dauer unserm Nahrungsspielraum aufs unerträgliche beschränken müsste? Wer vor dem statistisch wahrscheinlichen *Bevölkerungsrückgang* glaubt warnen zu müssen, soll zunächst beweisen, dass er schädlich ist. An diesem Beweis scheint es bisher bedenklich zu fehlen. So lange er aber nicht erbracht ist, sind die Stimmen nicht widerlegt, die vor *Übervölkerung* warnen."³³⁶

330 Familienbericht 1944, S.990, Hervorhebungen im Original.

331 vgl. Guggisberg 1941

332 der Artikel 211 StGB galt bis 1992.

333 Familienbericht 1944, S.990

334 Brüscheiler 1939a, S.4

335 Feld 1942, S.114

336 Feld 1942, S.114f, Hervorhebungen im Original. Auch der Berner Schularzt Lauener hatte mehr Angst vor einer Überbevölkerung als vor einem Geburtenrückgang (1948, S.9).

Weitere Stimmen, welche dem Geburtenrückgang positive Seiten abgewinnen konnten, nennt Bickel.³³⁷ Nach seiner Einschätzung sei 1938 in "weiten Teilen der Bevölkerung" die Auffassung vertreten worden, der Geburtenrückgang sei ein geeignetes Mittel zur Bekämpfung der damals noch herrschenden Arbeitslosigkeit. Im Familienbericht löste 1944 eine Passage eine Kontroverse innerhalb des Bundesrates aus. Etter hätte folgende Einschätzung gerne gestrichen, wurde aber überstimmt:³³⁸

"Nach der riesigen Bevölkerungsvermehrung im 19. Jahrhundert, welche eine einmalige Erscheinung in der Geschichte der Menschheit darstellt (...) erscheint der heutige Geburtenrückgang an sich nicht als ein Vorgang, der zu Besorgnissen Anlass geben müsste."³³⁹

Feld ist der einzige mir bekannte Autor, der sich so pointiert gegen eine aktive Bevölkerungspolitik ausgesprochen hat.³⁴⁰ Seiner Meinung nach brauchte es primär eine "umfassende kulturhistorische Selbstbesinnung, eine Analyse der geistigen Gegenwartsströmungen und der Ursachen für die offenbare sittliche Indifferenz oder Hemmungslosigkeit weitester Kreise aller Berufsschichten".³⁴¹ Feld betonte auffallend stark den Zukunftspessimismus jener Zeit und leitete daraus seine Erklärung für den Geburtenrückgang ab. Sinnigerweise waren inzwischen, gerade in dieser Zeit grösster Zukunftsunsicherheit, die Geburten deutlich am zunehmen.

Neben der Familienthematik spielten weit verbreitete eugenische Vorstellungen eine Rolle bei der Bevölkerungspolitik. Der Bundesrat betonte, dass die "Erbgesundheitslehre nicht an eine politische Bewegung" gebunden sei und versuchte so, sie von der Verbindung mit dem Nationalsozialismus zu lösen.³⁴² Weil sich die Unterschichten schneller vermehrten als die Oberschichten, fürchteten letztere um ihre Zukunft. Dazu kamen Ängste, dass sich Erbkrankheiten in zunehmendem Masse verbreiten würden. Ausgehend von den USA verbreitete sich die Lehre der Eugenik in Europa. Im Kanton Waadt wurde 1928 das erste eugenisch motivierte Gesetz Europas erlassen: es ermöglichte die Zwangssterilisierung Geisteskranker.³⁴³ VertreterInnen der Eugenik distanzieren sich teilweise von gewissen Massnahmen der Familien- und Bevölkerungspolitik. Ihnen war statt der Quantität die sogenannte Qualität der Bevölkerung wichtig. Leute aus verschiedensten politischen Lagern unterstützten eugenisches Gedankengut. So schrieb z.B. der Schweizerische Gewerkschaftsbund,

337 Bickel 1947, S.254

338 gemäss Fischer/Hilfiker 1986, S.111

339 Familienbericht 1944, S.897

340 wahrscheinlich waren die Familien- und Bevölkerungspolitiker einfach publizistisch viel aktiver als die Skeptiker.

341 Feld 1942, S.114f

342 Familienbericht 1944, S.916

343 Familienbericht 1944, S.916

dass Kinderreichtum einer Familie an sich noch keineswegs "für erbgesunden Nachwuchs" bürge.³⁴⁴

Eine wirklich dem Wohle des Landes dienende Bevölkerungspolitik dürfe nicht einseitig kinderreiche Familien fördern, sondern müsse in erster Linie darauf gerichtet sein, die Qualität und nicht die Quantität des Nachwuchses zu fördern. W. Feld sprach als Eugeniker und verängstigter Protestant eine klare Sprache.³⁴⁵ Unter Hinweis auf das "leider arg vernachlässigte Gebiet der qualitativen Bevölkerungspolitik" warnte er davor, mit Kinderzulagen "die ungehemmte Zeugungslust der minderbemittelten Katholiken durch die Steuerbatzen der hablicheren Reformierten zu finanzieren". Dies führe zu einer der "Rekatholisierung" der Schweiz.

Die Bevölkerungspolitik war anfangs des Krieges noch ein Thema; als jedoch Jahr um Jahr mehr Heiraten und Geburten gezählt wurden, ging sie umgekehrt proportional zu den Zuwachsraten zurück und verstummte mit der Zeit fast ganz. Zu einem grossen Thema wurde sie erst wieder seit der zweiten Hälfte der 60er Jahre, als die Geburtenzahlen erneut stark zurückgingen und wieder einmal die Frage aufgekommen ist, ob die Schweiz aussterbe...

Zum Einfluss der Familienpolitik auf die Geburtenentwicklung bilanziert Fux, "dass weniger die faktischen Leistungen familienpolitischer Art (wie eben die Kinderzulagen) einen Fertilitätsschub verursachten, als dass die Veränderungen der makrostrukturellen Rahmenbedingungen (man könnte hier von einem >generativen Klima< reden)" wichtig waren.³⁴⁶ Wie es zu einem neuen generativen Klima kam, darauf will ich im nun folgenden, letzten Teil eingehen.

344 Familienbericht 1944, S.1078

345 Feld 1943, S.42 und 43

346 Fux 1989, S.137

e) Durchsetzung des Familienideals und der Geschlechterrollen

Zwei Verbreitungswellen des Familienideals sollten unterschieden werden: erstens die längerfristige Entwicklung der Entstehung und Verbreitung des bürgerlichen Familienideals, welche im wesentlichen im 19. Jahrhundert begann, und zweitens eine kurzfristigere Welle ihrer akzentuierten Durchsetzung. Eng verknüpft mit der jeweils gültigen idealen Familienvorstellung sind die Geschlechterrollen, insbesondere die Frauenrolle. Entsprechend konnten Frauenrechtlerinnen die Emanzipation der Frauen in der Zeit um den Ersten Weltkrieg verbreiten, währenddem sie in der Zeit um den Zweiten Weltkrieg herum (30er bis 50er Jahre) nicht gegen den "Weiblichkeitswahn"³⁴⁷ und die Familienideologie ankamen. In einem ersten Abschnitt soll nun die längerfristige Tendenz beschrieben und in einem zweiten die Entwicklung in den 30er Jahren genauer betrachtet werden.

Entstehung der Ideale

Seit der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert gewann die pauschale Unterscheidung von Frauen- und Männerrolle an Gewicht. Vorher waren Männer wie Frauen stärker über ihren Stand, also über ihre soziale Stellung definiert worden. Entsprechend hatte es sich "nicht um einheitliche Beschreibungen des ganzen weiblichen, bzw. männlichen Geschlechts, sondern um teilweise recht spezifizierte Aussagen"³⁴⁸ gehandelt, z.B. über die Handwerks- oder die Kaufmannsfrau. Was neu entstand, waren Charakterdefinitionen, die allgemein Frauen beziehungsweise Männern zugeordnet wurden, und welche diese polarisierend einem 'weiblich' oder 'männlich' zuteilten.

Entsprechend dieser Polarisierung der Geschlechtscharaktere fand im Zuge der Industrialisierung auch eine polarisierte Zuordnung der Rollen in Hausarbeit bzw. ausserhäuslicher Arbeit statt. Idealerweise arbeitete der Mann ausser Haus und war damit zuständig für das Einkommen, währenddem die Frau, der das Haus und auch die Kinder zugewiesen wurden, in ausserhäuslicher Arbeit lieber nicht gesehen wurde. In einem bäuerlichen oder handwerklichen Haushalt, wo sich der Grossteil des Lebens im und ums Haus abspielte, hatte keine solch strikte Aufteilung bestanden. Erst durch die Trennung von Erwerbsarbeit und Hausarbeit und Kinderbetreuung entstand dem neuen Ideal gemäss der Druck auf die Frauen, sich für das eine oder das andere zu entscheiden.

³⁴⁷ Friedan 1966(1963)

³⁴⁸ Berrisch 1981, S.5; sie stützt sich vor allem auf Karin Hausen: Die Polarisierung der 'Geschlechtscharaktere', in: Sozialgeschichte der Neuzeit Europas / Werner Conze (Hrsg.), Stuttgart 1976, S.363-393

"Niemand kann zweien Herren dienen. (...) Dass der Mann nicht gleichzeitig Lehrer und Apotheker sein kann, sieht jedermann ein, aber die Frau soll Hausfrau, Mutter und Klassenlehrerin sein können!"³⁴⁹

Wie der Mann gleichzeitig Vater und Lehrer sein konnte, wurde nicht gefragt.

Was auch heute noch zum Teil als 'natürliche' oder 'schon immer dagewesene' Rollenteilung zwischen den Geschlechtern dargestellt wird, ist in der uns bekannten Ausprägung ein Produkt der Industrialisierung. Der Einfluss der Modernisierung auf Geschlechterrollen, Trennung von Haus- und Erwerbsarbeit und neue Aufgaben der Familie haben mindestens so tiefgreifend auf das Leben der Menschen gewirkt wie alle technischen Erfindungen, nur sind diese Bereiche bisher viel weniger beachtet worden.

Die Trennung der Arbeit im Haus von derjenigen ausser Hauses verbreitete sich ausgehend vom Bildungsbürgertum "im Laufe des 19. und frühen 20. Jahrhunderts mit Ausnahme der Bauerntüms und Teilen des Kleingewerbes nach und nach in allen Schichten."³⁵⁰

Die Trennung von Erwerbs- und Hausarbeit bedeutete nicht nur für die Geschlechterrollen eine Neuorientierung, sondern auch für die **Funktionen der Familie**.³⁵¹ Im alten Modell des 'Ganzen Hauses' war die erweiterte Familie der primäre Ort des privaten und öffentlichen Lebens, also des ganzen Lebens gewesen. Die Erwerbsarbeit, die Produktion, wurde nun ausgelagert, übrig blieb für Haus und Familie lediglich das 'Privatleben', der Konsum, die Reproduktion. Wobei selbst die Kindererziehung mehr und mehr in die Schule verlagert wurde. In Folge der räumlichen Trennung von Wohnen und Lohnarbeit entstanden für die zwei Bereiche auch zwei Arten von sozialen Regeln: die Familie wurde zum "Reservat der intimen zwischenmenschlichen Beziehungen unter Blutsverwandten"³⁵², während im öffentlichen Bereich die sogenannt rationalen Prinzipien von Leistung und Konkurrenz gelten sollten.

Die Erfindung der 'Nur-Hausfrau' führte zur Überhöhung ihrer Pflichten.³⁵³ Die sich verringemde Hausarbeit wurde für die Berufshausfrau "wie Gummi" gedehnt, wie sich Betty Friedan ausdrückte.³⁵⁴

Die Frau erhielt den emotionalen Bereich und die Kindererziehung zugewiesen und wurde damit immer mehr für das Glück in der Familie verantwortlich.³⁵⁵ Die Kinder wurden mehr und mehr

349 Neue Zürcher Nachrichten, 28.4.1923, zit. bei Berrisch 1981, S.70

350 Berrisch 1981, S.8.

351 Beiträge zum Wandel der (schweizerischen) Familie haben zuletzt Mesmer (1991) und Gugerli (1991) verfasst. Nach neuerer Forschung habe sich die 'moderne' bürgerliche Familie erst in unserem Jahrhundert verbreitet (Mesmer 1991, S.36)

352 Karin Hausen zit. nach Berrisch 1981, S.8

353 vgl. dazu die Rolle, welche der Hausfrau im Rahmen der Gesamtverteidigung im 2. Weltkrieg zugemessen wurde; siehe Schluss des Abschnittes zur Rationierung.

354 Friedan 1966[1963], S.153ff

355 vgl. McLaren 1990, S.205

beachtet, teilweise wegen ihrer kleineren Zahl infolge Rückgangs der Kinder- und Säuglingssterblichkeit. Sie erhielten - zuerst in den Familien des Bürgertums - einen Schonraum, die Kindheit.³⁵⁶ Die Kinder mussten nicht mehr möglichst bald zu Hause in der Produktion mitarbeiten, lernten aber auch nicht mehr, was der Vater machte, denn sie mussten zur Schule gehen, die obligatorisch für alle wurde. Je mehr Aufmerksamkeit den Kindern geschenkt wurde, umso genauer wurden nun auch die Mütter, welche immer stärker als verantwortlich für die Kinder galten, von der Umwelt beobachtet. Wie 'gut' eine Mutter war, wurde am Verhalten ihrer Kinder, besonders demjenigen in der Schule abgelesen. Parallel zu den höheren Anforderungen an die Mutterschaft stiegen auch die Vorwürfe bei 'missratenen' Kindern.

In diesem Zusammenhang soll auch auf die "wealth-flow"-These des Demographen J. Caldwell hingewiesen werden. Für ihn ist die Umkehrung des Flusses an Emotionen und Werten von 'Kind zu Eltern' nach 'Eltern zu Kind' der entscheidende Hintergrund für den Geburtenrückgang. Wenn sich die Eltern immer intensiver um ihre Kinder kümmern mussten und diese bis zum Schulabgang kaum zum Einkommen beitragen konnten, so war es laut Caldwell naheliegend, dass weniger Kinder auf die Welt gestellt wurden. Auch diese Veränderung begann im Bürgertum und verbreitete sich nach und nach in allen Schichten. Am meisten konnten und können Kinder in der Landwirtschaft mitarbeiten; deshalb blieb dort die Kinderzahl am längsten relativ hoch.

Welche Gründe führten dazu, dass sich alle Schichten so stark an diesen bürgerlichen Familien-, Frauen- und Männerbildern orientierten? Auf einen sozialen Aufstieg hoffend verhielten sich immer mehr Menschen aus allen Schichten wie das Bürgertum.³⁵⁷ Berrisch erwähnt einerseits das Interesse des Arbeiters an einer 'guten' Ehefrau, Hausfrau und Mutter; andererseits vermochte die Arbeiterin in der Rolle als 'Nur-Hausfrau' eine verlockende Alternative zum Hin- und Hergerissensein zwischen Familie und Fabrik zu erblicken.³⁵⁸ Sozial galt Ledigsein für Frauen und Männer bis in die 60er Jahre hinein als Mangel.³⁵⁹

Familien- und Frauenbild in den 30er und 40er Jahren

Die Verbreitung des bürgerlichen Familienbildes mit gleichzeitigem Ausschluss der Frauen aus der öffentlichen Mitbestimmung verlief aber nicht linear, unter anderem weil sich dem Frauenrechtlerinnen

³⁵⁶ vgl. dazu die ganze Diskussion seit der Publikation der Geschichte der Kindheit von Philipp Ariès.

³⁵⁷ vgl. Gittins 1982, S.19 und 176f

³⁵⁸ Berrisch 1981, S.13

³⁵⁹ Frauengeschichte(n) 1986, S.87

erfolgreich wideretzten. In einigen Ländern Europas erreichten diese 1918 die Einführung des Frauenstimmrechts.

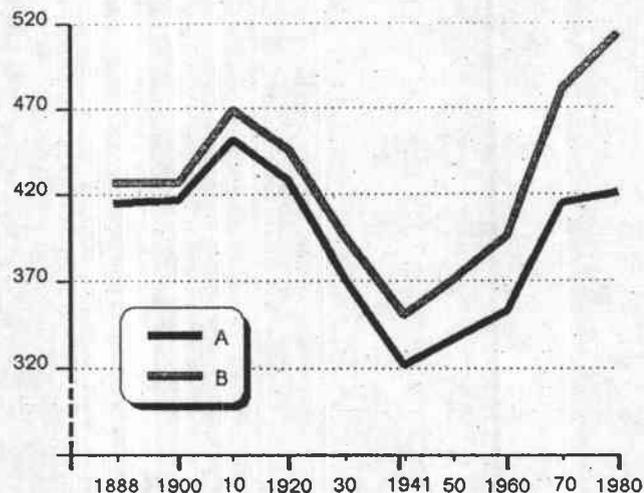
In den 30er und 40er Jahren schlug das Pendel in Sachen Frauenemanzipation jedoch zurück.

Stirnemann fasst dies folgendermassen zusammen:

"Die Geistige Landesverteidigung und der Krieg hatten die Anliegen der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Gleichberechtigung der Frauen weitgehend zu verstummen gebracht. Die Kriegsjahre waren Endpunkt eines Dezenniums der Rückschläge, geprägt von Wirtschaftskrise, Arbeitslosigkeit, Faschismus und drohender Kriegsgefahr."³⁶⁰

Dieser Rückschlag zeigte sich in verschiedenen Bereichen in unterschiedlicher Form. In der Weltwirtschaftskrise entbrannte wie in jeder Wirtschaftskrise eine Diskussion über das sogenannte Doppelverdienertum.³⁶¹ Die verheirateten Frauen wurden als erste aus den von ihnen errungenen Stellen verdrängt. Die Rolle der verheirateten Männer als sogenannte Ernährer der Familie wurde keinesfalls in Frage gestellt. Der katholisch-konservative Bundesrat Musy sprach 1934 im Klartext: "Il faut sortir les femmes des usines et des bureaux".³⁶² Die Arbeitslosigkeit schwächte die Position der verheirateten und der unverheirateten Frauen, denn Frauen hatten es besonders schwer, eine neue Stelle zu finden. Die Erwerbsquote der Frauen - also der Anteil erwerbstätiger Frauen - sank denn auch in der Zwischenkriegszeit auf einen Tiefpunkt.

Graphik 1:
Erwerbsquote Frauen
1888-1980.
A Erwerbstätige in %
aller Frauen von 15 und
mehr Jahren.
B Erwerbstätige in %
aller Frauen von 15-65.



(Grafik aus Wecker 1989, S.46).³⁶³

³⁶⁰ Stirnemann 1992, S.333. Eine Zeitgenossin schrieb: "der Rückschlag [hat] auf der ganzen Linie eingesetzt." (Schweizer Frauenblatt, 12.2.1937, zit. nach Berrisch 1981, S.167). Vgl. auch Frauengeschichte(n) 1986, S.74 oder Chiquet 1990, S.63.

³⁶¹ Berrisch 1981, S.73; bereits in der kurzen Krise von 1920/21 war das sog. Doppelverdienertum ein Thema, damals vor allem im öffentlichen Dienst. Vgl. auch Füeg 1989, S.26.

³⁶² zit. nach Meier 1989, S.135

³⁶³ der Rückgang der Zahl von Ausländerinnen in der Schweiz - sie waren überwiegend erwerbstätig - hat zum allgemeinen Rückgang beigetragen (Wecker und auch Chiquet 1990, S.65).

Die Frauen bemerkten diese Tendenz sehr wohl, z.B. als sie 1932 im Schweizer Frauenblatt, dem Organ der bürgerlichen Frauenbewegung, feststellten:

"Die Frau gehört ins Haus, ist ein alter Kampftruf. Er stammt aus den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als die bürgerlichen Frauen anfangen, in das Berufsleben einzutreten; er schwieg während des Krieges und in der ersten Nachkriegszeit; aber seit einigen Jahren lässt er sich wieder hören, wird lauter und macht heute schon einen ganz beträchtlichen Lärm."³⁶⁴

Während des Zweiten Weltkriegs mussten die Schweizer Frauen weniger Lücken im Arbeitsmarkt füllen als die Frauen in anderen Ländern. Die Männer waren oft im Urlaub, und die wirtschaftliche Produktion wurde vielerorts gedrosselt. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung wurde in der Schweiz durch den Krieg verstärkt.³⁶⁵

Die ökonomische Lage der Frauen fand eine Entsprechung in der politischen und kulturellen Lage, in der sich die Schweiz befand; es herrschte "Bedrohung und Enge", wie Hans Ulrich Jost seinen Artikel in der "Geschichte der Schweiz und der Schweizer" überschrieben hat.

Stirnemann schlägt einen direkten Bogen von der Geburtenrate zur Frauenrolle:

"Der auf den ersten Blick erstaunliche Anstieg der Geburtenraten ab 1940, die vorher lange Zeit sinkend gewesen waren, zementierte ein zunehmend auf Mütterlichkeit und Hausfrau beschränktes Frauenbild."³⁶⁶

Er sieht den Geburtenanstieg als Ausdruck einer die Frauen auf Mutterschaft einengenden Rolle. Leider sagt er nicht, weshalb für ihn der "erstaunliche Geburtenanstieg" auf den zweiten Blick nicht mehr so erstaunlich ist. Ich sehe zwar einen wichtigen Zusammenhang zwischen Frauenrolle und Geburtenentwicklung, nur reicht die Verstärkung des traditionellen Frauenbildes als mögliche Ursache für mich zur Erklärung der Plötzlichkeit dieses Anstiegs nicht aus.

Auch Joris und Witzig kommen in ihrer auf zahlreiche ungedruckte Quellen wie Briefe und Tagebücher gestützten Studie zum Schluss, dass das "Leitbild der Mutter" in der Zwischenkriegszeit an Ausstrahlung gewonnen habe.³⁶⁷ Das christlich-bürgerliche Selbstverständnis der sich aufopfernden Mutter sei unter dem Eindruck von Krise und Kriegsgefahr auch von den Unterschichten weitgehend verinnerlicht worden.

Das Frauenideal steht in einem engen Zusammenhang mit dem jeweils geltenden Familienideal. Wie bereits im Abschnitt zur Familien- und Bevölkerungspolitik beschrieben, sind die 30er Jahre auch eine

³⁶⁴ Schweizer Frauenblatt, 7.10.1932, zit. nach Berrisch 1981, S.167

³⁶⁵ Mesmer 1988, S.20, Sokoloff 1989, S.111 und Beck-Meyenberger 1940, S.181

³⁶⁶ Stirnemann 1992, S.333

³⁶⁷ Joris / Witzig 1992, S.162

entscheidende Zeitspanne für diese zwei Politikbereiche, welche nämlich in dieser Zeit zu öffentlichen Themen wurden.

Wie die verschiedenen Richtungen der Frauenbewegung die Rolle der Frauen sahen, kann ich gestützt auf die Lizentiatsarbeit von Elisabeth Berrisch nachzeichnen. Sie hat die Frauenpresse katholischer, sozialistischer und bürgerlicher Herkunft systematisch nach den in ihr enthaltenen Frauenbildern durchgesehen.

Trotz der generellen Orientierung an den bürgerlichen Idealen gab es Unterschiede zwischen den verschiedenen Flügeln der Frauenbewegung. In den Publikationen der **katholisch-konservativen Frauenbewegung** hat Berrisch für die 30er Jahre eine Akzentuierung des Themas der Familie als dem aus katholischer Sicht zentralen Teil des Frauenlebens festgestellt.³⁶⁸ Zwar seien während der ganzen Zwischenkriegszeit zahlreiche Warnungen vor dem Zerfall der Familie geäussert worden, diese scheinen sich aber anfangs der 30er Jahre noch gesteigert zu haben. Es wurde von einer "Zeit der Wende", vom "Entscheidungskampf, der in der Gegenwart um das christliche Ehe- und Familienideal geführt" werde, gesprochen.³⁶⁹ Umso erleichterter reagierten die KatholikInnen, als sich "hoffungsvolle Zeichen" einer "Rettung" der Familie abzeichneten. 1937 wurde vermeldet, ein bekannter Pädagoge habe eine umfassende Umfrage unter jungen Frauen veranstaltet. Sein Ergebnis:

"Das Ziel aller dieser Mädchen, auch der noch so hemmungslosen und frühreifen, der im Elternhaus lebenden, wie der berufstätigen, ist die Einehe, und, sehr betont - die Mutterschaft."³⁷⁰

Man war überzeugt, durch die Rückbindung der Frauen auf das bürgerliche Ideal auch die Familie zu retten. Die KatholikInnen betonten besonders die Wichtigkeit von kinderreichen Familien. Deren Zahl bildete sich gemäss Statistik stark zurück. Welche Stimmung bei vielen Frauen und Müttern herrschte, zeigt eine Klage einer mehrfachen Mutter und Katholikin nach einer ihrer Geburten.

"Ist es denkbar, dass es Frauen und Mütter gibt, die mich bedauern möchten, wegen der Lasten der Mutterschaft, die mir nur zaghaf und sauersüss gratulierten, als das speckrunde Frohmütlein an einem strahlend goldenen Februarnachmittag erschienen war: so als wäre es eigentlich angebracht, zu kondolieren! Und *mehr oder weniger deutlich sagten alle, ausser einer stillen, guten Sechskindermutter, die sich herzlich mitfreute: >Nun ist aber genug, übergenug des Segens!<*"³⁷¹

In der **sozialistischen Frauenpresse** der 20er Jahre wurde das Ideal einer "sozialistischen Familie",

³⁶⁸ Berrisch 1981, S.43

³⁶⁹ Neue Zürcher Nachrichten, 13.2.1933, bei Berrisch 1981, S.43

³⁷⁰ Neue Zürcher Nachrichten, 4.12.1937, bei Berrisch 1981, S.44. Mit Einehe ist wahrscheinlich die lebenslängliche Ehe gemeint.

³⁷¹ Hervorhebungen hinzugefügt. Neue Zürcher Nachrichten, 12.10.1931, zit. nach Berrisch 1981, S.54

in der "Mann und Weib sich als Freie und Gleiche in leidenschaftlicher Liebe und tiefer Zärtlichkeit zusammenfinden", beschworen.³⁷² Doch als versucht wurde, mehr auf die Alltagsprobleme der Arbeiterfrau einzugehen, widmete sich auch die sozialistische Frauenpresse weniger fernen Zukunftsidealen, sondern zunehmend konkreten Massnahmen wie z.B. der Mutterschaftsversicherung. Diese Tendenz wurde laut Elisabeth Berrischs Untersuchung besonders in der Wirtschaftskrise der 30er Jahre deutlich. Man schien "weitgehend bereit zu sein, die Familie auch in der gegenwärtigen Form und unter den gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen, als ein 'erhaltenswertes Gut' zu betrachten."³⁷³ So hiess es z.B. in einem Artikel unter dem Titel "SOS - Die Familie in Gefahr" 1934: "Es ist nicht zu leugnen: die Familie i s t in Gefahr. (...) Es muss neben den äusseren, wirtschaftlichen Gründen auch noch innere geben, welche am Zerfall der Familie schuld sind. (...) vergessen wir nicht, dass unser Wille zur Erhaltung der Familie, unsere Disziplin, unsere Selbstbeherrschung die notwendige Ergänzung aller wirtschaftlichen Massnahmen zu ihrem Schutze" sind.³⁷⁴

Die SozialistInnen betonten zwar in erster Linie die ökonomische Seite der Familienunterstützung, doch wie die zitierte Passage zeigt, stimmten sie auch ein in die kulturpessimistische Befürchtung vor dem Zerfall der Familie. Berrisch stellt seit der zweiten Hälfte der 20er Jahre eine Annäherung des sozialistischen Rollenbildes an das des bürgerlichen Familienideals fest.³⁷⁵ Auf der Ideenebene vertraten die SozialistInnen im Bereich der Sexualität zwar liberale Vorstellungen,³⁷⁶ die sozialistischen Männer verhielten sich aber als "Rote Patriarchen".³⁷⁷

Während die katholisch-konservativen Frauen die Familie bereits in den 20er Jahren äusserster Gefahr ausgesetzt sahen und die SozialistInnen anfangs noch Utopien entwickelten, zeigten sich die **bürgerlichen Frauen** kaum in Sorge um die Familie.³⁷⁸ Aber wiederum für die 30er Jahre konstatiert Berrisch auch in den Texten des Schweizerischen Frauenblatts, des Organs der bürgerlichen Frauenbewegung, eine gewisse Besorgnis um den Bestand der Familie. Beispiel: "Die Wichtigkeit der Familie muss heute neu entdeckt werden, und dazu ist in erster Linie die Mutter berufen."³⁷⁹ Im Unterschied aber zu den Katholikinnen erachteten es die bürgerlichen Frauen gleichsam als Pflicht

372 Volksstimme, 17.1.1925, zit. bei Berrisch 1981, S.98

373 Berrisch 1981, S.99

374 Frauenrecht, zit. nach Berrisch 1981, S.99; vgl. auch Berrischs Zusammenfassung dazu (S.124).

375 Berrisch 1981, S.124

376 Berrisch 1981, S.109ff

377 Buchtitel von Frei (1987)

378 Berrisch 1981, S.141

379 2.12.1932, zit. nach Berrisch 1981, S.141

einer Frau, nicht mehr Kinder zu gebären, "als sie nach Massgabe ihrer körperlichen, geistigen und wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit gross ziehen" könne.³⁸⁰ Ebenfalls im Gegensatz zu den Katholikinnen betonte die bürgerliche Frauenbewegung die Wichtigkeit der Ausübung eines Berufs für die Frau. Mutterschaft und Beruf sollten nach ihrer Meinung vereinbar sein.³⁸¹ Hingegen gingen die Ansprüche auf Frauenarbeit auch in sogenannt geistigen Berufen, für die lange gekämpft worden war, zurück. Die Frauen gaben sich vermehrt mit Arbeit in traditionellen Frauenberufen zufrieden. Pflegeberufe und andere Berufe, welche eine unmittelbare persönliche Beziehung zum Menschen beinhalten, stellten nach eigenem Bekunden "sozusagen eine erweiterte Mütterlichkeit oder Schwesterlichkeit" dar.³⁸²

In der politisch und wirtschaftlich unsicheren Zeit der 30er und 40er Jahre war eine verstärkte Betonung sogenannt traditioneller Werte wohl besonders naheliegend. Berrisch spricht von einer "Orientierungskrise", welche auf eine "Ausweitung des gesellschaftlichen Verhaltensspielraumes" folgte.³⁸³ In Mode, Sport, und auch in "Sitte und Moral" gab es nach dem Ersten Weltkrieg einerseits mehr Freiheiten, andererseits führte dies auch zu einer Verunsicherung. Berrisch weist auf die Schwierigkeiten hin, dass tradierte und moderne Normen und Werte "in ungeklärtem und gegensätzlichem Verhältnis zueinander" standen und "gleichzeitig Gültigkeit beanspruchten."³⁸⁴ Deshalb sei es verständlich, dass die Aufwertung der Hausfrauen- und Mutterrolle "den Wünschen und Zukunftshoffungen eines grossen, vielleicht sogar (wieder) grösser werdenden Teils der Frauen entgegen" komme. Dazu kommt, dass die beruflichen Möglichkeiten für Frauen im Vergleich zu denjenigen der Männer nicht sehr befriedigend waren: meist monotone Arbeit (für welche Frauen besonders geeignet sein sollen!), geringe Aufstiegschancen und niedrige Löhne. Die Frauen waren nicht nur in patriarchalen Verhältnissen gefangen, sondern auch in ihrem Selbstverständnis.³⁸⁵ Auch rein äusserlich zeichnete sich die Akzentuierung der Geschlechterrolle ab. Während in den 20er Jahren der 'Bubikopf' Mode geworden und rote Fingernägel aufgekommen waren,³⁸⁶ wurden die Frauen in den 30er Jahren wieder sogenannt weiblicher. "Die Haare wurden lang und lockig, die

380 Schweizer Frauenblatt, 13.1.1923, zit.nach Berrisch, S.149

381 Berrisch 1981, S.160

382 Schweizer Frauenblatt, 5.4.1924, zit. bei Berrisch 1981, S.163

383 Berrisch 1981, S.82

384 Berrisch 1981, S.82f

385 Meier 1989, S.133

386 König / Truninger 1982, S.62f

Röcke kniebedeckend und auf Figur gearbeitet."³⁸⁷ Dementsprechend beurteilte General Guisan Reithosen für Rotkreuzfahrerinnen als unschön und unpassend für Damen,³⁸⁸ und im militärischen Frauenhilfsdienst FHD waren Schminke und Nagellack verboten.

Den Umschwung des Frauenbildes in die prägnantesten Worte gefasst hat eine Studienkommission unter Leitung von Bundesrat Etter. Sie erarbeitete 1940 Direktiven zwecks Beeinflussung der öffentlichen Meinung und verlangte die Rückkehr der Frau zu Kirche und Haus; man müsse endlich "weg vom courtesanenhaften Girlytyp."³⁸⁹ In Illustrationen wurde verschiedentlich dargestellt, wie man sich diesen verwerflichen "Girlytyp" vorstellte: modisch mit kurzem Rock gekleidet, Zigaretten rauchend, nichts tuend und in Begleitung eines Pudels, statt umgeben von einer Schar Kinder.



(Abb. aus: Schmid 1940, S.23)

Parallelen zum Familienideal im Ausland

Dass der Einfluss aus den USA auf die Schweiz nicht nur in bezug auf die allgemeine Lebensweise, sondern auch auf die Emanzipation der Frau und sogar auf den Baby Boom zu beachten ist, darauf hat bereits die schweizerische Frauenrechtlerin Susanna Woodtli hingewiesen. Sie bezeichnete die Zeit nach 1945 als "Zeitalter der Gegenemanzipation", das sich in den USA besonders deutlich manifestierte.³⁹⁰ Viele junge Schweizer Männer und junge Ehepaare aus 'gutem Hause' wurden nach dem Krieg aus karrierefördernden Gründen in die USA geschickt. Ihnen fiel auf, dass Amerikanerinnen mit spätestens 20 Jahren heirateten und dann "ein ganzes Rudel Kinder auf die Welt" setzten, was die jungen SchweizerInnen, die in "patriarchalischen Verhältnissen"

387 Annette Frei (1988) zit. nach Vonarb 1989, S.104

388 Sokoloff 1989, S.111

389 zit. nach Jost 1983, S.177. Trotz intensiver Suche habe ich den Bericht der Studienkommission leider nicht auffinden können. Pavillon (1989, S.90f) zitiert wie Jost den Bericht ohne Quellenangabe.

390 Woodtli 1975, S.178; vgl. auch Friedan 1966 (1963)

aufgewachsenen waren, "heimelig-vertraut" angemutet habe.³⁹¹ Woodtli brachte die Gegenemanzipation auch in einen direkten Zusammenhang mit dem Baby Boom, wobei sie aber nur die Nachkriegszeit beachtete und den Anfang des Booms während des Kriegs wegliess. Meiner Ansicht nach ist ihre Erklärung für die neue Tendenz zu einfach. Sie konzentriert sich auf die Bedürfnisse der aus dem Krieg heimkehrenden Männer. Diese hatten nach Woodtli "nur einen Wunsch: Sie wollten ein trautes Heim, eine sorgende Frau und viele Kinder." Daneben hätten sich auch die Frauen nach Jahren der Ungewissheit und Angst nach "Ruhe, Geborgenheit und der Stütze eines Mannes" gesehnt. Nach dieser Erklärung ist Woodtli umso erstaunter, in der Schweiz, wo die Soldaten nicht im Krieg gewesen waren, einen - wie sie meint - "gleichen Babyboom" festzustellen. "Es war im Grunde nichts als bare Nachahmung, eine von aussen übernommene Modeerscheinung", meinte sie dazu. Auch in der Schweiz wurden mehr und mehr Frauen "brave Hausmütterchen". Die Enkelinnen der ersten Generation von Frauenrechtlerinnen brachen nun fast alle ihr Studium oder ihre Lehre ab und "landeten im Hafen der Ehe." Der American way of life des siegreichen 'grossen Freundes' beeinflusste nicht nur das Konsumverhalten, sondern auch den sogenannt intimen Bereich und seine Werte.³⁹² Worte wie 'Emanzipation', 'Gleichberechtigung', 'Frauenstimmrecht' wurden laut Woodtli nach dem Krieg zu "Tabus wie Bauch, Bein und Busen im viktorianischen Zeitalter." Doch ganz so konform wie Amerikanerinnen seien die Schweizerinnen nie geworden. Diese Aussage stimmt gut damit überein, dass der Schweizer Baby Boom weniger ausgeprägt war.

Wie stark hingegen der Einfluss des Amerikanismus in der Schweiz bereits während des Kriegs war, darüber schweigt sich die Literatur aus. Ein Indiz für den amerikanischen Einfluss habe ich gefunden: den Muttertag. In den USA war er seit 1914 institutionalisiert, und ab 1930 wurde er auch in der Schweiz propagiert. Explizit wurde gesagt, es gehe weniger um die persönliche Ehrung der Mutter als um die Höherwertung der Mutterschaft an sich.³⁹³

Vor 1945 übten wohl die Nachbarländer der Schweiz auf diese einen direkteren Einfluss aus als die USA: Frankreich, Deutschland und Italien. In Frankreich herrschte schon längere Zeit eine familienfreundliche Stimmung. Der Code de la Famille - datiert vom 30.9.1939 - markierte die gesetzliche Umsetzung dieser Stimmung.³⁹⁴

391 Woodtli 1975, S.178ff, ebenso die folgenden Zitate

392 eine historische Untersuchung des Einflusses des Amerikanismus auf die Schweiz gibt es meines Wissens noch nicht, vielleicht weil er so selbstverständlich geworden ist.

393 Frauengeschichte(n) 1986, S.74 und 121

394 vgl. Schultheis 1988, S.337ff

Naheliegend dass die Westschweiz von der französischen Mentalität besonders beeinflusst.

Die Verbreitung der Familienideologie beschränkte sich aber keineswegs nur auf die USA und Frankreich, auch die **Nationalsozialisten** förderten seit ihrer Machtübernahme 1933 Heiraten und Mutterschaft von Deutschen systematisch. Und die italienischen **Faschisten** hatten bereits früher eine natalistische Politik begonnen.

Dass die Familienideologie auch unter einer sozialdemokratischen Regierung zur Geltung kommen konnte, zeigt das Beispiel **Schwedens**, das seit den 30er Jahren von den SozialdemokratInnen regierte wurde. In den 30er und 40er Jahren fand in Schweden ebenfalls eine grosse Familiendebatte statt. Im Rückblick auf die 40er Jahre bilanziert Löfgren, "dass während keiner anderen Zeit der schwedischen Geschichte die Familie eine ähnlich starke und klar umschriebene Position in der sozialen Landschaft besessen hat."³⁹⁵ Auch die Arbeiterschaft habe sich neu einen auf die Familie zentrierten Lebensstil angeeignet.

Zuletzt sei noch **Grossbritannien** erwähnt, wo die Kriegszeit als Erneuerungszeit der Familie bezeichnet wird: "(...) perhaps most important, was the revival of family life which took place in Britain and many other countries after 1940."³⁹⁶

Ähnlich wie in den USA scheinen sich in Europa neue Vorstellungen über eine wünschbare Familiengrösse durchgesetzt zu haben. Zwei bis vier Kinder wurden beispielsweise in den 50er Jahren in einer deutschen Umfrage als Ideal angegeben.³⁹⁷ Sowohl die Zahl der Frauen ohne Kinder als auch die Zahl derjenigen mit vielen Kindern nahm ab.

Interessant ist also, dass AmerikanerInnen, KatholikInnen und NationalsozialistInnen in bezug auf die Familie ähnliche Vorstellungen hatten. Niemand konnte es sich leisten, sich kritisch zum Familien-Ideal zu äussern. Der Krieg bewirkte überall eine Verstärkung der Geschlechterrollen und der Vorstellung einer heilen Welt in der Familie. Und nach dem Krieg, nach Sieg oder Niederlage verschwanden diese Bilder nicht etwa, sie hielten sich bis in die 60er Jahre hinein.

"Denn was bedeutete der Krieg letzten Endes für die Frau? Das Zurückgeworfensein auf die primitivste Form ihres Daseins, nämlich Gebärerin, Helferin und Pflegerin von Soldaten zu sein. In der Not der Kriegszeit mag eine Frau dies als Pflicht und Aufgabe akzeptieren. Schlimm wird es, wenn sie auch nach dem Krieg auf diese Rolle festgelegt wird. Genau das geschah nach dem Ende des zweiten Weltkrieges in den westlichen Ländern."³⁹⁸

³⁹⁵ Löfgren 1983, S.94

³⁹⁶ Winter 1986, S.176. Der Krieg habe in Grossbritannien auch eine deutliche Erneuerung der Häuslichkeit gebracht, und die traditionellen Geschlechterrollen seien verstärkt worden (Smith 1986, S.225).

³⁹⁷ laut Miller 1961, S.211

³⁹⁸ Woodtill 1975, S.162f

Männerbild während des Kriegs

Nicht nur die Rolle der Frauen wurde durch die Geistige Landesverteidigung und die besondere Kriegssituation verstärkt und überhöht, auch die Männerrolle wurde akzentuiert. Leider muss aber bei der Männergeschichte als Teil der Geschlechtergeschichte ein grosses Forschungsdefizit angemeldet werden.³⁹⁹

Meine These ist, dass ein Zusammenhang, wenn auch weniger deutlich als beim Frauenbild, zwischen Männerbild und demographischer Entwicklung besteht.

"Das Ziel der soldatischen Erziehung ist Entwicklung männlichen Wesens. Der echte Soldatengeist (...) ist nichts als die höchste Potenz von Männlichkeit."⁴⁰⁰
Oberst P. Spinnler

Der Soldat verkörperte, besonders in der Kriegszeit, als er überall präsent war, quasi den idealen Mann; Hagmann und Trüeb sprechen von einem "Männlichkeitskult", der betrieben wurde. Dieser Kult, der im Dienste der Nation stand, wird von ihnen primär als Bestandteil des politischen und sozialen Vereinheitlichungsprozesses in der schweizerischen (Vor-)Kriegsgesellschaft gesehen. Ein Element der gleichmachenden Gefühle war das Kameradschaftserlebnis, das die Hierarchie vergessen lassen sollte. Die Vereinheitlichung der Männer- und Frauenrollen bedeutete auch das Akzentuieren des Geschlechtergegensatzes. "Die Erfahrung des Dienstes und der militärischen Propaganda begünstigte ein patriarchales Familienverständnis mit klar getrennten Zuständigkeitsbereichen für Mann und Frau."⁴⁰¹

Das Frauenbild aus militärischer Sicht lässt sich in ein offizielles und ein inoffizielles, zwei scharf voneinander getrennte Bilder, unterteilen. Einerseits fand sich die idealisierte mütterliche Gestalt, personifiziert in der Gilberte aus dem Ersten Weltkrieg, und andererseits die Frau als Sexualobjekt, wie sie in Witzen und auch als Prostituierte auftritt. Aber auch seien Männer in Uniform von vielen Frauen als besonders 'tolle Mannsbilder' begehrt worden.⁴⁰²

Ein wichtiger Aspekt des soldatischen Männerbildes ist sein Körperverständnis: betont werden Leistungen, Mutproben, Wettkampf. Durch 'Abhärtungen', 'Beherrschung' und 'Disziplin' wurde ein "liebloses, instrumentelles Verhältnis zum eigenen Körper und damit zu sich selbst" gefördert.⁴⁰³ Der Soldat sollte aber nicht nur seinen Körper, sondern auch seinen Willen und mithilfe dieser beiden

³⁹⁹ mir ist einzig ein Artikel von Hagmann und Trüeb (1989) bekannt, der sich mit der Männerrolle im 2. Weltkrieg beschäftigt. Die Autoren ziehen jedoch keine Verbindungslinie zur demographischen Entwicklung.

⁴⁰⁰ in: Unsere Milizarmee, Basel 1940, zit nach Hagmann/Trüeb 1989, S.114

⁴⁰¹ Hagmann/Trüeb 1989, S.123

⁴⁰² Hagmann/Trüeb 1989, S.117

⁴⁰³ Hagmann/Trüeb 1989, S.123

seine Sexualität wie einen Untergebenen im Griff haben. Obwohl dies nicht offen ausgesprochen wurde, hatte er wohl als 'starker', 'richtiger Mann' mindestens ebenso wie seinen eigenen Körper auch den seiner Frau im Griff ! Eine "Auslieferung der Frau an die Brutalität des Mannes" befürchtete eine Autorin der bürgerlichen Frauenbewegung, falls eine Schwangerschaft straflos abgebrochen werden könnte.⁴⁰⁴

Ich vermute, dass der Zweite Weltkrieg ein Höhepunkt der Vereinheitlichung, ich möchte fast sagen der Gleichmacherei, von Schweizern und Schweizerinnen in ihren jeweiligen Rollen gewesen ist. Die bürgerliche Kultur triumphierte, AusländerInnen lebten fast keine mehr in der Schweiz, die sozialistische Kultur war nicht mehr in Kampfstellung, sondern im Begriff, sich in die bürgerliche zu integrieren. Und die rechtsextremen Ideen waren auch an der Schweiz nicht spurlos vorbeigegangen. Ein Beispiel dafür und auch ein Beispiel für die gleichmacherische Tendenz war die in den 30er und 40er Jahren zunehmende Repression gegen Homosexuelle. Bei Heterosexuellen sollte nach amerikanischem Vorbild in der Eugenik die Fortpflanzung von sogenannt höherwertigem Leben gefördert und von sogenannt minderwertigem eingeschränkt werden.

Ein >richtiger Mann< hatte also seine >Manneskraft<, wenn er sie nicht bei der Arbeit oder als Soldat brauchte, bei Frau und Familie einzusetzen.

"Ein mannhaftes Volk muss mannhaft sein im Vollsinn des Wortes, mannhaft auch dort und gerade dort, wo die Mannhaftigkeit sich umgesetzt in die heiligste Kraft, die dem Menschen anvertraut ist, in die schöpferische Kraft der Erhaltung und Entfaltung. Wenn die Zeugungskraft eines Volkes erlahmt, erlahmt auch seine Mann- und Wehrhaftigkeit (...)"⁴⁰⁵

Wer nicht heiratete und Kinder hatte, galt als nicht normal. Wer hätte dies pathetischer sagen können

als der zehnfache Vater Philipp Etter:

"Allen Lebens geheimnisvollster Auftrag ist Befruchtung, leibliche und geistige. Allen Sterbens letzter Sinn ist Unsterblichkeit. Ich bin Vater. Ich lebe um meiner Kinder willen. Und wenn ich sterbe, lebe ich weiter in meinen Kindern. Wenn meine Kinder jenen geheimnisvollen Auftrag erfüllen, werde ich in unsterblicher Jugend weiterleben. Herrgott, ist es etwas Grosses, Vater zu sein und als Vater zu sterben!"⁴⁰⁷



(Abb. aus: Studer-Auer, 1941, S.78)⁴⁰⁶

404 Schweizer Frauenpresse, 18.3.1927, zit. bei Berrisch 1981, S.149. - Zudem sei daran erinnert, dass bis zum 1.Oktober 1992 die Vergewaltigung in der Ehe nicht strafbar gewesen ist.

405 Etter 1938, S.159

406 Symbolfigur des Schweizer Mannes und Soldaten an der Landesausstellung 1939.

407 aus: Guggenbühl, Adolf und Thürer, Georg: Wir wollen frei sein: ein vaterländisches Brevier, Zürich 1939, S.50f, zit. nach Tschanz 1987, S.103f

6. Schlussfolgerungen

Der Baby Boom ist statistisch durch verschiedene Faktoren bedingt: Zunahme der Heiraten, Nachholen von aufgeschobenen Geburten und Erhöhung der innerehelichen Fruchtbarkeit. Er ist also nur teilweise durch eine neue Einstellung zum Kind zu erklären. Der Baby Boom von 1939 bis 1945 beruht, so erstaunlich dies klingen mag, zu einem wesentlichen Teil auf Kontinuität und Vereinheitlichung. Die soziale Norm, nach der jede und jeder heiraten und eine (begrenzte) Zahl von Nachkommen haben sollte, konnte sich während der Kriegszeit durchsetzen.

Der 'Totale Krieg', der auch die Zivilbevölkerung in allen Industrieländern indirekt miteinbezog, verlangte eine Lenkung der Kriegswirtschaft und eine zentral koordinierte Versorgung der Bevölkerung. Wie wohl kaum je zuvor nahmen sich die Regierungen verschiedenster politischer Ausrichtungen der sozialen Sicherheit der Einzelnen an. In der Schweiz hatte man von den Spannungen und Problemen des Ersten Weltkriegs gelernt. Die staatliche Lenkung der Kriegswirtschaft war gut vorbereitet, die Preisentwicklung konnte in Grenzen gehalten werden. Und der Krieg bot auch den Anlass, dass mit Einverständnis von Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen die Unterstützung der Angehörigen von Soldaten eingeführt wurde. Noch während der wirtschaftlichen Krise, in der sich die Schweiz in der Folge der Weltwirtschaftskrise der 30er Jahre befunden hatte, hatte sich die Schweizer Regierung mit Interventionen und sozialen Massnahmen zurückgehalten.⁴⁰⁸ Offenbar erst der Krieg zwang die bürgerlichen Parteien zum Handeln. Die SozialdemokratInnen waren zunehmend in die neue Politik eingebunden. 1943 wurde ihnen dementsprechend von den Bürgerlichen auch der erste Bundesratssitz zugestanden. Die 30er und 40er Jahre brachten generell einen starken Vereinheitlichungsschub der Lebensgestaltung. Die bürgerliche Lebensweise wurde 'normal', auch für ArbeiterInnen.⁴⁰⁹ Der Klassenkampf war vorüber, es gab eine Homogenisierung der Lebensarten. Politisch fand dies einen Ausdruck in der Geistigen Landesverteidigung, mentalitätsmässig in der Durchsetzung der bürgerlichen Familie. Während es früher üblich gewesen war, dass ein recht grosser Teil der Menschen nie heiraten konnte, während gleichzeitig einige Familien zahlreiche Kinder hervorbrachten,⁴¹⁰ war es ab den 40er Jahren für die meisten Menschen möglich, zu heiraten und Kinder zu haben. Die Ehepaare betrieben in

408 Mackenroth vermutete, dass die in den meisten westlichen Staaten eingeführten sozialstaatlichen Massnahmen der 30er Jahre zum Umschwung der demographischen Kurven geführt hatten (1972, S.42f und 1953, S.402f). Für die Schweiz könnte dies ebenfalls gelten, einfach mit der entsprechenden Zeitverschiebung.

409 zu den Arbeiterinnen siehe Joris/Witzig 1992, S.153.

410 vgl. McLaren 1990, S.242

zunehmendem Masse Familienplanung, so dass immer weniger vielköpfige Familien entstanden. Die Grösse der Familie konnte immer besser geplant werden, unter anderem weil immer weniger Säuglinge und Kinder verstarben. Im Sinne von Norbert Elias könnte die Familienplanung als weiteres Element der Affektkontrolle bezeichnet werden, welche den Prozess der westlichen Kultur in den letzten Jahrhunderten wesentlich geprägt hat.⁴¹¹ Man musste zunehmend lernen, vorausschauend Selbstdisziplin zu üben. Die grossen Familien, welche historisch gesehen nur während einer kurzen Periode weit verbreitet gewesen waren, nämlich seit dem deutlichen Rückgang der Säuglings- und Kindersterblichkeit ein paar Jahrzehnte vor 1900, verschwanden nach und nach. Die Vorstellung der Grossfamilie als einer traditionell üblichen Lebensform ist ein Produkt der Wunschfantasien bürgerlicher Familienideologen.⁴¹² Diese Familienideologie des Bürgertums erfuhr ab den 30er Jahren in der Schweiz und in anderen westlichen Ländern eine Blüte. In der Literatur wird das 'Goldene Zeitalter' der Ehe auf die Nachkriegszeit gelegt. Nach meiner Einschätzung hatte dieses Zeitalter seine Vorläufer aber bereits in den 30er Jahren und erfuhr durch den Krieg eine Akzentuierung. Mithilfe von familienpolitischen Massnahmen wurde versucht, das Bevölkerungswachstum weiterzuführen. Trotz einigen begrenzten und vorübergehenden Erfolgen, besonders von totalitären Regimes, scheint der Umschwung in der Geburtenentwicklung nicht primär auf die Familien- und Bevölkerungspolitik zurückzuführen zu sein. Denn auch in Ländern, welche praktisch keine Bevölkerungspolitik betrieben, wie beispielsweise in Grossbritannien und den USA,⁴¹³ stiegen die Geburtenziffern an. Kurzzeitige Abweichungen des Geburtenverlaufs einzelner Länder von der generellen Tendenz mögen von nationalen Besonderheiten abhängen. Generell scheint die Fruchtbarkeitsentwicklung in den Ländern des Westens seit mindestens 100 Jahren erstaunlich parallel zu verlaufen. Ich finde es bemerkenswert, wie ähnlich die Veränderungen gewesen sind, welche die Geburtenraten in verschiedenen Kulturen durchmachten. Die sich durchsetzende Industrialisierung und der dominant werdende Kapitalismus führten zu einer internationalen Vereinheitlichung der Lebensweisen und namentlich der Familienvorstellungen. In der modernen

411 Elias spricht vom "Prozess der Zivilisation" (1976, eigentlich 1939). Gilda Volery hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass 'Zivilisation' eine Höherbewertung unserer kulturellen Entwicklung impliziert. Auch in sogenannt primitiven Kulturen wird und wurde aber eine starke Affektkontrolle verlangt, sie ist lediglich anders ausgerichtet; sie betrifft z.B. weniger Sitten beim Essen, sondern den religiösen Bereich. Meiner Ansicht nach darf deshalb das Modell von Elias nicht als weltweit gültige Gesetzmässigkeit verallgemeinert werden. Für den westlichen Kulturprozess jedoch hat sie eine grosse Bedeutung. (Vgl. die Kritik von Hans Peter Duerr an Elias)

412 pro Ehe wurden vor dem Demographischen Übergang in der Schweiz 5 bis 6 Kinder geboren. Infolge hoher Säuglingssterblichkeit und hohem Heiratsalter konnten gar keine Grossfamilien entstehen (Mesmer 1991, S.56).

413 Mackenroth 1953, S.128f

Gesellschaft wurde man nicht mehr in einen Stand hineingeboren, statt dessen gab es neu die Möglichkeit des sozialen Aufstiegs. Eine zu grosse Familie behinderte diesen eher, statt ihn zu fördern. Wohnraum wurde zunehmend knapp und teuer. Die Selbstversorgung mit Lebensmitteln ging zurück, so dass auch die gesamte Ernährung mit Bargeld berappt werden musste, das nach dem Kinderarbeitsverbot nur noch durch Erwachsene verdient werden konnte. Während im alten System ein Haushalt aus der Kernfamilie, einigen sonstigen Verwandten und dem Gesinde bestanden ("Ganzes Haus") und die kleinste Zelle der Gesellschaft gebildet hatte, blieb im neuen System im Haushalt nur die Kernfamilie übrig. Dabei rückte das Individuum zunehmend ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Die Einzelnen wurden immer unabhängiger von der Gruppe, und umgekehrt waren die neu entstehenden Gruppen auch nicht mehr auf die Einzelnen angewiesen. Während die alten sozialen Stützen, vor allem das Verwandtschaftsnetz und die Nachbarschaft, im Zuge der Industrialisierung an Bedeutung verloren, wurde einerseits dem Staat und andererseits der Kernfamilie mehr Verantwortung für das Wohlergehen der Einzelnen zugeschrieben.⁴¹⁴ Vieles deutet darauf hin, dass im alten System eine unbewusste Gruppenrationalität herrschte, welche in Bevölkerungsfragen darauf hin tendierte, die Bevölkerungszahl nicht über die Grenze der Tragfähigkeit der Umwelt wachsen zu lassen. E.A. Wrigley vermutet, dass dies beim Übergang zu einer bewussten individuellen Rationalität verloren gegangen sei, so dass seither keine Garantie mehr für eine "optimale" Bevölkerungszahl bestehe.⁴¹⁵

Parallel zur beschriebenen Vereinheitlichung der Lebensweisen nach bürgerlichem Vorbild setzte sich eine Polarisierung der Geschlechtscharaktere durch. Dies widerspricht dem Homogenisierungsprozess jedoch nicht, die Normierung der Lebensart betraf Frauen und Männer je in ihren Rollen. Die stillschweigende Annahme, dass Mütter und Väter die gleiche Einstellung zum Nachwuchs haben, ist fragwürdig.⁴¹⁶ Über die Zahl und den Zeitpunkt der Geburt eigener Kinder bestanden oftmals unterschiedliche Auffassungen. Je nach dem, ob ein Verhütungsmittel verwendet

414 laut Höpflinger ist die Bedeutung verwandtschaftlicher Hilfe auch heute noch bedeutsam (1992, S.143f).

415 Tilly fasste die These Wrigleys folgendermassen zusammen: "Wrigley suggests that in the transition from preindustrial to industrial social organization, western population moved from (1) an unconscious group rationality which tended to hold total population between the environment's carrying capacity and the minimum size of survival to (2) a conscious individual rationality which gave no guarantee of an optimum for the population as a whole." (Tilly 1978, S.337) Den Begriff der "optimalen" Bevölkerungszahl finde ich problematisch. Klar scheint mir, dass die Bevölkerungszahl im alten System viel enger mit den natürlichen Grenzen gekoppelt war und dass heute die Gefahr von grossräumigen und langfristigen Zerstörungen besteht, wie sie früher kaum möglich gewesen wären.

416 vgl. Gittins 1982, S.16f und McLaren 1990, S:203f

wurde, dessen Anwendung die Frau oder der Mann bestimmte, hatte sie oder er mehr Einfluss auf die Familienplanung. Mangels Informationen kann ich jedoch hierzu keine differenzierenden Aussagen machen.

Bekanntlich orientieren sich besonders Jugendliche stark am Verhalten der Gleichaltrigen. Ich vermute, dass auch punkto Heiratsverhalten und Nachwuchsplanung stark auf die Gleichaltrigen geachtet wird. Die Heirat bedeutet einen Schritt in einen neuen Lebensabschnitt, der auch mit Unsicherheiten über das als sozial richtig definierte Verhalten verbunden ist. Die PartnerInnen müssen ihre bisherigen Vorstellungen aufeinander abstimmen und werden auch von aussen genau beobachtet.⁴¹⁷ Meine These ist, dass es sozusagen 'Heiratsmoden' und 'Kindermoden' gibt. Die Heiraten wurden im Verlauf der Industrialisierung immer weniger durch Stand, Schicht oder Konfession geregelt und eingeschränkt. Im Laufe der Zeit wurde so der 'Heiratsmarkt' immer grösser, weil über Schichten, Konfessionen und geographische Distanzen hinweg geheiratet werden durfte.⁴¹⁸

Die Annahme, die Kriegszeit sei eine in jeder Hinsicht bedrohliche Zeit gewesen, wird durch den Heirats- und Baby-Boom widerlegt. Besonders in der Schweiz - und in den USA - auf deren Territorium kein Krieg tobte, hatte der Alltag seine Bedeutung beibehalten. *Was für die Armee das Réduit war, war für die SchweizerInnen die Familie.* Die Ironie des Schicksals wollte, dass der menschenverachtende Krieg sozialstaatliche Massnahmen auslöste und das Familienideal stärkte, was wiederum zur Geburt von mehr Menschen führte. Die demographischen Folgen eines Krieges können offensichtlich nicht generalisiert werden. Jeder Krieg muss in seiner Konstellation für sich betrachtet werden. Die zwei Weltkriege waren zwar für die SchweizerInnen tiefe mentale Einschnitte in ihrem Leben. Im Unterschied zu Kriegen und Hungersnöten früherer Jahrhunderte forderten sie in der Schweiz aber kaum Menschenleben. Indirekt hatten die Kriege durchaus Einfluss auf die absoluten Bevölkerungszahlen, so z.B. durch die Abwanderung von AusländerInnen im Ersten Weltkrieg. Im alten Bevölkerungssystem lebten viele Menschen unter oder nahe am Existenzminimum. Kriege, Krisen und auch Hochkonjunktoren zeigten sich deshalb wohl viel

417 vgl. Höpflinger 1987, S.25f

418 vgl. Mesmer 1991, S.51 zum grösser werdenden Mittelstand.

deutlicher im demographischen Verhalten als später. In der Moderne konnten sowohl die Einzelnen als auch der Staat Krisen besser überbrücken.

Ich möchte noch einige Bemerkungen zum Begriff Familie anfügen. Familie kann historisch gesehen vieles bedeuten. Sie hat im Verlauf der Zeit Funktionen abgegeben und neue übernommen. Wir dürfen deshalb weder unsere heutige (Ideal-)Vorstellung von Familie, noch das falsche Bild der Grossfamilie auf die Vergangenheit zurückprojizieren. Das Zusammenleben einer Kernfamilie ohne weitere MitbewohnerInnen hat sich erst in diesem Jahrhundert durchgesetzt. Für viele gesellschaftliche Probleme wird und wurde immer wieder die Familie, welche nicht den Idealvorstellungen entsprach, verantwortlich gemacht. Dabei sollte gefragt werden, ob die Probleme in den Familien nicht umgekehrt auch ein Ausdruck gesellschaftlicher Probleme sein könnten.⁴¹⁹

Die heutigen Geburtenraten in der Schweiz werden häufig als niedrig bezeichnet. Dabei wird meist als Vergleich an die Fruchtbarkeit Mitte der 60er Jahre gedacht. Dieser Vergleich ist problematisch, denn die Baby Booms der 40er und 60er Jahre sollten nicht als Norm genommen werden. Es muss deutlich gesagt werden: die Geburtenraten in den 40er und 60er Jahren waren im Trend des Jahrhunderts gesehen aussergewöhnlich.⁴²⁰ Es kann kaum angegeben werden, welche Raten 'normal' sind, man müsste dazu wissen, welche Bevölkerungszahl 'optimal' ist.

Eine umfassende Untersuchung des Baby Booms würde viel mehr verlangen als hier geleistet werden konnte. Neben der Untersuchung *eines* Landes und internationaler Vergleiche, müssten auch regionale und lokale Aspekte berücksichtigt werden. Neben die Betrachtung gesamtgesellschaftlicher Prozesse und ihrer Zusammenhänge mit der Familie müsste auch diejenige von sozialen Schichten und kulturellen Gruppen treten. - In der Geschichtswissenschaft wird meist stillschweigend davon ausgegangen, dass Ergebnisse der Untersuchung verschiedenster Ebenen im Prinzip in Übereinstimmung gebracht werden könnten, dass es schlussendlich nur eine 'Wirklichkeit' gegeben habe. Vielleicht ist dies gar nicht so.⁴²¹ Vielleicht gibt es gar keine 'Grosse Erzählung', keine Meta-

419 vgl. Füeg 1989, S.8

420 vgl. Entwicklung der Fruchtbarkeit 1977, S.58

421 vgl. Lindenberger/Wildt 1989, S.401-404

Ebene, welche alles unter einen Hut bringen kann. Vielleicht entsprechen die Welt und die Menschen nicht *einer* hierarchisch strukturierten Realität. Die Naturwissenschaften scheinen vor den Geistes- und Sozialwissenschaften auf diese Idee gekommen zu sein. So hat beispielsweise die Chaos-Forschung festgestellt, dass gewisse Abläufe prinzipiell nicht vorausberechenbar sind. Ein Flügelschlag eines Schmetterlings könnte der Auslöser eines Sturmes sein. Die eventuelle Unmöglichkeit eine 'Grosse Erzählung' zu finden, muss aber nicht entmutigen. Die Erkenntnis, dass nicht alles machbar ist, kann sehr heilsam sein. Und wer weiss, vielleicht löst ein Flügelschlag eines Schmetterlings auch ganz anderes aus...

Welche Schlussfolgerungen ziehe ich aus der Untersuchung des Schweizer Baby Booms für das heutige Weltbevölkerungsproblem ?

1. Eine Übertragung europäischer Bevölkerungsentwicklungen in generalisierte Modelle und von diesen Modellen auf die Bevölkerungsentwicklungen in nicht-industrialisierten Ländern ist nur mit grosser Vorsicht möglich und sinnvoll.
2. Die Verbesserung der Situation der Frauen ist ein entscheidender Faktor zur Bremsung des Bevölkerungswachstums. Der Status der Frau in der Gesellschaft darf nicht davon abhängen, wieviele Kinder sie geboren hat.
3. Die durch Orientierung an Heirat und Streben nach eigenem Nachwuchs geprägten Lebensmodelle sollten nicht die einzig anerkannten sein.⁴²² Das Bild, dass eine Frau ohne Kinder irgendwie unvollständig sei, hat die Propaganda im Westen seit anfangs Jahrhundert durchgesetzt.⁴²³ Ledige und Kinderlose sollten gesellschaftlich nicht als minderwertig eingeschätzt werden. Zudem muss ihr Lebensunterhalt bei Krankheit und im Alter abgesichert werden. Zwangsweise Einschränkungen von Heiraten, wie sie in Europa lange Zeit üblich waren, sind nicht wünschbar.
4. Eine Vielzahl von Kindern wird nicht primär wegen einer fehlenden Altersversicherung auf die Welt

⁴²² Nicht nur in Indien fühlen sich unfruchtbare Frauen (und Männer) minderwertig! Eben eine solche Einstellung verlangt bei uns nach künstlichen Fortpflanzungsmethoden.

⁴²³ McLaren 1990, S.242

gestellt, wie als 'Erklärung' der Bevölkerungsexplosion immer wieder zu hören und zu lesen ist. Wichtiger ist die Unterstützung, welche die Kinder für die Eltern bereits wenige Jahre nach der Geburt bedeuten können. In der Schweiz begann der Geburtenrückgang bereits viele Jahrzehnte vor der Einführung der AHV 1948.

5. Der Status der Kinder ist weltweit zu verbessern, so dass die Eltern oder andere Erwachsene nicht primär von den Kindern 'profitieren', so dass der 'Werte-Fluss' (Caldwell) nicht vorwiegend von den Kindern zu den Eltern verläuft. Geborene Kinder sollten möglichst erwünscht sein. Sie sollten nicht das Eigentum ihrer Eltern sein, sondern von Anfang an als Personen ernstgenommen werden.

Wie immer, wenn Empfehlungen an andere Kulturkreise formuliert werden, stellt sich die Frage, ob dies aus einer westlichen Besserwisseri heraus geschieht, welche die eigene Kulturentwicklung als die beste beurteilt. Dieser Problematik kann man nie ganz entkommen. Ich sehe in diesem Fall zwei Argumente, welche für eine Einmischung sprechen: erstens ist das Bevölkerungswachstum erst durch Eingriffe des Nordens ausgelöst worden, und deshalb haben wir eine Mitverantwortung für die Folgeprobleme. Zweitens ist die Verbesserung der Situation benachteiligter Gruppen (Kinder, Frauen) ein universelles Ziel, wie es z.B. in der UNO-Menschenrechtsdeklaration festgehalten ist.

Einen wunderbar anschaulichen Vergleich zum Verständnis des internationalen Baby Booms, macht Alfred Sauvy.⁴²⁴ Die plötzliche Geburtenzunahme während des Krieges sei wie ein Sprung des Zeigers auf einem etwas verrosteten Barometer. Bei einer Druckveränderung geschehe zuerst nichts, gibt man dem Barometer aber einen Stoss, so macht er einen Sprung, sei dies in Richtung Tief- oder Hochdruck. Entscheidend für den Zeigersprung ist also die Tendenz der Druckentwicklung entsprechend der Grosswetterlage. Für mich entspricht in diesem Bild der Stoss an das Barometer den sozialstaatlichen Massnahmen und allgemeiner, den Erschütterungen, welche durch den Krieg generell ausgelöst wurden. Die Entwicklung der Grosswetterlage sehe ich als Tendenz in Richtung Heirat, Familie und Betonung der Geschlechterrollen.

⁴²⁴ Sauvy 1948, S.268 oder auch Sauvy [1953], S.59

Auch nach der intensiven Beschäftigung mit dem Baby Boom während des Zweiten Weltkriegs und nach der Abwägung verschiedenster Erklärungsversuchen bleibt der Baby Boom für mich ein erstaunliches Phänomen. Dass in der Demographie mit Überraschungen zu rechnen ist, haben auch andere, wie etwa Wolfgang Liebscher vom deutschen Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, vor mir festgestellt:

"Dennoch, in Bevölkerungsfragen scheint das Unerwartete mitunter einzutreten."⁴²⁵

⁴²⁵ Schlusssatz nach 12seitiger Zusammenfassung und Besprechung eines Sammelbandes (in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaften, Jg. 14, 1988, S.217)

7. Zusammenfassung

Die Kurve der **Geburtenrate** für die Schweiz des 20. Jahrhunderts weist einen generell sinkenden Trend auf (siehe Titelblatt). Auch die Sterberaten, insbesondere diejenigen der Säuglinge und Kinder, sind deutlich gesunken. Die Geburtenziffern sind im Laufe des Jahrhunderts dreimal angestiegen: **nach dem Ersten Weltkrieg, während des Zweiten Weltkrieges und anfangs 60er Jahre**. Der langfristige Rückgang der Geburtenraten ist ein international, auch unter HistorikerInnen, diskutiertes Phänomen. Er entspricht dem **Modell des Demographischen Übergangs**, das vereinfacht gesagt ein Wiederangleichen der Geburtenziffern an die gesunkenen Sterbeziffern beschreibt. Hingegen ist das Ansteigen der Geburtenraten in den 40er und 60er Jahren in den meisten westlichen Ländern für HistorikerInnen kein Thema. Es gibt auch kein allgemein akzeptiertes Modell für die Beschreibung oder Erklärung des Anstiegs. Das Modell des Demographischen Übergangs berücksichtigt kurzfristige Geburtenzunahmen nicht, weil es einen längerfristigen Ablauf generalisiert beschreibt. Die Geburtenzunahmen der 40er und 60er Jahre stellen das Modell nicht grundsätzlich in Frage, aber sie stellen doch eine auffallende Abweichung vom Idealverlauf des Übergangs dar. Die Bevölkerung hat im Westen während dieser Zeit enorm zugenommen. Die Beachtung dieser Baby Booms sollte infolgedessen zu einer vorsichtigeren Übertragung des Modells des Demographischen Übergangs auf die Länder des Südens führen.

Die **Bezeichnung Baby Boom** stammt aus den USA, wo sich die Geburtenraten von den 40er bis in die 60er Jahre in der Kurve als riesiger Berg zeigen. Im Unterschied dazu verzeichneten die Schweiz und andere europäische Länder zwei kleinere Baby Booms. Nach dem ersten Anstieg während des Zweiten Weltkriegs kam es zu einem vorübergehenden Rückgang der Geburtenziffern, aber ohne dass diese auf das Niveau der 30er Jahre zurückgegangen wären. Ende 50er Jahre, anfangs 60er Jahre erfolgte ein zweiter Baby Boom, welcher in der Schweiz jedoch weniger auf ein verändertes Verhalten in bezug auf die Nachkommenschaft als auf die zunehmende Einwanderung von AusländerInnen im fruchtbaren Alter zurückzuführen ist.

In den USA wie in der Schweiz ist die Geburtenzunahme in den 40er Jahren **statistisch folgendermassen aufzuschlüsseln**:

1. Die Frauen heirateten und gebären ihre ersten Kinder früher.
 2. Ein grösserer Teil der Frauen gründete eine Familie.
 3. Ein grösserer Teil der Frauen hatte gemäss der Idealvorstellung zwei bis vier Kinder.
- Die Zahl der grösseren und der kleineren Familien verminderte sich.

Der Baby Boom kann zu einem Teil auf in den 30er Jahren **aufgeschobene Heiraten und Geburten** zurückgeführt werden. Weiter bewirkten **zusätzliche Heiraten** zusätzliche Geburten, und schliesslich nahmen auch die **innereheliche Fruchtbarkeit** bei schon länger bestehenden Ehen zu. In der Schweiz nahmen die Geburten bei den Ehefrauen selbständig erwerbender Männer kaum zu. Der Zuwachs der Geburtenraten basierte weitgehend auf dem **veränderten Verhalten der unselbständig Erwerbenden**. Ein genauer Vergleich mit der Geburtenentwicklung während des Ersten Weltkrieges zeigt weniger grosse Unterschiede als man auf den ersten Blick annehmen könnte. Untersuchungen von Julius Wyler haben ergeben, dass des **Geburtentief 1914 bis 1918** zu einem grossen

Teil auf die **Abwanderung** von AusländerInnen zurückzuführen ist. Die SchweizerInnen verhielten sich in bezug auf die Geburten nicht viel anders als vor dem Krieg.

Es gibt eine grosse Zahl von Faktoren, welche zur **Erklärung** der Geburten- und Heiratszunahme herangezogen werden können. Die Gefahr ist dabei gross, dass nachträglich 'selbsterfüllende Kausalitäten' hineininterpretiert werden; ich meine damit, was in der Psychologie 'Rationalisierungen' genannt wird. Wenn für ein Phänomen eine Erklärung gebraucht wird, sucht man im nachhinein plausible Ursachen. Wären 1939 bis 1945 die Geburtenraten zurückgegangen, so wären zahlreiche überzeugende Erklärungen verfügbar gewesen.

Die **Wirtschaftsentwicklung** wurde lange Zeit als Hauptursache für Veränderungen der Geburtenraten betrachtet. Als aber ab Mitte 60er Jahre, mitten in der Hochkonjunktur, die Geburtenziffern rapid sanken, zeigte sich, dass dieser Zusammenhang nicht so fix war. In den 20er und 30er Jahren verzeichnete die Schweizer Wirtschaft ein konjunkturelles Auf und Ab. Die Geburtenraten hingegen sanken sehr regelmässig. Während des Zweiten Weltkrieges war die wirtschaftliche Lage zwar besser und vor allem sozial ausgeglichener als im Ersten Weltkrieg, doch musste zu Beginn des Kriegs auch eine Reallohneinbusse hingenommen werden. Die Arbeitslosigkeit war seit Mitte 30er Jahre deutlich zurückgegangen. Insgesamt zeigte die Wirtschaftsentwicklung weder eine Hochkonjunktur, noch eine Krisenzeit, so dass sich der Baby Boom nicht einfach als Folge der Wirtschaftslage darstellen lässt.

Als entscheidender Auslöser für den Schweizer Baby Boom wurde am häufigsten die Einführung der **Lohn- und Verdienstersatzordnung** für die Soldaten genannt. Die genauere Untersuchung dieser ersten bedeutenden Sozialversicherung der Schweiz hat gezeigt, dass es sich nicht um generelle Ersatzzahlungen für infolge Aktivdienst ausgefallenes Einkommen handelte, sondern um eine **Unterstützung verheirateter oder unterstützungspflichtiger Soldaten**, damit sich vor allem Ehefrau und Kinder während der Militärdienstzeit finanziell über Wasser halten konnten. Alleinstehende Wehrmänner erhielten nur einen symbolischen Betrag, der zu Beginn nicht dazu ausreichte, die während der Aktivdienstzeit weiterlaufenden Kosten für Versicherungen und Unterkunft zu decken. ArbeitnehmerInnen und ArbeitgeberInnen unterstützten mit Lohnprozenten und die öffentliche Hand mit Steuergeldern die Familien und Eheleute. Damit wurde in der Zeit von 1939 bis 1945 für dienstleistende Soldaten faktisch ein Familienlohnsystem eingeführt, wie es im zivilen Bereich von FamilienpolitikerInnen gefordert, aber nur bedingt in der Form von Familien- und Kinderzulagen durchgesetzt werden konnte. Die Idee des Familienlohns ging von einer klaren Rollenteilung in 'Ernährer' und 'Nur-Hausfrau' aus und verlangte eine Umverteilung der Löhne nach den Bedürfnissen der Empfänger.

Die Zuteilung von **Rationierungskarten** war ebenfalls heirats- und geburtenfreundlich ausgestaltet. Die Lebensmittelzuteilung an Säuglinge und Kinder war deutlich grösser als deren Bedarf. Die

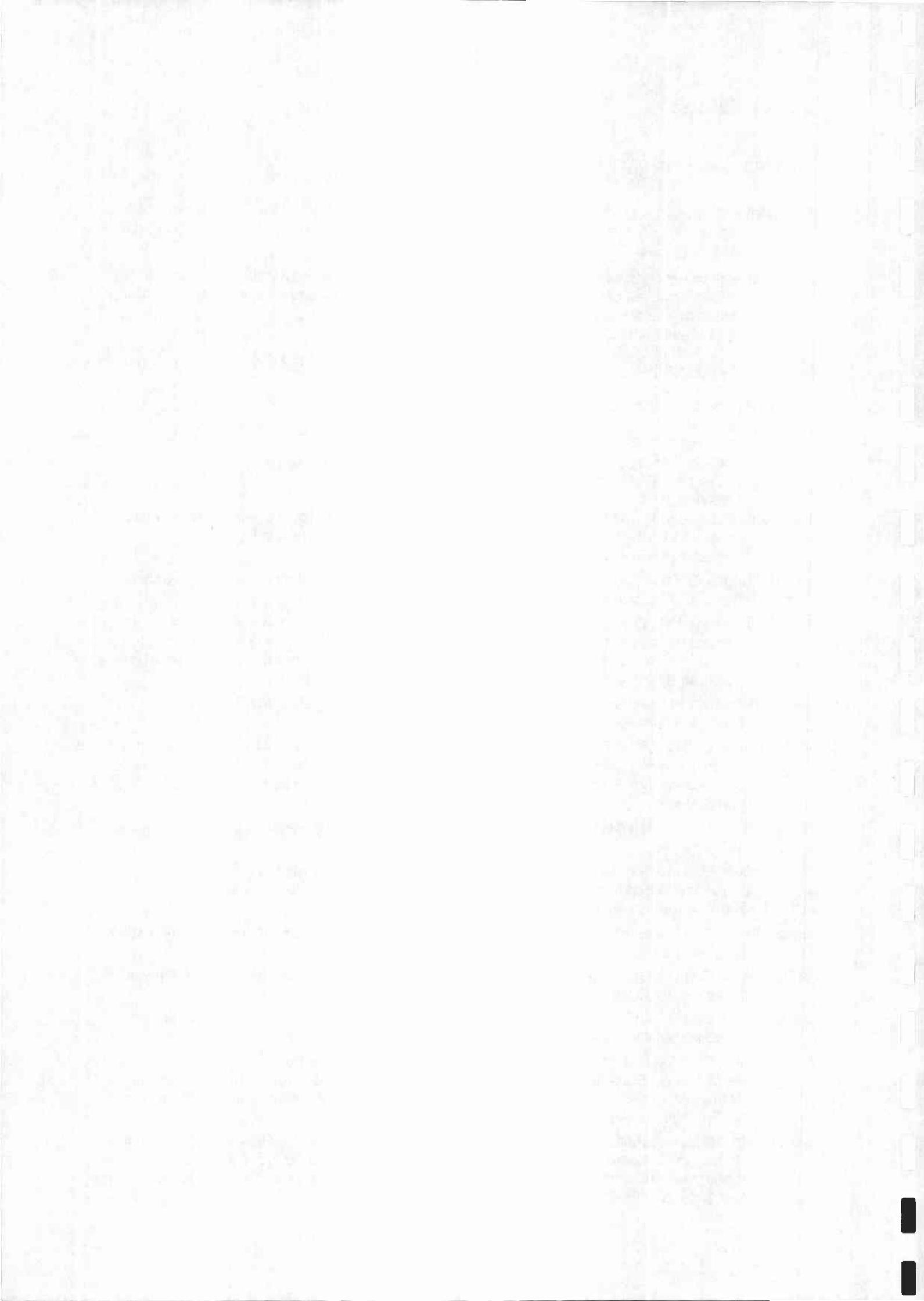
Rationierung wirkte sozial ausgleichend, weil der Staat gewissermassen allen eine gleiche, minimale Nahrungsmittelzuteilung garantierte.

Generell griff der Staat 1939 bis 1945 viel stärker in die Wirtschaft ein als im Ersten Weltkrieg oder während der Weltwirtschaftskrise der 30er Jahre. Im Unterschied zu den politischen Spannungen zwischen ArbeiterInnen und Bürgertum, welche 1918 zum Landesstreik geführt hatten, herrschte im Zweiten Weltkrieg nationale Einigkeit. Die 30er und 40er Jahre brachten eine **Schub in Richtung bürgerlicher Lebensweise**. Namentlich das Ideal der bürgerlichen Familie setzte sich durch.

Während sich die Armee ins Réduit zurückzog, fanden sich die SchweizerInnen in der Familie zusammen. Der Wunsch, eine eigene Familie zu gründen, hatte schon vorher existiert, aber nun konnte dieser Wunsch für viele in Erfüllung gehen.

Eng verknüpft mit idealen Vorstellungen war die klare Trennung der **Geschlechterrollen**. Während die **Frauen** in der Zeit um den Ersten Weltkrieg herum eher Schritte in Richtung Gleichberechtigung erreichen konnten, schlug diese Entwicklung in den 30er Jahren ins Gegenteil um. Der Ruf, die Frau gehöre ins Haus, ertönte wieder. Noch zu untersuchen wäre, ob sich das **Männerbild** unter den Einfluss faschistischer Vorstellungen auf eine Betonung von Vater- und Ernährerrolle zubewegt hat. Zumindest im Krieg wurde diese Männerrolle auch in der Schweiz akzentuiert. Die Männer vertrieben die Frauen in den 30er Jahren zunehmend aus der Erwerbsarbeit. Um sie für die Hausarbeit und Mutterrolle zu begeistern, verlieh man diesen einen gesellschaftlich hohen, rein immateriellen Wert. Die Hausarbeit wurde gedehnt wie Gummi (Friedan) und die Mutterrolle als biologisch festgeschrieben definiert. Eine amtliche Studienkommission formulierte ihr Ziel mit den Worten: "weg vom courtisanenhaften Girltyp".

Wie ist der **Baby Boom** 1939 bis 1945 abschliessend zu erklären? Nach meinem Verständnis gibt es keinen einzelnen Auslöser. Die Einführung des Lohn- und Verdienstersatzes und die Rationierung haben nicht nur die Familien gefördert, sondern sie waren auch umgekehrt Ausdruck des familienfreundlichen Klimas. Die wirtschaftlich gesehen relativ gute Lage war notwendige, aber nicht hinreichende Voraussetzung für den Baby Boom. Ebenso notwendig für den Wandel der Geburtenentwicklung war die Durchsetzung des bürgerlichen Familienideals und die damit verbundene Akzentuierung der Geschlechterrollen. Der Baby Boom basierte auf einem 'generativen Klima'.



Bibliographie

Quellen (bis 1945 erschienen)

- Beck-Meyenberger, Lina (1940): Mobilisationszeit - Bewährungszeit für die katholische Schweizerfrau und Mutter. - in: Die katholische Schweizerin. - 27.Jg., Nr.7, 1.Mai 1940, S.181-184 und Nr.8, 15.Juni 1940, S.213-216
- Bevölkerungsbewegung in der Schweiz = Mouvement de la population en Suisse / hrsg. vom Eidgenössischen Statistischen Amt = publié par le bureau fédéral de statistique. - Statistische Quellenwerke der Schweiz. - Bern
 1939 (Statistische Quellenwerke der Schweiz ; Heft 97)
 1940 (H.104)
 1941 (H.123)
 1942 (H.144)
 1943-44 (H.164)
 1945-48 (Text H.224, Tabellen H.225)
 1949-1956/57 (Text H.275)
 1949-52 (Tab. H.276)
 1953 - 1954 (Tab. H.290)
 1975 (H.591)
- Bevölkerungsbewegung und Lohn- und Verdienstersatzordnung (1944): Bevölkerungsbewegung und Lohn- und Verdienstersatzordnung. - in: Die eidgenössische Lohn- und Verdienstersatzordnung. - Nr.11 / Nov.1944. - S.444-447
- Bevölkerungspolitik und Familienzulagen (1941). - (Gewerkschaftliche Schriften / hrsg. vom Schweiz. Gewerkschaftsbund ; Heft 12). - Zürich
- Bickel, Wilhelm (1938): Die Ueberalterung der schweizerischen Bevölkerung. Referat an der Jahresversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Statistik und Volkswirtschaft in Liestal. - in: Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik. - 1938. - S.141-155, Nachtrag S.379
- Bickel, Wilhelm (1941): Aktive Bevölkerungspolitik ? - in: Bevölkerungspolitik und Familienzulagen. - S.16-29. - (Gewerkschaftliche Schriften ; H.12). - Zürich
- Brüschweiler, Carl (1934): Strukturwandel der schweizerischen Bevölkerung. Vortrag, gehalten in der Zürcher Volkswirtschaftlichen Gesellschaft und an der Jahresversammlung 1934 der Schweizerischen Statistischen Gesellschaft. - in: Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik. - 1934. - S.243-261
- Brüschweiler, Carl (1938): Konfession und Geburtenrückgang. - SA aus: Kirche und Leben. - VIII. Jg., 1938
- Brüschweiler, Carl (1939a): Die schweizerische Bevölkerungskrise : Vortrag [...] gehalten am I. Schweizerischen Familienkongress, 20. August 1939. - Erweiterte Fassung des Radiovertrages vom 6. Mai 1938. - o.O.
- Brüschweiler, Carl (1939b): Wir als Viermillionen-Volk : zur schweizerischen Landesausstellung 1939 / hrsg. vom Eidg. Statistischen Amt. - Bern
- Brüschweiler, Carl (1939c): Leere Kinderstuben - volle Pfrundstuben ! - in: Die katholische Schweizerin. - 26.Jg., 1938/39, Nr.4, 20. Januar 1939, S.92-97
- Brüschweiler, Carl (1940): Bilder zur Bevölkerungsgeschichte. - in: Die Schweiz im Spiegel der Landesausstellung 1939 / hrsg. von Armin Meili. - Bd.I. - S.117-127. - Zürich
- Brüschweiler, Carl; Veillard, Maurice; Etter, Philipp (1941): Bevölkerungsprobleme und Familienschutz in der Schweiz : Referate gehalten an der Schweizerischen Bevölkerungs- und Familienschutz-Konferenz vom 21. Oktober 1940 / hrsg. vom Eidg. Statistischen Amt. - SA aus: Schweiz. Zs. für Gemeinnützigkeit. - Bern
- Bundesratsbeschluss Lohnausfallentschädigung (1939): Bundesratsbeschluss über eine provisorische Regelung der Lohnausfallentschädigungen an aktivdienstleistende Arbeitnehmer. (Lohnersatzordnung) (Vom 20. Dezember 1939). - in: Amtliche Sammlung der Bundesgesetze. - Jg.1939, S.1505-1512

- Etter, Phillip (1938): Der Geburtenrückgang als nationales Problem. - in: Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik. - 1938. - S.156-170
- Familienbericht (1944): Bericht des Bundesrates an die Bundesversammlung über das Volksbegehren "Für die Familie" (Vom 10. Oktober 1944). - in: Bundesblatt 1944 I, S.865-1143. - Bern
- Feld, W. (1942): Soziale Aspekte der Geburtenbeschränkung : ein Literaturbericht. - in: Gesundheit und Wohlfahrt. - 22.Jg., März 1942. - S.104-116
- Feld, W. (1943): Statistische Unterlagen für quantitative Bevölkerungspolitik : ein methodisches Vorbild von populationistischem Optimismus nebst etlichem Schrifttum zum Qualitätsproblem. - in: Gesundheit und Wohlfahrt. - 23.Jg., Jan.1943. - S.35-46
- Gini, Corrado (1943): Bevölkerung und Krieg : wechselseitige Einflüsse. - in: Archiv für Bevölkerungswiss. und Bevölkerungspolitik. - 13.Jg. / 1943. - S.1-20. - Leipzig
- Grossmann, Eugen (1945): Die schweizerische Familie im Lichte der Statistik. - in: Der Schutz der Familie : Festgabe für August Egger. - S.19-29. - Zürich
- Guggenbühl, Adolf (1941): Vom Segen der Familie : Zeichnungen von H. Tomamichel / hrsg. vom Gotthard-Bund. - Schweizer Spiegel Verlag : Zürich
- Guggisberg, Hans (1941): Massnahmen der Sanitätsbehörden im Kampfe gegen den Geburtenrückgang : Vortrag gehalten an der Sanitätsdirektoren-Konferenz vom 4./5. April 1941 in Lausanne. - SA aus: Bulletin des Eidg. Gesundheitsamtes. - No 22, 31. Mai 1941. - S.254-271
- Henchoz, M.-L. (1942): Literatur über Bevölkerungs- und Familienpolitik. - (Bestand der Pro Juventute Bibliothek. - Div. Nachträge). - Zürich. - (vielfältiger Bibl.katalog, 1 Ex. vorh. in Landesbibl.)
- Holzer, Max (1941): Die wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen der Lohn- und Verdienstersatzordnung. - in: Die eidg. Lohn- und Verdienstersatzordnung. - 1941, Heft 2-4
- Kinderseggen (1940) / hrsg. vom Synodalrat der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Bern. - Pieterlen
- Krafft, Walter A. (1940a): Der Ausbau der amerikanischen Wohlfahrtspflege. - in: Gesundheit und Wohlfahrt. - 20.Jg., Nov.1940. - S.596-597
- Krafft, Walter A. (1940b): Sozialhygiene und Sozialreform auf der Weisshaus-Konferenz. - in: Gesundheit und Wohlfahrt. - 20.Jg., Nov.1940. - S.601-603
- Die künftige Verwendung des durch die Lohn- und Verdienstersatzordnung begründeten Ausgleichssystems (1941): Stellungnahme der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft [...]. - in: Schweizerische Zeits. für Gemeinnützigkeit. - 80.Jg., Heft 8/9, Aug./Sept. 1941. - S.159-200
- Labhardt, Alfred (1930): Geburtenrückgang : Geburtenregelung. - Vortrag, 22. Sept. 1930. - Basel
- Lauener, Paul (1940): Die volkswirtschaftliche Bedeutung eines gesunden Nachwuchses. - in: Gesundheit und Wohlfahrt. - 20.Jg., März-Mai 1940. - S.259-276
- Lehmann, A. (1944): Entwicklung und heutiger Stand der Lohnersatzordnung. - in: Schweizer Monatshefte. - 24.Jg., Aug. 1944. - S.291-300
- Lohn- und Verdienstersatz [1941]: Der Lohn- und Verdienstersatz für Wehrmänner im Aktivdienst : systematische und revidierte Textausgabe der geltenden Erlasse mit sämtlichen Ergänzungen und Abänderungen : 1. Sept. 1941. - Zürich
- Lohn- und Verdienstersatzordnung (1941-1946): Die eidgenössische Lohn- und Verdienstersatzordnung : offizielles Organ des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit. - erschien monatl.
- Lohnausfallentschädigung [1940]: Lohnausfallentschädigung für Wehrmänner : Volkssolidarität in Kriegszeiten / Hrsg. vom Schweizerischen Metall- und Uhrenarbeiter-Verband. - o.O.
- Maurer, Adolf (1941): Kinder ? Im Auftrag des Kirchenrates des Kantons Zürich verfasst. - Zürich
- Moser, Robert Anton (1939): Diskussion des Geburtenrückgangs. - in: Schweizer Monatshefte. - Nov. 1939. - S.511-519
- Notestein, Frank W. (1945): Population - the long view. - in: Food for the world / T.W. Schultz (ed.). - S.36-47. - Chicago
- Protokoll der Verhandlungen des Nationalrates (1940). - ungedruckt. - (vorh. im Bundesarchiv und in den Parlamentsdiensten)
- Rickenbach, Walter (1945): Die Wesensgrundsätze des Familienschutzes. - in: Der Schutz der Familie : Festgabe für August Egger. - S.95-122. - Zürich

- Ruchti, W. (1940): Zum Problem der Bevölkerungsentwicklung in der Schweiz. - in: Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik. - 1940. - S.318-326
- Schmid, Werner (1940): Jung - Schweizer ! Jung - Schweizerinnen ! Das Schicksal des Vaterlandes ruht in Euch ! / ill. von Felix Hoffmann. - Erlenbach-Zürich
- Schmid, Werner (1941): Grundzüge einer gesunden Bevölkerungs- und Familienpolitik. - in: Schweiz. Zeits. für Gemeinnützigkeit. - 1941. - S.133-150
- Die Schweiz : ein nationales Jahrbuch / hrsg. von der Neuen Helvetischen Gesellschaft. - 11. u. 12. Jg.: 1940 / 1941. - Aarau
- Sozialpolitik des Bundes (1945): Die Sozialpolitik des Bundes. - (Schriftenreihe des Aufklärungsdienstes der Eidg. Zentralstelle für Kriegswirtschaft ; Heft 8). - o.O.
- Statistisches Amt der Stadt Bern Vierteljahresberichte. - 13.Jg. / 1939. - Bern
- Steuerbelastung in der Schweiz 1940 (1941)/ Eidg. Steuerverwaltung. - (Statistische Quellenwerke der Schweiz ; H.95. Reihe Mg11 / hrsg. vom Eidg. Statistischen Amt). - o.O.
- Steuerbelastung in der Schweiz (1942): Zur Steuerbelastung in der Schweiz während den beiden Weltkriegen / Bank für Anlagewerte Zürich. - (Monatsbericht Nov/Dez. 1942). - Zürich
- Studer-Auer, Albert (1941): Die Offensive des Lebens : zum Neuaufbau der Familie / Ill. von Joseph Eberli. - (Hrsg. vom Gotthard-Bund). - Bern
- Wille, Ulrich [General] (1919): Bericht an die Bundesversammlung über den Aktivdienst 1914/1918. - Zürich
- Wyler, Julius (1921): Die Geburtenhäufigkeit in der Schweiz während des Weltkrieges. - SA aus: Zeitschrift für schweizerische Volkswirtschaft und Statistik
- Wyler, Julius (1922): Die schweizerische Bevölkerung unter dem Einfluss des Weltkrieges. - Zürich
- Zollinger, Richard (1945): Die Geburten nach Monaten in der Schweiz 1901 - 1940. - Diss. Volkswirts. Zürich 1944. - Thalwil

Illustrationen Titelseite:

- Zeichnung aus: Studer-Auer 1941, S.49
- Grafik aus: Neury 1985a, S.24

Literatur (nach 1945 erschienen)

- Anderson, Barbara A. (1986): Regional and cultural factors in the decline of marital fertility in Europe. - in: The decline of fertility in Europe / ed. by Ansley J. Coale and Susan Cotts Watkins. - S.293-313. - Princeton
- Arrière, Philippe (1980): Two successive motivations for the declining birth rate in the West. - in: Population and Development Review. -1980. - S.645-650
- Artzrouni, Marc A.; Easterlin, Richard A. (1982): Birth history, age structure and post world war II fertility in ten developed countries : an exploratory empirical analysis. - in: Genus. - July-Dec 1982. - S.81-99
- Bähr, Jürgen (1983): Bevölkerungsgeographie : Verteilung und Dynamik der Bevölkerung in globaler, nationaler und regionaler Sicht. - (UTB ; 1249). - Stuttgart
- Bean, Frank D. (1983): The Baby Boom and its explanations. - in: Sociological quarterly. - vol.24, iss.3, 1983. - S.353-365
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1982): Geburtenrückgang : die wissenschaftliche Karriere eines politischen Themas. - in: Soziologie und Praxis / Beck, Ulrich (Hrsg.). - Sonderheft 1 ; Soziale Welt. - S.243-274. - Göttingen
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1988): Die Kinderfrage : Frauen zwischen Kinderwunsch und Unabhängigkeit. - (Becksche Reihe ; 362). - München
- Beck, Ulrich (1988): Gegengifte : die organisierte Unverantwortlichkeit. - Frankfurt a.M.
- Begriffe besetzen (1991): Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik / Hrsg.: Frank Liedtke [...et. al]. - Opladen
- Bergmann, Anneliese (1983): Frauen, Männer, Sexualität und Geburtenkontrolle : zur "Gebärstreikdebatte" der SPD 1913. - in: Frauen suchen ihre Geschichte / hrsg. von Karin Hausen. - S.81-109. - München
- Bericht Familienzulagen [1959]: Bericht der Eidgenössischen Expertenkommission für die Prüfung der Frage einer bundesrechtlichen Ordnung der Familienzulagen, vom 27. Februar 1959. - Bern
- Bericht Lohn- und Verdienstersatzausfall [1951]: Bericht der eidgenössischen Expertenkommission über die Vorbereitung eines Bundesgesetzes über den Ersatz des Lohn- und Verdienstaufalles infolge Militärdienst, vom 15. Januar 1951. - Bern
- Berrisch, Elisabeth (1981): Zwischen Familie und Beruf : zur Rolle der Frau in der Schweiz 1918-1939. - Lizentiatsarbeit. - Zürich. - (Zentralbibliothek Zürich)
- Bickel, Wilhelm (1947): Bevölkerungsgeschichte und Bevölkerungspolitik der Schweiz seit dem Ausgang des Mittelalters. - o.O.
- Bickel, Wilhelm (1955): Bevölkerungsbewegung : Eheschliessungen und Ehelösungen. - in: Handbuch der schweizerischen Volkswirtschaft. - S.271-273. - Bern
- Bickel, Wilhelm (1958): Zur neueren Entwicklung der ehelichen Fruchtbarkeit und Fruchtbarkeitsunterschiede in der Schweiz. - in: Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik. - 1958. - S.440-458
- Binswanger, Peter (1955): Erwerbsersatzordnung. - in: Handbuch der schweizerischen Volkswirtschaft. - S.425-428. - Bern
- Birdsall, Nancy (1982): Fertility and development. - in: International encyclopedia of population. - S.241-247. - New York
- Blake, Judith; Das Gupta, Prithwis (1975): Reproductive motivation versus contraceptive technology : is recent American experience an exception ?. - in: Population and Development Review. - 1.Jg./1975. - S.229-249. - Reply: 4.Jg./1978. - S.326-329
- Blanc, Olivier (1985): Bevölkerungswachstum. - in: Sterben die Schweizer aus ? - S.13-22. - Bern
- Botschaft des Bundesrates (1951): Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung zum Entwurf eines Bundesgesetzes über die Erwerbsausfallentschädigungen an Wehrmänner (Vom 23. Oktober 1951). - in: Bundesblatt 1951 III, S.297ff. - Bern
- Brinkgreve, Christien; Korzec, Michel (1979): Verhaltensmuster in der niederländischen Gesellschaft (1938-1977) : Analyse und Interpretation der Ratgeber-Rubrik einer Illustrierten. - in: Materialien zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie / hrsg. von Peter Gleichmann [... et al.]. - Frankfurt a.M.

- Brüschweiler, Carl (1949): Sterile und kinderarme Ehen in der Schweiz. - in: Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik. - 1949. - S.321-330
- Bühler, Susanne (1992): Die Geschichte der Theorie der demographischen Transformation. - Seminararbeit (bei Prof. Pfister). - Bern
- Byerly, Greg; Rubin, Richard E. (1985): The baby boom : a selective annotated bibliography. - Lexington
- Caldwell, John C. (1982): Theory of fertility. - London
- Caldwell, John (1987): Toward a restatement of demographic transition theory. - neu abgedruckt in: Menard, Scott W. and Elisabeth W. Moen : Perspectives on population. - S.42-69. - ursprünglich in: Population and Development Review. - 1976, S.321-366. - New York
- Calot, Gérard (1988): Fertility and nuptiality in Austria, England and Wales, Federal Republic of Germany, France, GDR and Switzerland over the last 40 years. - in: Demographie in der BRD : Festschrift für Karl Schwarz / Hrsg.: Charlotte Höhn [... et al.]. - S.93-121. - Boppard am Rhein
- Chesnais, Jean-Claude (1983): La notion de cycle en démographie : la fécondité post-transitionnelle est-elle cyclique ? - in: Population. - 38, 1983, No 2. - S.361-390. - Paris
- Chesnais, Jean-Claude (1986): La transition démographique : étapes, formes, implications économiques : étude des séries temporelles (1720-1984) relatives à 67 pays. - Institut National d'Etudes Démographiques. Travaux et documents ; Cahier No 113. - Paris
- Chiquet, Simone; Huber, Doris (1988): Frauenleitbilder in der Schweiz nach dem Zweiten Weltkrieg 1942-1965. - in: Auf den Spuren weiblicher Vergangenheit (2) : Beiträge der 4. Schweizerischen Historikerinnentagung / Arbeitsgruppe Frauengeschichte Basel (Hrsg.). - S.263-282. - Zürich
- Chiquet, Simone (1990): Frauen in der Aktivdienstzeit. - in: Die Schweiz und der Zweite Weltkrieg / Hrsg.: Neue Helvetische Gesellschaft. - S.63-67. - o.O.
- Christen, Marianne (1988): Feind im Blut : die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in den 20er und 30er Jahren. - in: Auf den Spuren weiblicher Vergangenheit (2) : Beiträge der 4. Schweizerischen Historikerinnentagung / Arbeitsgruppe Frauengeschichte Basel (Hrsg.). - S.229-249. - Zürich
- Cowgill, Donald Olen (1949): The theory of population growth cycles. - in: The American Journal of Sociology. - Vol.LV, No. 2, Sept.1949. - S.163-170
- Cromm, Jürgen (1985): Bestimmungsgründe der Fortpflanzung : soziale Regeln und Strukturen menschlicher Fortpflanzung und Erklärungsweisen generativen Handelns. - Diss. - Augsburg
- Dangschat, Jens; Friedrichs, Jürgen; Mariak, Volker (1986): Eine Zeitreihenanalyse des demographischen Uebergangs in sieben europäischen Ländern und deren Hauptstädten. - in: Zeitschrift für Bevölkerungswiss. - 12.Jg., 1986. - S.363-387
- The Decline of Fertility in Europe (1986): the revised proceedings of a conference on the Princeton European Fertility Project / ed. by Ansley J. Coale and Susan Cotts-Wattkins. - Princeton
- Demographie in der Bundesrepublik Deutschland (1988): vier Jahrzehnte Statistik, Forschung und Politikberatung - Festschrift für Karl Schwarz / Hrsg.: Charlotte Höhn [... et al.]. - (Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung ; Bd. 18). - Boppard am Rhein
- Easterlin, Richard A. (1961): The american baby boom in historical perspective. - in: American Economic Review. - Vol.LI / 1961. - S.869-911
- Elias, Norbert (1976 [1939]): Über den Prozess der Zivilisation : soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. - 2 Bde. - (Erstausgabe 1939). - Frankfurt a.M.
- Die Entwicklung der Fruchtbarkeit (1977) / Eidg. Statistisches Amt. - in: Die Volkswirtschaft. 1977, H.2. - S.49-61
- "Es war halt Krieg" (1992): Erinnerungen an den Alltag in der Schweiz 1939 bis 1945 / Chiquet, Simone (Hrsg.). - Zürich
- Familien in der Schweiz (1991) = Familles en Suisse = Famiglie nella Svizzera / Ed.: Thomas Fleiner [... et al.]. - Fribourg
- Fankhauser, Urs (1985): Bevölkerungsentwicklung der Stadt Bern seit 1920 : unter besonderer Berücksichtigung der Wanderungsverluste in den letzten zwei Jahrzehnten. - Diplomarbeit Geogr. Institut. - Bern
- Festy, Patrick (1979): La fécondité des pays occidentaux de 1870 à 1970. - (INED. Travaux et documents ; cahier no 85). - Paris

- Festy, Patrick (1980): On the new context of marriages in Western Europe. - in: Population and Development Review. - 1980. - S.311-315
- Fischer, Thomas und Hilfiker, Peter (1986): "Helft der Familie!" : eine Studie zur Familien- und Bevölkerungspolitik in der Schweiz von 1930 bis 1945. Bern. - (Seminararbeit bei Prof. Mesmer)
- Fleisch, Alfred (1947): Ernährungsprobleme in Mangelzeiten : die schweizerische Kriegsernährung 1939 - 1946. - Basel
- Frauengeschichte(n) (1986): Dokumente aus zwei Jahrhunderten zur Situation der Frauen in der Schweiz / Hrsg. von Elisabeth Joris und Heidi Witzig ; mit Beiträgen von Marianna Alt [... et al.]. - Zürich
- Freedman, Ronald (1982): Fertility decline : theories. - in: International Encyclopedia of population / ed. by John A. Ross. - S.258-266. - New York
- Frei, Annette (1987): Rote Patriarchen : Arbeiterbewegung und Frauenemanzipation in der Schweiz um 1900. - Diss. Phil. I 1986. - Zürich
- Friedan, Betty (1966): Der Weiblichkeitswahn oder die Mystifizierung der Frau. - leicht veränderte dt. Übers. - Reinbek bei Hamburg. - (Original: The Feminine Mystique, New York, 1963)
- Füeg, Karin (1989): Die Familienlohnpolitik 1926 - 1945 in der Schweiz und ihre Auswirkungen auf die weibliche Erwerbstätigkeit. - Seminararbeit (bei Prof. Mesmer)
- Fux, Beat (1989): Überlagerte kulturelle Faktoren : ein Sättigungsmodell zur Erklärung des schweizerischen Geburtenrückgangs [1960-1980]. - in: Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik. - 1989. - S.165-188
- Fux, Beat (1989): Determinanten von Komponenten der Fertilität. - unveröffentlichter Schlussbericht zuhanden des Schweiz. Nationalfonds. - Zürich. - (ausleihbar bei Soziolog. Institut Zürich)
- Fux, Beat (1991): Evaluation bevölkerungspolitischer Strategien im Lichte der Frage nach der Zukunft des Staates. - in: Zukunft des Staates. - 1991. - S.209-234. - (Jahrbuch des Schweiz. Vereinigung für Politische Wissenschaften ; 30). - Bern
- Gaillard, Ursula; Mahaim, Annik (1983): Retards de règles : attitudes devant le contrôle des naissances et l'avortement en Suisse du début du siècle aux années vingt. - documents présentés par Ursula Gaillard et Annik Mahaim. - (Editions d'en bas. Collection Histoire populaire). - Lausanne
- Gehrmann, Rolf (1979): Einsichten und Konsequenzen aus neueren Forschungen zum generativen Verhalten im demographischen Ancien Régime und in der Transitionsphase. - in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft. - 5.Jg., 1979. - S.455-485.. -
- Gilliand, Pierre (1991): Population et structures familiales en Suisse. - in: Familien in der Schweiz [...] / Ed.: Thomas Fleiner-Gerster [... et al.]. - S.3-29. - Fribourg
- Gittins, Diana (1982): Fair Sex. Family size and structure 1900-39. London
- Grossenbacher, Silvia (1987): Familienpolitik und Frauenfrage in der Schweiz. - Diss. Phil.I 1985/86. - Grösch
- Gugerli, David (1991): Das bürgerliche Familienbild im sozialen Wandel. - in: Familien in der Schweiz [...] / Ed.: Thomas Fleiner-Gerster [... et al.]. - S.59-74. - Fribourg
- Guisan, Henri [General] [1946]: Bericht an die Bundesversammlung über den Aktivdienst 1939 - 1945. - Beilage I: Bericht des Chefs des Generalstabes der Armee an den Oberbefehlshaber der Armee über den Aktivdienst 1939 - 1945 Beilage II: [u.a.] Bericht des Generaladjutanten der Armee. - Bern
- Hagmann, Daniel; Trüb, Kuno (1989): "Jetzt bruchts e ganze Schwyzzerma". - in: Reduit Basel 39/45 / hrsg. von Nadia Guth, Bettina Hunger. - S.102-107. - Basel
- Hagmann, Hermann-Michel (1985): Braucht die Schweiz eine Bevölkerungspolitik ? - in: Sterben die Schweizer aus ? - S.193-248. - Bern
- Hajnal, John (1953): The marriage boom. - in: Population Index. - 1953, 19(2). - S.80-101
- Hajnal, John (1965): European marriage patterns in perspective. - in: Population in history / ed. by D.V. Glass and D.E.C. Eversley. - S.101-143. - London
- Hall, Roberta L. (1972): The demographic transition : stage four. - in: Current Anthropology. - Vol.13 / 1972. - S.212-215

- Handbuch der schweizerischen Volkswirtschaft (1955): Handbuch der schweizerischen Volkswirtschaft / hrsg. von der schweizerischen Gesellschaft für Statistik und Volkswirtschaft. - Ausgabe 1955. - 2 Bde. - Bern
- Handl, Johann (1988): Der langfristige Geburtenrückgang in Deutschland: Heiratskohorten 1920 - 1960. - in: Zeits. für Bevölkerungswiss. - 14 / 1988. - S.295-317. -
- Hauser, Jürg A. (1974): Bevölkerungsprobleme der Dritten Welt : ein Vademecum mit Tatsachen, Beziehungen und Prognosen. Bern
- Hauser, Jürg A. (1981): Anstelle einer Synthese - zur Relativierung demographischer Voraussagen und zur demographischen Zukunft. - in: Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik. - 1981, Nr.3. - S.521-529
- Hauser, Jürg A. (1982): Bevölkerungslehre für Politik, Wirtschaft und Verwaltung. - (UTB). - Bern
- Hauser, Jürg A. (1990-91): Bevölkerungs- und Umweltprobleme der Dritten Welt. - Band 1 (1990). - (UTB ; 1568). - Band 2 (1991). - (UTB ; 1569). - Bern
- Hoefelmayer - Fischer, Evelin K. (1980): Sozialer Wandel und generative Struktur. - Diss. phil. I. - Zürich
- Höhn, Charlotte (1987): Frauen und Entwicklung - Anmerkungen zur Bedeutung von Tradition, Kultur und Religion. - in: Zeits. für Bevölkerungswiss. - 13.Jg / 1987. - S.69-80
- Höhn, Charlotte (1988): Von der Grossfamilie zur Kernfamilie ? - Zum Wandel der Familienformen während des demographischen Übergangs. - in: Zeits. für Bevölkerungswiss. - 14.Jg / 1988. - S.237-250
- Höpflinger, François (1986): Bevölkerungswandel in der Schweiz : zur Entwicklung von Heiraten, Geburten, Wanderungen und Sterblichkeit. - Grösch
- Höpflinger, François (1988): Die Geburtenentwicklung in der Schweiz. - in: Swiss Med. - 3 / 1988. - S.12-20
- Höpflinger, François (1992): Familie und Verwandtschaft. - in: Handbuch der schweizerischen Volkskultur / hrsg. von Paul Hugger. - Bd.I. - S.141-148. - Zürich
- Holzer, Max [1950]: Die Lohn- und Verdienstersatzordnung während des Krieges. - SA aus: Bericht des Eidg. Volkswirtschaftsdepartements, Die schweiz. Kriegswirtschaft 1939-1948. - S.1001-1069. - Bern
- Huber, Doris (1991): Familienpolitische Kontroversen in der Schweiz zwischen 1930 und 1984. - in: Familien in der Schweiz [...] / Hrsg. von Thomas Fleiner-Gerster [... et al.]. - S.147-166. - Fribourg
- Hungerbühler, Ruth (1988): Unsichtbar - unschätzbar : Haus- und Familienarbeit am Beispiel der Schweiz. Grösch. - Diss.
- Imhof, Arthur E. (1977): Einführung in die Historische Demographie. - (Beck'sche Elementarbücher) München
- Imhof, Arthur E. (1981): Die gewonnenen Jahre. Von der Zunahme der Lebensspanne seit dreihundert Jahren. Oder von der Notwendigkeit einer neuen Einstellung zu Leben und Sterben : ein historischer Essay. - München
- International encyclopedia of population (1982) / ed. by John A. Ross. - 2 Vol. - New York ; London
- Iseli, Christian (1987): Lebensläufe Jahrgang 41 : Sozialisation, Wertorientierung und biographische Handlungsmuster bei Vertreterinnen und Vertretern der Generation 1941/42 : ein zeitgeschichtlicher Beitrag zur schweizerischen Sozialgeschichte. - Lizentiatsarbeit. - Bern
- Janssen-Jurreit, Marielouise (1982): Sexualreform und Geburtenrückgang - über die Zusammenhänge von Bevölkerungspolitik und Frauenbewegung um die Jahrhundertwende. - in: Frauen in der Geschichte I / Hrsg.: Annette Kuhn, Gerhard Schneider. - 2.Aufl. - S.56-81. - Düsseldorf
- Jones, Landon Y. (1981): Great Expectations: America and the Baby Boom Generation. - New York (Erstausg. 1980)
- Joris, Elisabeth (1990): Die Schweizer Hausfrau: Genese eines Mythos. - in: Schweiz im Wandel [...] Festschrift für Rudolf Braun / Hrsg. von Sebastian Brändli [... et al.]. - S.99-116. - Basel
- Joris, Elisabeth; Witzig, Heidi (1991): Die Pflege des Beziehungsnetzes als frauenspezifische Form von "Sociabilité". - in: Geselligkeit, Sozietäten und Vereine / Hrsg. von Hans-Ulrich Jost, Albert Tanner. - S.139-158. - Zürich
- Joris, Elisabeth; Witzig, Heidi (1992): Brave Frauen : aufmüpfige Weiber : wie sich die Industrialisierung auf Alltag und Lebenszusammenhänge von Frauen auswirkte (1820 - 1940). - Chronos Zürich

- Jost, Hans Ulrich (1983): *Bedrohung und Enge (1914-1945)*. - in: *Geschichte der Schweiz - und der Schweizer*. - Bd.3. - S.101-189. - Basel
- Knodel, John; Van de Walle, Etienne (1986): *Lessons from the past: policy implications of historical fertility studies*. - in: *The decline of European fertility / A.J. Coale and S. Cotts-Watkins (Ed.)*. - Princeton. - S.390-419. - First publ. in: *Population and Development Review*. - June 1979. - S.217-245
- König, Judith; Truninger, Annelise (1982): *Rasante Zeiten : eine Frau und ein Mann erleben unser Jahrhundert*. - Bern
- Kreis, Georg (1977): *Die Schweiz und der Zweite Weltkrieg : Bilanz und bibliographischer Ueberblick nach dreissig Jahren*. - in: *La seconda guerra mondiale nella prospettiva storica [...]*. - S.219-241. - Como. - [in der Landesbibl. als SA]
- Kreis, Georg (1985): *Die schweizerische Neutralität während des Zweiten Weltkrieges in der historischen Forschung*. - in: *Les Etats neutres européens et la Seconde Guerre mondiale / Louis-Eduard Roulet (Ed.)*. - Neuchâtel. - S.29-54
- Kreis, Georg (1990): *Literaturbericht und Bibliographie*. - in: *La mobilisation de guerre de l'armée suisse et le service actif 1939-1945 = Die Kriegsmobilmachung[...] : Contribution de l'Ass. suisse d'histoire et de science militaires / publiée sous la dir. de Louis-Eduard Roulet*. - Bern. - S.8-26
- Kühne, Franz (1984): *Kontrazeption in der Schweiz : eine soziologische Untersuchung der Anwendung von Methoden zur Empfängnisverhütung und der Einstellungen zum Schwangerschaftsabbruch bei Schweizer Ehepaaren*. - Hedingen
- Kuhn, Thomas S. (1989): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. - revidierte Übers.. - Frankfurt/M. - (Original: *The structure of scientific revolutions*, 1962)
- Lauener, Paul (1948): *Gedanken zu Geburtenabnahme und Geburtenzunahme*. - Sonderdruck Nr.38 aus dem Vierteljahresbericht 1/1948 des Statist. Amtes der Stadt Bern. - Bern
- Lebzeiten (1982): *Autobiografien der Pro Senectute-Aktion / hrsg. von Rudolf Schenda unter Mitarb. von Ruth Böckli*. - Zürich
- Letter, Paul (1981): *Philipp Etter und seine Zeit : 1891-1977 : Christ, Staatsmann, Eidgenosse, Europäer..* - Freiburg (Schweiz)
- Linde, Hans (1984): *Theorie der säkularen Nachwuchsbeschränkung 1800 bis 2000*. - Frankfurt a.M.
- Lindenberger, Thomas; Wildt, Michael (1989): *Radikale Pluralität : Geschichtswerkstätten als praktische Wissenschaftskritik*. - in: *Archiv für Sozialgeschichte*. - 1989. - S.393-411
- Löfgren, Orvar (1983): *The sweetness of home : trautes Heim : Veränderungen des Familienideals in Schweden während des 20. Jahrhunderts*. - in: *Ehe, Liebe, Tod / hrsg. von Peter Borscheid u. Hans J. Teuteberg*. - S.80-96. - Münster
- Lüscher, Kurt (1988): *Familienpolitik im liberalen Bundesstaat : das Beispiel der Schweiz*. - in: *Demographie in der Bundesrepublik Deutschland : Festschrift für Karl Schwarz / Hrsg. von Charlotte Höhn [... et al.]*. - S.207-218. - Boppard am Rhein
- Lüthi, Ambros (1986): *Die postindustrielle demographische Transformation : ein Modell der demographischen Zukunft der Schweiz ?* - Freiburg (Schweiz)
- Macht und Zivilisation (1984): *Materialien zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie / hrsg. von Peter Gleichmann [... et al.]*. - Frankfurt a.M.
- Mackenroth, Gerhard (1953): *Bevölkerungslehre. Theorie, Soziologie und Statistik der Bevölkerung*. - Berlin
- Mackenroth, Gerhard (1972): *Grundzüge einer historisch-soziologischen Bevölkerungstheorie*. - wiederabgedruckt in: *Bevölkerungsgeschichte / hrsg. von Wolfgang Köllmann u. Peter Marschalck*. - S.27-44. - Köln
- Masnick, George S.; McFalls, Joseph A. Jr. (1976): *A new perspective on the twentieth-century American fertility swing*. - in: *Journal of Family History*. 1976. - S.217-244
- McCarthy, Constance (1985): *Book review of: The baby boom - a selective annotated bibliography / by. G. Byerly, E. Rubin*. - Lexington, 1985. - in: *Reference quarterly*. - 1985. - S.492-493
- McFalls, Joseph A. Jr.; Jones, Brian; Gallagher, Bernard J. III (1987): *U.S. population growth: prospects and policy*. - wieder abgedruckt in: *Menard, S.; Moen, E. (Eds.): Perspectives on population*. - Oxford
- McLaren, Angus (1990): *A History of Contraception. From Antiquity to the Present Day*. - Oxford

- Meier, Isabelle (1989): Das Bild der Frau : bescheiden, helfend, verständnisvoll. - in: Die Landi: vor 50 Jahren in Zürich. - S.132-136. - Stäfa
- Menard, Scott W. und Moen Elizabeth W. (1987): Perspectives on population : an introduction to concepts and issues. Oxford
- Mesmer, Beatrix (1988): Vom "doppelten Gebrauchswert" der Frau - eine Einführung. - in: Verflixt und zugenäht! : Frauenberufsbildung - Frauenerwerbsarbeit ; 1888-1988 / Elisabeth Ryter (Hrsg.). - S.15-21. - Zürich
- Mesmer, Beatrix (1991): Familienformen und gesellschaftliche Strukturen. - in: Familien in der Schweiz [...] / Hrsg.: Thomas Fleiner-Gerster [... et al.]. - S.30-57. - Fribourg
- Michot, A. (1947): Politique sociale et démographie en Suisse. - in: Population. - No 3, 1947. - S.533-546. - Paris
- Miller, Andreas (1961): Die Fruchtbarkeit der schweizerischen Bevölkerung von 1932 bis 1956. - in: Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik.- 1961. - S.194-216
- Miller, Andreas (1962): Kultur und menschliche Fruchtbarkeit : Versuch einer soziologischen Theorie der Bevölkerung. - Habil. Zürich 1958. - Stuttgart
- Moser, Anton (1963): Heiratshäufigkeit und Bevölkerungsreproduktion. - in: Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik. - 1963. - S.409-422
- Neury, Jean-Emile (1974): Un aperçu de la fécondité des mariages dans la population d'origine suisse. - in: Weltbevölkerungsjahr 1974 : Beitrag der Studiengruppe für Demographie der Schweiz. Gesell. für Statistik und Volkswirtschaft. - S.173-193. - Bern
- Neury, Jean-Emile (1985a): Geburtenzahlen und Fruchtbarkeit. - in: Sterben die Schweizer aus? / hrsg. von der Kommission Bevölkerungspolitik (Schweiz. Gesell. für Statistik u. Volksw. - Studiengruppe für Demographie). - S.23-34. - Bern
- Neury, Jean-Emile (1985b): Heirats- und Scheidungshäufigkeit. - in: Sterben die Schweizer aus? / hrsg. von der Kommission Bevölkerungspolitik (Schweiz. Gesell. für Statistik u. Volksw. - Studiengruppe für Demographie). - S.35-51. - Bern
- Niggli, Ursula (1990): Habilitationsverfahren als Zermürbungstaktik : Fakten, Analyse und Dokumente eines Habilitationsfalles an der Phil. - I - Fakultät der Universität Zürich in den Jahren 1985-1990. - Zürich
- Notestein, Frank W. (1950): The population of the world in the year 2000. - in: American Statistical Association Journal. - 1950. - S.335-345
- O'Connell, Martin (1978): The effect of changing age distributions on fertility : an international comparison. - in: Research in population economics / Julian Simon (ed.). - Vol.I. - S.233-245. - Univ. of Illinois Press : Urbana
- Oxford Dictionnary of New Words (1991): The Oxford Dictionnary of New Words / compiled by Sara Tulloch. - Oxford ; New York
- Oxford English Dictionary (1989): The Oxford English Dictionary. - second ed. - 20 Vol. - Oxford
- Padrutt, Hanspeter (1990): Der epochale Winter : zeitgemässe Betrachtungen. - (erste Aufl. 1984). - Zürich
- Pavillon, Monique (1989): Les immobilisées : les femmes suisses durant la Seconde Guerre mondiale. - Essai historique. - Lausanne
- Pfister, Ulrich (1983): Die Anfänge von Geburtenbeschränkung in Europa: Wege zu einer umfassenderen Analyse. - in: Ehe, Liebe, Tod / hrsg. von Peter Borscheid und Hans J. Teuteberg. - S.213-232. - Münster
- Reduit Basel 39/45; Guth, Nadia (Hg.) (1989): Reduit Basel 39/45 / hrsg. von Nadia Guth, Bettina Hunger. - Katalog zur Ausstellung des Histor. Museums Basel. - Basel
- Reusser, Christian; Stuber, Martin (1991): Geburtenkontrolle und Schulbildung im Kanton Bern um 1900. - Seminararbeit (bei Prof. Pfister). - Bern
- Robinson, Warren C. (1964): The developement of modern population theory. - in: American Journal of Economics and Sociology. - Vol.23 / 1964. - S.375-392
- Ryder, Norman B. (1982): Fertility trends. - in: International Encyclopedia of population / ed. by John A. Ross. - S.286-292. - New York
- Ryter, Annamarie (1984): Abtreibung in Basel : Hilfe unter Frauen oder lohnendes Geschäft ?. - in: Schweiz. Zeits. für Geschichte. - 1984, Nr.3

- Sauvy, Alfred (1946): Une enquête internationale sur la reprise de la natalité [questionnaire]. - in: Population. - 1946. - S.533-535. - Paris
- Sauvy, Alfred (1948): La reprise de la natalité dans le monde : ses causes, ses chances de durée. - in: Population. - 1948. - S.249-270. - Paris
- Sauvy, Alfred (1953): L'Europe et sa population. - Paris
- Schmid, Josef (1984): Bevölkerung und soziale Entwicklung : der demographische Übergang als soziologische und politische Konzeption. - überarb. Habil. München 1980. - (Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung ; Bd.13). - Boppard am Rhein
- Schmid, Josef (1988): On contemporary demographic structures in Europe : the explanatory power of economic and sociological frameworks. - in: Zeits. für Bevölkerungswiss. - 1988. - S.115-132. -
- Schnegg, Brigitte; Stalder, Anne-Marie (1984): Zur Geschichte der Schweizerischen Frauenbewegung. - in: Eidg. Kommission für Frauenfragen : Die Stellung der Frau in der Schweiz. - Teil IV: Frauenpolitik. - S.5-27. - Bern
- Schultheis, Franz (1988): Sozialgeschichte der französischen Familienpolitik. - (Forschungsberichte des Instituts für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik [IBS], Univ. Bielefeld ; Bd.14). - Frankfurt a.M.
- Sheldrake, Rupert (1990): Das Gedächtnis der Natur : das Geheimnis der Entstehung der Formen in der Natur. - Bern. - (Originalausg.: The Presence of the Past. - 1988)
- Sieber-Lehmann, Claudius (1991): Ein neuer Blick auf allzu Vertrautes: Mentalitätengeschichte in der deutschschweizerischen Geschichtsforschung. - in: Schweiz. Zeits. für Geschichte. - 1991. - S.38-51. -
- Sieder, Reinhard (1987): Sozialgeschichte der Familie. Frankfurt/M
- Siegenthaler, Hansjürg (1980): Schweiz 1910 - 1970. - in: Europäische Wirtschaftsgeschichte / hrsg. von Carlo M. Cipolla. - Bd.5. - S.245-275. - Stuttgart
- Sloppier contraception, not more wanted births, caused 1950s baby boom, NFS researcher says (1978). - in: Family Planning Perspectives. - 10 (Nov/Dec) 1978. - S.369. -
- Smith, Harold L. (1986): The effect of the war on the status of woman. - in: War and social change : British society in the Second World War / ed. by Harold L. Smith. - Manchester
- Sokoloff, Catherine (1989): Frauen zwischen Flickkorb und Erwerbsarbeit, Kochtopf und Hilfsdienst, Wischtuch und Frauenstimmrecht : (Wie d'Fraue dr Schwyzer Huushalt verteidigt hän ; II). - in: Reduit Basel 39/45 / hrsg. von Nadia Guth, Bettina Hunger. - S.102-107. - Basel
- Solari, Luigi (1956): Evolution récente de la fécondité en Suisse. - in: Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik. - 1956. - S.476-493
- Sommer, Jürg H. (1978): Das Ringen um soziale Sicherheit in der Schweiz. - Eine politisch-ökonomische Analyse der Ursprünge, Entwicklungen und Perspektiven sozialer Sicherung im Widerstreit zwischen Gruppeninteressen und volkswirtschaftlicher Tragfähigkeit. - Diss. rer. pol.. - Diessenhofen
- Sommer, Jürg H.; Höpflinger, François (1989): Wandel der Lebensformen und soziale Sicherheit in der Schweiz : Forschungsstand und Wissenslücken. - Chur
- Sterben die Schweizer aus ? (1985): die Bevölkerung der Schweiz : Probleme, Perspektive, Politik / hrsg. von der Kommission Bevölkerungspolitik (Schweiz. Gesell. für Statistik und Volkswirtschaft. - Studiengruppe für Demographie). Mit Beiträgen von Olivier Blanc [... et al.]. - Bern
- Stimimann, Charles (1992): Der Weg in die Nachkriegszeit 1943-1948 : ein Beitrag zur politischen Sozialgeschichte des "Roten Basel". - zugl. Diss. - Basel
- Straubhaar, Thomas (1989): Oekologische Grenzen des Bevölkerungswachstums ? - in: Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik. - 1989. - S.473-485
- Stricker, Bernhard (1985): Zerfall oder Einheit ? : die Aktivdienstgeneration und der Wertwandel der Nachkriegszeit in der Schweiz. - Lizentiatsarbeit. - Bern
- Tanner, Jakob (1986): Bundeshaushalt, Währung und Kriegswirtschaft. Eine finanzsoziologische Analyse der Schweiz zwischen 1938 und 1953. - zugl. Diss. phil.I 1984/85. - Zürich
- Teitelbaum, Michael S. (1987): Relevance of demographic transition theory for developing countries. - neu abgedruckt in: Menard, Scott W. and Moen, E.W. : Perspectives on Population. - New York. - S.29-36. - ursprüngl. in: Science, vol.188, 2 May 1975, p.420-425

- Tilly, Charles (1978): Questions and conclusions. - in: Historical studies of changing fertility / ed. by Charles Tilly. - S.335-350. - New Jersey
- Töngi, Claudia (1989): "Auch ein Stück Landesverteidigung" : die Lebensmittelrationierung im Zweiten Weltkrieg. - in: Reduit Basel 39/45 / hrsg. von Nadia Guth, Bettina Hunger. - S.30-36. - Basel
- 39-45 [Trente-neuf quarante-cinq] (1989): les femmes et la mob / récits recueillis par Lucie Allaman [... et al.] ; sous la dir. de Mary Anna Barbey. - Carouge-Genève
- Tschanz, Michael (1987): Ein Volk, ein Heer : nationales und militärisches Selbstverständnis der Schweiz im Zweiten Weltkrieg. - Lizentiatsarbeit Ethnologisches Seminar. - Bern
- Utzinger, Rolf Peter (1973): Bevölkerungspolitik, Kontrazeption, Geburtenkontrollprogramme. - Diss. Wirtschaftswiss. - Zürich
- Van de Walle, Francine (1978): One hundred years of decline : the history of Swiss fertility from 1860 to 1960. o.O. - First Draft
- Van de Walle, Francine (1980): Education and the demographic transition in Switzerland. - in: Population and Development Review. - 1980. - S.463-471
- Die 40er [vierziger] Jahre (1976): ein dramatisches Jahrzehnt in Bildern / Max Bill [... et al.] ; Regie und Redaktion: Max Rutishauser, Walter Schelling. - (Ringier-Dokumente). - Zofingen
- Vischer, Daniel (1986): Plane deinen Ruhm ! : nicht ganz ernstgemeinte Ratschläge an einen jungen Forscher. - Zürich : Verlag der Fachvereine an den Schweizerischen Hochschulen und Techniken
- Volery, Gilda (1992): Der Beitrag der Ethnologie zur Theorie der Demographischen Transition. - Lizentiatsarbeit Ethnolog. Institut. - Bern
- Vonarb, Irene (1989): Auswirkungen des Krieges auf das Rollenbewusstsein der Frau : (Wie d'Fraue dr Schwyzer Huushalt verteidigt hän ; I). - in: Reduit Basel 39/45 / hrsg. von Nadia Guth, Bettina Hunger. - S.102-107. - Basel
- Vonarb, Irene (1991): Bäuerinnen im Zweiten Weltkrieg : wie reflektierten diese Frauen ihr Leben gegen "aussen" : Methodische Überlegungen zu Oral History und Frauen. - in: Frauen und Öffentlichkeit : Beiträge der 6. Schweizerischen Historikerinnentagung / Hrsg.: Mireille Othenin-Girard [... et al.]. - S.197-206. - Zürich
- Vonarb, Irene (1992): Die Bäuerin als Landesmutter : Alltagsleben und Rolle der Bäuerinnen zur Zeit des Zweiten Weltkriegs. - in: Die Bauern in der Geschichte der Schweiz [...] / Albert Tanner, Anne-Lise Head-König (Hrsg.). - Zürich. - S.253-262
- Watkins, Susan Cotts (1986): Conclusions. - in: The decline of European fertility / A.J. Coale and S. Cotts Watkins (Ed.). - S.420-449. - Princeton
- Wecker, Regina (1988): Von der Langlebigkeit der "Sonderkategorie Frau" auf dem Arbeitsmarkt : Frauenerwerbstätigkeit 1880 - 1980. - in: verflixt und zugenäht! : Frauenberufsbildung - Frauenerwerbsarbeit / Elisabeth Rytér (Hrsg.). - S.45-54. - Zürich
- Wecker, Regina (1991): Frauengeschichte - Geschlechtergeschichte. - in: Schweiz. Zeits. für Geschichte. - 1991. - S.308-319
- Weiner, Nella Fermi (1983): Baby bust and baby boom : a study of family size in a group of University of Chicago family wives born 1900 - 1934. - in: Journal of Family History. - 1983. - S.279-291
- Wenger, Rosalia (1983): Rosalia G. : ein Leben. - Ex Libris (Lizenzausg.) Zürich
- Wingen, Max (1982): Kinder in der Industriegesellschaft - wozu ? : Analysen - Perspektiven - Kurskorrekturen. - Zürich
- Winter, J.M. (1986): The demographic consequences of the war. - in: War and social change : British society in the Second World War / ed. by Harold L. Smith. - S.151-178. - Manchester
- Woodtli, Susanna (1975): Gleichberechtigung : der Kampf um die politischen Rechte der Frau in der Schweiz. - Frauenfeld
- Zimmermann, Renate (1988): Vom Kindersegen zur Gebärstreikdebatte (1903-1912) : zur Geschichte des öffentlichen Diskurses über Empfängnisverhütungsmittel am Beispiel bürgerlicher und sozialistischer Frauenpresse in der Schweiz. - Seminararbeit (bei Prof. Mesmer)
- Zum Beispiel Bevölkerungspolitik (1988) / Red.: Christa Wichterich. - Lamuv Verlag (Süd-Nord ; 9). - Bornheim-Merten